Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

	6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . .	3 fl. — kr.
Für einen Monat mit	— fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich	— fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt	9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr	5 fl. — kr.
Für einen Monat	1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag	— fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Gowrie,

oder

des Königs Complott.

Ein Roman

von

G. P. R. James.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. E. Susemihl.

Dritter Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1851.

Gowrie,

oder

des Königs Complott.

Dritter Band.

Erstes Kapitel.

Es ist eine schwere Aufgabe für einen biederen und redlichen Geist, eine unbefangene und sorglose Miene anzunehmen, wenn düstere Gedanken und schwere Zweifel im Innern vorhanden sind. Gowrie kehrte an dem Tage nach seiner Unterredung mit Sir George Ramsay nicht an den Hof zurück. Er fühlte, daß er den von ihm empfangenen Eindruck nicht verbannen könne. An dem darauf folgenden Tage aber ging er nach Holyrood und wurde außerordentlich gnädig empfangen; und noch eine Woche länger besuchte er den Hof nebst anderen Männern seines Ranges und Standes. Die Königin empfing ihn immer mit besonderer Gunst, und in ihrem Kreise traf er viele von denen, die er liebte und achtete, so daß er nach und nach alle seine Heiterkeit wiedererlangte, obgleich er nicht

geneigt war, die lärmende Fröhlichkeit des Königs zu theilen oder an seinen gemeinen Belustigungen Theil zu nehmen, wozu sich am ersten April hinlängliche Gelegenheit und Freiheit fand. Am dritten jenes Monats bat er den Monarchen indeß um eine Privataudienz, die ihm auch nach einigem Zaudern gestattet uwrde.

Jakob befand sich unter Büchern und Papieren und sein Benehmen war ein wenig verlegen, wenn gleich außerordentlich herablassend.

„Wir wollten Euch nicht mit einer ärmlichen Entschuldigung abweisen, Mylord," sagte der Monarch, „denn wir konnten nicht wissen, was Ihr uns zu sagen haben möchtet; aber Ihr habt eine ungelegene Zeit zu einer langen Besprechung gewählt, da wir gerade für unser armes Volk von Schottland und vielleicht auch für das gute Volk von England eine Abhandlung über die Natur und Eigenschaft der Hexen und Zauberer schreiben, und nachzuweisen suchen, wie sie richtig zu unterscheiden sind."

„Ich bitte um Eure gnädige Verzeihung wegen dieser Störung, Sire," versetzte Gowrie, „und kann wohl warten, bis es Eurer Majestät genehm ist. Der Gegenstand ist ein durchaus persönlicher für mich und ich will Euch deshalb keinen Augenblick in Eurem wichtigeren Berufe stören. Ich will mich daher mit

Eurer Majestät Erlaubniß wieder entfernen und eine künftige Zeit abwarten, wo Ihr mehr Muße habt.“

„Nein, nein, bleibt nur!“ sagte der König. „Laßt uns hören, um was es sich handelt. Es wird uns immer großes Vergnügen machen, zu thun, was wir können, um Euch unsre Gunst zu erweisen, Graf von Gowrie. Redet, Mann, redet! Was wünscht Ihr?“

„Nur Eure gnädige Erlaubniß, Sire, eine Dame zu heirathen, der ich sehr zugethan bin.“

Es war eine kleine Stelle an Jakobs Stirn, gerade über den Augenbrauen, die der Monarch zusammenzuziehen pflegte, wenn er aufgeregt oder aufmerksam war, und diese Stelle wurde jetzt sehr roth.

„Was, mit der Lady Arabella Stuart?“ sagte er. „So geht wenigstens das Gerücht. Aber Ihr seid Vetter und Cousine, Lord Gowrie, und wir sehen es nicht gerne, wenn die einander heirathen.“

„Es würden noch tausend andere Einwendungen gegen eine solche Verbindung zu machen sein, Eure Majestät,“ versetzte Gowrie, „die ich alle einsehe und vollkommen würdige —“

„Warum, zum Teufel, wollt Ihr es denn?“ fragte Jakob plötzlich in sehr ärgerlicher Stimmung.

„Dies war niemals meine Absicht, Sire,“ antwortete der Graf, „auch hörte ich bis zu diesem Au-

genblicke nicht, daß mir das Gerücht eine solche nutzlose Ehre angethan. Ich bin keineswegs ehrgeizig, Sire. Ich suche mein Vermögen nicht zu vergrößern, meine Familie nicht zu erheben, noch auch meinen Einfluß zu erweitern. Die Hand jener Dame kann wohl einem regierenden Fürsten aber nicht dem Grafen von Gowrie zu Theil werden."

„Ha, Mylord, gut gesprochen!" sagte der König; „da muß man uns die Unwahrheit gesagt haben. Vor nicht langer Zeit theilte man uns mit, daß unsre gute Schwester und Cousine, die Königin von England, Euch die Hand dieser Dame angeboten, als Ihr an ihrem Hofe zu London waret."

„Ohne Zweifel, Sire, haben Bosheit und Eifersucht hinsichtlich meines kurzen Aufenthalts an jenem Hofe manche Geschichte erfunden, die eben so falsch ist, wie diese. Die Königin erwähnte nie gegen mich den Namen der Lady Arabella, und da sie zufällig vom Hofe entfernt war, sah ich sie nicht einmal. Wäre mir auch ein solcher Vorschlag gemacht worden, o hätte ich ihn doch sogleich ablehnen müssen, ohne Eure Majestät damit zu belästigen, da ich einer anderen Dame zugethan bin und ein Eheversprechen mit ihr gewechselt habe, welches ich nimmermehr brechen kann und will."

Jakob hatte aufmerksam zugehört, während der Graf gesprochen, und es war einleuchtend, daß ihm

das Gehörte große Beruhigung verursachte, doch er sprach nicht mehr von der Lady Arabella.

„Ein Eheversprechen,“ sagte er, als Gowrie schwieg, „ein Eheversprechen vor Zeugen?“

„Vor einem Zeugen wenigstens, Eure Majestät,“ entgegnete Gowrie.

„Das ist keine Versammlung,“ sagte der König. „Mündlich oder schriftlich?“

„In beider Art, Sire,“ antwortete Gowrie entschlossen. „Ich bin auf jede Weise mit ihr verbunden, wie der Mensch sich nur binden kann.“

„Das ist eine ernstliche Sache, Mylord,“ sagte Jakob. „Ihr würdet weiser und pflichtschuldiger gehandelt haben, wenn Ihr, ehe Ihr dergleichen unternommen, um unsern Rath, wenn auch nicht um unsre Einwilligung als Vater des Vaterlandes gefragt hättet. Es ist eine ernstliche Sache, mein guter Graf, sage ich; aber wir wollen Mittel finden, Euch wieder frei zu machen.“

„Aber ich wünsche nicht frei zu sein, Sire,“ versetzte Gowrie lächelnd. „Ich wünsche fester als je mit der Dame und zugleich auch Eurer Majestät verbunden zu sein, wenn Ihr gnädigst Eure Einwilligung zu unsrer baldigen Vermählung gebt.“

„Das ist ein Scherz, Mann, und zwar kein guter,“ sagte der König grimmig lachend; „nein, Alles bedacht, ist es kein guter. Jetzt seid Ihr ganz

Gehorsam, seht Ihr, und bittet demüthig um meine Einwilligung, die Ihr auch entbehren könnt, wenn ich sie verweigerte."

Gowrie empfand einige Verlegenheit, denn er konnte sich nicht entschließen, zu sagen, daß dies nicht der Fall sei, und doch wollte er auch nicht geradezu dem königlichen Ansehen Trotz bieten. Jakob aber kam ihm zu Hülfe, indem er sagte:

„Aber wer ist die Dame, Mann? Sagt uns das."

„Ich lernte sie in Italien kennen, Sire," versetzte Gowrie, „wo sie damals mit ihrem Großvater, dem Grafen Manucci, ich kann wohl sagen, in völliger Armuth lebte."

„Ha! ha! Nun haben wir es," rief Jakob laut lachend. „Jetzt weiß ich die ganze Geschichte. Die Tochter oder die angebliche Tochter des schwarzen Morton."

„Seine wirkliche und rechtmäßige Tochter, Sire," versetzte Gowrie, „wie Eure Majestät aus diesen Papieren sehen werden. Die Originale sind im Besitz der Dame; aber die Namen der Zeugen setzen ihre Geburt außer allem Zweifel."

„Ah! es ist gut und redlich, von rechtmäßiger Geburt zu sein," sagte Jakob, die Papiere in die Hand nehmend und sie langsam überblickend; „aber das ist Alles, was sie mit diesen Papierfetzen erlan=

gen wird, denn die Besitzungen des alten Morton wurden alle zum Nutzen der Krone confiscirt und schon längst mit dem Beirath unserer Großen verdienstvolleren Leuten, als er, verliehen."

„Leider ist es so, wie Eure Majestät sagen," versetzte der Graf ruhig, „denn ich habe die Papiere sorgfältig überblickt und glaube nicht, daß nach denselben auch nur die Besitzung Whiteburn zu erlangen wäre, die er seiner Gemahlin verschrieben."

„Ihr seid wohl auch ein Rechtsgelehrter?" rief der König. „In diesem Falle habt Ihr richtig geurtheilt. Ich kann Euch sagen, daß dieses Pergament nicht so viel werth ist, wie eine alte Ochsenhaut. Indessen muß sie eine gute Mitgift haben, denn Morton hatte sein Lebenlang Geld zusammengescharrt, und da Niemand ausfindig machen konnte, wohin er es gebracht, so haben es ohne Zweifel dieses Mädchens Großvater und Mutter mitgenommen."

„Ich kann Eurer Majestät versichern, daß Ihr hierin im Irrthum seid," sagte Gowrie. „Der Graf Manucci lebte seit der Zeit, als er Schottland verließ, in völliger Armuth, nachdem er, wie Eure Majestät wahrscheinlich wissen, wegen seiner religiösen Ansichten aus Florenz vertrieben worden. Er empfing bis an seinen Tod eine kleine Pension von dem Grafen von Angus, die dieser gewiß nicht würde ausgezahlt haben, wäre der italienische Graf

im Besitze aller Reichthümer seines Oheims gewesen."

„Das sieht der Wahrheit ähnlich," rief Jakob. „Es sollte mich nicht wundern, wenn Angus das Geld selber bekommen hätte. *)

„Davon weiß ich Nichts, Sire," antwortete Gowrie; „aber ich versichere Eurer Majestät, daß der einzige Reichthum, den dieses theure Mädchen mir zubringt, sie selber ist und zweitausend Dukaten, die ihr Großvater erspart hatte."

„Es thut mir leid, dies zu hören," sagte der König. „Wir hätten Euch eine reichere Braut gewünscht, Mylord."

Hier hielt er inne.

Gowrie schwieg ebenfalls, um zu hören, wohin der König durch sein Nachdenken gelangen würde, und begierig, auf jeden Fall eine bestimmte Antwort zu erhalten, wornach er handeln könnte. Er dachte, die nächste Frage würde sein, wo er Julia gelassen, aber er hatte auch dafür eine Antwort in Bereitschaft, obgleich er sehr wünschte, nicht genöthigt zu werden, dieselbe auszusprechen. Ungeachtet seiner despotischen

---

*) Es ist die jetzt allgemein angenommene Ansicht, daß der Graf von Angus zu dem Besitz der Schätze des Regenten Morton gelangte und dieselben freigebig an seine Mitverbannten vertheilte.

Grundsätze und seines Wunsches, einen vollständigen Absolutismus in Kirche und Staat herzustellen, war Jakob von Natur furchtsam gegen diejenigen, von deren Widerstand er einige Erfahrung hatte, und er wünschte nicht den Grafen dahin zu treiben, ihm eine Antwort zu verweigern. Er räumte daher dem Grafen einen großen Vortheil ein, indem das, was er sagte, ihn später verhinderte, nach der bereits erhaltenen Auskunft zu handeln.

„So ist die Dame also in Italien?" sagte er nach einer längeren Pause.

„Nein, Sire, das ist sie nicht," antwortete Gowrie. „Ich habe mich verbindlich gemacht, ihren gegenwärtigen Aufenthaltsort bis zu der Zeit geheim zu halten, wo es mir gestattet sein dürfte, sie Eurer Majestät als meine Gattin vorzustellen. Sobald Eure Majestät die Erlaubniß ertheilt haben, daß wir uns vermählen können, habe ich die Absicht, zu ihr zu gehen."

„An den Hof zu London vermuthlich?" sagte Jakob bitter.

„Nein, Sire, nicht den vierten Theil so weit," entgegnete der Graf. „Es würde mir sehr leid sein, einem fremden Fürsten vermöge meiner zärtlichen Neigung eine Gewalt über mich einzuräumen."

Jakob schwieg und schien zu zaudern, denn er

spielte mit dem Besatz an seinem Wamms und kramte unter den Papieren auf dem Tische.

„Nun, Mylord,“ sagte er endlich, „die Frage ist schwierig. Wir müssen den Gegenstand reiflich überlegen. Die ganze Familie Douglas ist bis ins zweite Glied aus dem Lande verbannt, und wir können uns im Augenblick nicht darüber entscheiden, ob wir einem Mitgliede derselben wieder die Thür öffnen wollen oder nicht. Ueberdies könnte Streit und Uneinigkeit davon herkommen. Dies da ist eine Zurückforderung der Besitzung Whiteburn, die wir längst unserm getreuen Diener Andreas Stuart verliehen haben.“

„Ich will mich mit meiner Unterschrift verbindlich machen, Sire, daß dieser Anspruch niemals soll geltend gemacht werden,“ sagte Gowrie, „und wenn es dennoch geschieht, will ich die Strafe des fünffachen Werthes leiden.“

Dies war nicht gerade das Ziel, wohin Jakob zu gelangen wünschte, und sich ein wenig ungeduldig stellend, rief er.

„So, Mann, Ihr habt Eure Antwort. Wir wollen die Sache in reifliche Ueberlegung ziehen und dann entweder ja oder nein sagen, wie es uns als passend erscheint. Nun geht Eurer Wege, Mylord. Wir haben jetzt noch andere Dinge zu thun.“

Auf diese unhöfliche Weise entlassen, entfernte

sich Gowrie aus der Nähe des Königs und empfand nicht wenig Ungeduld und Abscheu. Der König suchte offenbar Aufschub, wozu derselbe aber dienen sollte, schien schwer zu errathen, und während der nächsten zehn Tage war er häufig in Versuchung, den König an den Gegenstand zu erinnern. Er that es indessen nicht, da er seine Sache nicht selber verderben wollte, und noch immer gab der König keine bestimmte Antwort, indem er ihn mit wechselnder Gunst den einen Tag mit vertraulicher Freundlichkeit und am nächsten mit kalter Gleichgültigkeit behandelte.

Dieses Spielen mit seinen Erwartungen verstimmte ihn sehr, und die lange Entfernung von seiner Geliebten versetzte ihn in einen Zustand reizbarer Ungeduld, denn er hatte gehofft, Julia die Nachricht von des Königs Einwilligung überbringen zu können.

Er fand freilich Trost in der häufigen Gesellschaft seiner Schwester Beatrice, die, weise über ihre Jahre, und doch heiter und scherzend wie ein Kind, ihm sogleich den richtigen Rath ertheilte und ihn ermunterte, auf dem eingeschlagenen Wege zu beharren. Obgleich sie niemals Etwas zu fürchten schien, war sie dennoch wachsam und aufmerksam auf Alles, was am Hofe vorging und was im Geringsten auf ihren Bruder Einfluß üben konnte. Viele Nachrichten erhielten sie und Gowrie auch von ihrem Geliebten Sir John Hume.

Indessen verging ein Tag nach dem anderen und der König schien das Anliegen des Grafen gänzlich vergessen zu haben, bis Gowrie endlich zu seiner Schwester sagte:

„Ich kann es nicht länger ertragen, Beatrice — ich will nach Perth.“

„Wenn Du nach Perth gehst, Gowrie,“ antwortete Beatrice, „so hast Du nicht mehr weit nach Trochrie.“

„Vielleicht nicht,“ antwortete der Graf; „aber ich will vorher an den König schreiben, Beatrice. Wenn er mir seine Einwilligung verweigert, will ich thun, was ich kann, mag es auch gefährlich sein, wenn das Gesetz sie wirklich zu einer Mündel der Krone macht; aber ich zweifle daran, da es sich hier um keine Besitzungen handelt. Wenn er einwilligt, ist es eben so gut; aber ich muß und will eine Antwort haben.“

„Sei nicht zu rasch, Gowrie, sei nicht zu rasch,“ sagte seine Schwester; „ein Tag bringt oft wichtige Dinge hervor.“

„Morgen reise ich nach Perth,“ versetzte ihr Bruder in entschlossenem Tone; „aber ich werde bald zurück sein, und vielleicht wird der König bei meiner Abwesenheit eher an mich denken, als bei meiner Gegenwart.“

Ohne sich vom Hofe zu verabschieden, machte

sich Gowrie am folgenden Morgen auf den Weg und ritt in aller Eile nach Perth, wo er zwei Tage blieb und seinen Haushalt ordnete, um in seiner Vaterstadt seine Wohnung wieder aufschlagen zu können. Dann war er beinahe zwei Tage abwesend, und wir dürfen dem Leser nicht erst sagen, wo er seine Zeit zubrachte.

Bei seiner Rückkehr erfuhr er, daß der Gefangene David Drummond gewünscht habe, ihn im Gefängniß zu sprechen; aber wenn gleich diese Botschaft von keiner geringeren Person, als von dem Schöppen Roy überbracht wurde, so weigerte sich doch der Graf, den Gefangenen zu besuchen.

„Sagt ihm, mein guter Herr Roy," entgegnete er; „wäre er nicht mein Diener gewesen, so würde ich ihn auf seine Bitte besucht haben; da dies aber der Fall sei, so wolle ich vor seinem Verhör durchaus nicht besonders mit ihm reden."

Als der würdige Schöppe sich entfernt hatte, erwartete Gowrie, Nichts mehr von der Sache zu hören, aber er war überrascht, als er etwa eine halbe Stunde später verstimmt in seinem Garten auf und ab ging und der Schöppe Roy den Gang daher kam.

„Ich bitte Eure Herrlichkeit demüthigst um Verzeihung," sagte der Richter sich nähernd; „aber ich bin genöthigt, Euch noch einmal zu stören, indem ich Euch noch eine Botschaft von unserem Gefangenen

David Drummond zu überbringen habe. Er bat mich, Eurer Herrlichkeit zu sagen, wenn Ihr ihn nicht besuchen wolltet, so würde er sich an den König wenden und ihm eine Nachricht mittheilen, die ihm vielleicht lieb sein würde zu hören."

„Dann mag er auf jeden Fall Seiner Majestät dieses Vergnügen machen," sagte Gowrie. „Ich möchte Seine Majestät um die Welt nicht einer schätzbaren oder angenehmen Nachricht berauben. Kurz, Herr Roy, ich will ihn nicht sprechen, und er sollte mich gut genug kennen, um zu wissen, daß ich niemals von dem abgehe, was ich einmal gesagt habe."

Ungeachtet dieser entschlossenen Antwort ließ die Botschaft des Gefangenen den Grafen gedankenvoll und ängstlich zurück.

„Das Einzige, was er entdecken kann," dachte Gowrie, „ist der Aufenthaltsort meiner armen Julia. Der König hat mir keine Antwort auf meinen Brief gegeben. Ich will bis morgen Mittag warten und dann gehen, um sie selber zu fordern. Ich glaube nicht, daß er wagen würde, sie mit Gewalt aus meinem Schutze zu entfernen; aber das werden wir bald sehen, und Gott sei Dank, es ist Alles in Bereitschaft."

Am folgenden Tage kam auch kein Brief, und Gowrie machte sich nach dem Mittagessen auf den Weg nach Edinburg. Er kam zu spät, um den Hof

an dem Tage noch zu besuchen, und setzte sich mit den üblen Ahnungen eines ungeduldigen Geistes bei einer langen Ungewißheit nieder, als die Wolken plötzlich auseinandergetrieben wurden und ein kurzer Sonnenblick das Ungewitter durchbrach, welches sich rasch am Himmel erhob.

Zweites Kapitel.

„Gowrie, Gowrie, Gowrie!“ rief Sir John Hume's Stimme aus dem Vorzimmer, fast als rufe er einen Hund, und im nächsten Augenblick trat der muntere Ritter mit freudestrahlendem Gesicht in's Zimmer. „Wo sind die sonst so aufmerksamen Ohren des edlen Grafen?“ fuhr er fort; „diese Ohren, die den Ruf des Jägers von Stirling bis Linlithgow würden gehört haben. Ich rief Euch aus meinem hohen Fenster zu, als Ihr durch High-Street rittet, bis das Echo der Blackfordhügel Gowrie rief; und Ihr sporntet weiter, als hättet Ihr Eure Ohren mit Wachs verstopft, gleich Don Ulysses, als ihm Gefahr drohte von den schönen Damen am Ufer. Wollte der Himmel, unsere Seeleute thäten dasselbe, wenn sie zuerst landen.“

„Ich hörte Euch nicht, Hume," antwortete Gowrie in ernstem Tone. „In Wahrheit, mein Freund, mein Herz ist sehr traurig und meine äußeren Sinne haben wenig Verkehr mit dem Geiste im Innern. Aber was macht Euch so heiter?"

„Eine der seltsamsten Revolutionen am Hofe des Königs Salomo," antwortete Hume. „Hat nun Seine Majestät ein Universalmittel gefunden, die üble Laune zu vertreiben, hat seine Lieblingshündin besonders schöne Junge geworfen, hat die Königin Elisabeth ihn zum Thronerben von England erklärt oder hat die Königin von Saba sagen lassen, daß sie morgen kommen will, oder —. Aber Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß Etwas geschehen ist, um die Galle und den Wermuth in Honig und Süßigkeit zu verwandeln, und ganz besonders gegen Eure vielgeliebte Familie. Er lief heute Beatrice bis zu den Füßen der Königin nach und bestand darauf, er wolle ihr die Schuhe zubinden, während ich genöthigt war, ganz gesetzt und demüthig dabei zu stehen; auch schenkte er Alex einen Falken, der freilich, beläufig gesagt, nicht viel taugt; aber dennoch ist die Gabe immer von Bedeutung, wenn man bedenkt, von wem sie kommt."

„Ich schrieb von Perth aus an ihn," sagte Gowrie, „und bat ihn, mir eine Antwort auf mein Gesuch zu geben, habe aber noch keine Antwort erhalten."

„Das hat er absichtlich gethan, um Euch ungeduldig zu machen," antwortete Hume; „er sagte es heute vor dem ganzen Hofe und nannte Euch einen liebeskranken Ritter."

„Es liegt mir Nichts daran, wie er mich nennt," versetzte der Graf; „wenn er nur einwilligt."

„Er willigt ein," entgegnete sein Freund, „und in dieser Hinsicht sind alle Eure Sorgen beseitigt, Gowrie. So glättet denn Eure gerunzelte Stirn, mein edler Lord, und übergebt den Kummer den Winden."

„Seid Ihr Eurer Sache ganz gewiß?" fragte der Graf, der die freudige Nachricht kaum glaubte.

„Gewisser als meines eigenen Daseins, denn davon weiß ich Nichts," antwortete Hume. „Wäre es nicht wegen dieser offenen Handlung gewesen, so würde ich die Aufrichtigkeit Seiner Majestät bezweifelt haben, denn sein Sonnenschein ist nicht immer Sommer. Aber Handlungen sprechen für sich selber. Ich will Euch sagen, wie Alles geschehen ist. Vor drei Tagen war er in einer entsetzlichen Stimmung und riß mehr von dem Besatz seiner Hosen herunter, als er Geld in seinen Koffern hat, um ihn wieder ausbessern zu lassen; aber gerade jetzt kam die Nachricht, daß Stuart von Greenallan ohne Erben gestorben und alle seine Besitzthümer wurden von der Krone in Beschlag genommen, außer einer großen Summe baaren Geldes,

die er dem Könige im Testament vermachte, da er wohl wußte, daß er sie doch nehmen werde, wenn er es auch nicht thue. Dieser Glücksfall stimmte ihn milder, und seitdem hat sich seine Laune noch immer mehr gebessert. Diesen Morgen aber hat er einen Streit mit drei Geistlichen wegen des Kirchenregiments und der Himmel weiß, weshalb sonst noch, gehabt, und er citirte alle möglichen Bücher, wovon Niemand je vorher gehört, und führte lange Stellen in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache an, bis die armen Kerle ganz verdutzt wurden und nachgaben. Ich wette mein bestes Pferd gegen eines Kesselflickers Esel, daß sie kein Wort, und der König selber nur die Hälfte von dem verstand, womit er sie überschüttete; am Ende aber gestanden sie ein, daß Seine Majestät Recht habe und sie Unrecht; denn sie konnten weder seine Gründe widerlegen, noch Etwas gegen die von ihm angeführten Autoritäten einwenden. Ein alter Kerl freilich bot ihm die Spitze und antwortete ihm auch griechisch und hebräisch; aber der König hatte immer zwei Texte für einen in Bereitschaft, und so wurde auch er endlich geschlagen. Von dem Augenblick an war er ganz ausgelassen, und diesen Nachmittag hielt er Euren Brief vor Beatrice's Augen und fragte, ob sie wisse, von wem der komme. Sie antwortete heiter: „„von einer Eurer Liebsten, Majestät, vermuthe ich."" „„Wahrhaftig nicht,"" sagte Jakob,

„„aber ich will versuchen, einen Liebsten aus ihm zu machen, indem ich ihm seine Liebste gebe. Er ist von Eurem Bruder John, naseweises Mädchen; ein untröstlicher Brief, weil ich vergessen, ihm zu sagen, er solle den hübschen Vogel haben, der ihm so viel zu schaffen macht. Aber er soll sie dennoch haben, und ich hoffe, sie wird ihn gehörig plagen, bis sie ihn fügsamer gemacht hat.““ Hierauf brach Beatrice in ein so helles, heiteres und freudiges Gelächter aus, daß der ganze Hof, der König, die Königin und Alle mit einstimmten, bis Jakob sich die Augen trocknete und ihr sagte, sie solle die „Gosche“ halten oder nicht einen Monat nach Euch verheirathet werden; und dann lachte sie noch heiterer, als vorher und bat, ihr zu erlauben, an Euch schreiben und Euch seine königliche Gnade mittheilen zu dürfen. Davon wollte aber der König nicht hören und sagte: „„Nein, ich verbiete einem Jeden, ihm auch nur einen Federstrich zu schreiben. Dann wird er mit einem langen Gesichte, sein Herz voll rebellischer Gefühle, wiederkommen, um zu erfahren, ob wir geneigt sind, seiner Bitte beizustimmen.““ Aber das liebe Mädchen antwortete mit ihrem gewohnten Verstande: „„Wahrscheinlicher ist es, daß er mit kummervollem Herzen wiederkommt und fürchtet, Eure Majestät beleidigt zu haben.““ Indessen wollte der König nicht einwilligen, daß man an Euch schreiben solle und sagte, er wünsche zu sehen,

was Ihr thun würdet, indem er Beatrice und Alex das Versprechen abnahm, kein Wort zu sagen. Mir nahm er kein solches Versprechen ab; aber dennoch wäre es besser, ihn nicht merken zu lassen, daß Ihr Nachricht erhalten."

„Ich verstehe mich schlecht auf die Verstellung, John," versetzte der Graf, „und fürchte, daß die Freude meines Herzens sich auf meinem Gesichte zu erkennen geben wird, ich mag thun, was ich will. Indessen will ich mich bemühen, traurig auszusehen. Aber ist dies nicht eine seltsame Person für einen König und eine seltsame Scene für einen Hof?"

„Es würde Euch noch seltsamer vorgekommen sein, wenn Ihr das Ganze mit angesehen hättet," antwortete Hume. „Die ganze Zeit über, während er sprach, hielt er den erwähnten Falken auf seiner Hand und streichelte ihn, worüber er schrie, dann nannte ihn Seine gnädige Majestät zuweilen einen gefräßigen Habicht und zuweilen Hofmann, bis Herries, der Alles wagen zu können glaubt, ihn fragte, warum er ihn Hofmann nenne."

„Und was antwortete er?" fragte Gowrie.

„Nun, er nahm einen schlauen Blick an," entgegnete der Andere, „und sagte: „„Weil er der Hufschmidt's-Tochter gleicht, Doctor. Er hebt immer seinen Schnabel in die Höhe und verlangt mehr.""

Gowrie und Hume lachten heiter über diesen Witz,

denn des jungen Grafen Herz war erleichtert, und so sehr sind wir von den Umständen abhängig, daß ihm bei beruhigtem Geiste eine Antwort sehr launig erschien, die er noch vor wenigen Minuten für einen groben und gemeinen Scherz würde gehalten haben.

„Wie nahm Herries die Zurechtweisung auf?" fragte Gowrie, „denn für ihn war sie allerdings strenge."

„O! mit seiner gewöhnlichen bitteren Laune," antwortete der Ritter. „Er sagte: „„Ja, Sire, es ist traurig, wie wir vom Beispiel verleitet werden. Jeder, sei es nun Mensch oder Thier, folgt seinem Herrn,"" worauf der König gutmüthig genug antwortete: „„Haltet das Maul, kindischer alter Kerl! Wenn Ihr Eurem Herrn folgtet, so würdet Ihr nicht rupfen, sondern gerupft werden; Ihr würdet die Taube und nicht der Habicht sein."" Indessen glaube ich, ist Herries nicht mehr so beliebt, wie früher, und es ist mir nicht leid, denn er war stets ein Feind Eures und meines Hauses, Gowrie, und er ist einer von den kaltblütigen, boshaften Menschen, die nie eine Gelegenheit vorübergehen lassen, Anderen zu schaden durch eine Einflüsterung, die sie mit einem Scherz in Verbindung setzen."

„Ich kenne ihn gar nicht," antwortete Gowrie. „Alexander und Beatrice lieben ihn nicht; doch darf man einen offenen Feind niemals fürchten. Nur den

versteckten Angriff, den Schlag von hinten, die stille, im Vertrauen gesprochene Lüge hat man zu fürchten, denn sie gleicht der vergifteten Waffe des italienischen Banditen, welcher tödtet, wenn er auch nur die Haut ritzt."

„Für jetzt glaube ich nicht, daß Ihr ihn in irgend einer Art zu fürchten habt," versetzte Sir John Hume; „aber geht morgen in aller Frühe zum König, Gowrie, und benutzt die Fluth der Gunst."

Hierauf nahm die Unterredung eine allgemeinere Wendung. Der Graf und sein Freund besprachen die verschiedenen Charaktere der Personen am Hofe des Königs Jakob, so wie die Aussichten des Landes im Allgemeinen, und zwar leichter und heiterer, als es der Graf vor einer Stunde noch vermocht hätte. Ein zufälliges Wort lenkte des Grafen Gedanken plötzlich auf seinen Bruder und er sagte:

„Da fällt mir ein, Hume, Beatrice scheint zu glauben, daß Alex noch weniger als ich bei Seiner Majestät in Gunst ist; doch konnte ich sie nicht bewegen, sich deutlicher über die Sache zu erklären. Sie wies mich an Euch und sagte, Ihr würdet im Stande sein, mir den Grund von Jakob's Widerwillen gegen ihn zu erklären."

„Es ist die einfachste Sache von der Welt," antwortete Hume. „Er mißfällt dem Könige, weil dieser glaubt, er gefalle der Königin zu sehr. Jakob ist

eifersüchtig; gleich allen argwöhnischen Menschen haßt er den Gegenstand seines Argwohns und duldet nur seine Gegenwart am Hofe, um ihn in die Falle zu locken, und sucht beständig einen Grund, um sich zu rächen."

„Aber ist denn irgend eine Veranlassung zu diesem Verdachte vorhanden?" fragte Gowrie sehr ernst. „Könnte Alex wahnsinnig und schlecht genug gewesen sein, gerechte Veranlassung zu einer solchen Eifersucht zu geben?"

„Bei meinem Leben! Ich glaube es nicht," versetzte Hume. „Die Königin macht kein Geheimniß daraus, daß sie Gefallen an schönen jungen Männern findet; und Alex ist gewiß ein so schöner Jüngling, wie nur je einer ein Pferd bestiegen oder ein Schwert gezogen. Sie behauptet auch jene Freiheit des Handelns, die wir nördlichen Völker nicht für ein Vorrecht der schönen Damen halten. Sie will gehen, wohin es ihr gefällt, thun, was ihr beliebt, und sprechen, mit wem sie will, ohne irgend einem andern Gericht als dem des Gewissens verantwortlich zu sein. Dies ist ihr Grundsatz, und beim Himmel! sie übt, was sie predigt. Der König mag sich außer seinem Hause so unumschränkt machen, wie er will, aber dort wird er nicht leicht den Despoten spielen können. Ihre Majestät liebt die Galanterie der alten Ritterschaft und glaubt, jede Dame habe von den Her=

ren des Hofes Liebe und Hingebung zu fordern. Es muß auch Etwas von romantischer Leidenschaft dabei sein, um ihr zu gefallen, und sie geht auf die unbefangenste Weise auf diese kleinen Liebesverhältnisse ein, ohne sich etwas Böses dabei zu denken. Es geschieht Alles zu offen und kühn, als daß es ein Verbrechen sein könnte. Aber der König sieht diese Dinge aus einem ganz verschiedenen Gesichtspunkte an. Während er das Recht der größten Vertraulichkeit in seinem Benehmen und der Leichtfertigkeit im Reden gegen Männer, Frauen und Kinder in Anspruch nimmt, möchte er alle Damen so geziert und gesetzt wie Nonnen und so gehorsam wie ein Windspiel haben. Hinsichtlich der Politik beging Alex einen großen Fehler, sich an die Königin anstatt an den König zu halten, denn leider kann man nicht bei Beiden zugleich beliebt sein."

„Ich wollte lieber, er wäre bei keinem von Beiden beliebt," sagte Gowrie. „Er könnte Beiden dienen, Beide lieben und die Freundschaft Beider verdienen; aber der Günstling des Königs oder der Königin zu sein, paßt nicht für ein Mitglied meines Hauses."

„Das ist freilich richtig," antwortete sein Freund. „Er ist noch sehr jung, aber von redlichem Herzen, dessen bin ich gewiß, und ich hoffe, er wird einsehen,

daß diese Galanterieen, die er der Königin erweist, wenn auch unschuldig, wenigstens unpassend sind."

„Ich muß ihn darauf aufmerksam machen," sagte Gowrie und veränderte die Unterredung, die bald damit endete, daß Hume ihn seinen eigenen Gedanken überließ.

Der folgende Morgen brach kalt und unfreundlich an; aber so früh, als es sich mit der Schicklichkeit vertrug, fand sich Gowrie im Palaste ein und erhielt sogleich eine Audienz. Der König war im Begriff, mit eigenen Händen auf scherzhafte aber ziemlich rauhe Weise keine geringere Person als Sir Hugh Herries aus dem Zimmer zu schieben, indem er sagte:

„So, hinaus mit Euch. Ihr seid ein unverschämter Mensch, und wären wir nicht der gutmüthigste Monarch, der je gelebt, so würden wir Eure Possen nicht ertragen. Ah, Lord Gowrie! Ihr kommt gewiß, um eine Antwort auf Euren Brief zu erhalten?"

„Ja, wenn Eure Majestät geneigen wollen, mir eine Antwort zu geben," entgegnete Gowrie mit so ernstem Gesichte, wie er nur annehmen konnte, während sich der König wieder in sein Kabinet begab und seinen Sitz einnahm.

„Ihr müßt wissen, Mylord," sagte Jakob mit sehr ernster Miene, „dies ist eine Sache von großer Wichtigkeit, die vollständige Ueberlegung und Er-

wägung von unsrer Seite fordert. Nun stehe ich dafür, Ihr seid im Begriff, die Sache kurz zu machen und Euch sogleich mit der Dame zu vermählen."

Und er sah den Grafen mit schlauem Blicke an.

„Meine Neigung würde mich natürlich zu einer solchen Handlungsweise führen, Sire," versetzte Gowrie; „und ich denke, in mancher Hinsicht würde es auch der beste Plan sein; aber die Dame selber wünscht, daß unsere Verbindung bis zum nächsten September aufgeschoben werden möchte, wenn Eure Majestät geneigen wollten, bis zu der Zeit Ihre Einwilligung zu geben."

„Sie ist eine sehr verständige junge Dame," sagte der König. „Wahrhaftig, die meisten jungen Damen würden begierig sein, verheirathete Frauen und noch dazu Gräfin von Gowrie zu werden. Nun, Mylord, wir wollen es überlegen."

Gowrie fühlte sich beunruhigt und gekränkt. Mochte nun der König seit dem vorigen Abend seinen Sinn geändert haben oder nur zu seiner eigenen Belustigung mit seinen Gefühlen scherzen, so empfand doch der junge Liebende eine Ungeduld, von welcher er fürchtete, daß sie sich in zornigen Worten Luft machen werde, wenn er länger verweile, und daher ging er mit einer schweigenden Verbeugung aber mit gerötheter Wange und gekränkter Miene auf die Thür zu.

Jakob ließ ihn die Thür erreichen und die Hand auf den Drücker legen; dann aber rief er ihm zu:

„Heda, Mann, kommt hieher! Geht nicht schmollend fort, wie ein verzogenes Kind. Kommt zu Eurem Könige, der gegen Euch und gegen alle seine getreuen Unterthanen als ein guter und liebreicher Vater handeln will, wenn sie es ihm nur gestatten wollen."

Gowrie kehrte mit erheitertem Blicke zurück.

„Ja, da lacht Ihr wieder," fuhr Jakob fort, der in manchen Fällen scharfsichtig genug war, „und ich stehe dafür, Euer Schwesterchen oder der Bursche Alex haben Euch von der Gnade und Gunst gesagt, die wir Euch zu erweisen beabsichtigen."

„Ich kann Eurer Majestät versichern," antwortete Gowrie, „daß ich meinen armen Bruder und meine Schwester seit den letzten vier oder fünf Tagen weder gesehen noch gesprochen habe; aber ich bemerke an dem Gesichte Eurer Majestät, daß Ihr in dieser Sache gnädig gegen mich zu handeln beabsichtigt."

„Ich glaube, Ihr seid ein falscher Kerl," sagte Jakob lachend, „und Ihr haltet das für eine schöne und gewandte Rede, was Ihr da von meinem Gesichte sagt; aber ich will Euch sagen, Graf, wenn ich glaubte, daß mein Gesicht Etwas von dem zu erkennen gäbe, was ich denke, so würde ich die Haut mit meinen eigenen zehn Fingern abkratzen; denn ich muß Euch sagen, Herr, es ist ein vorzüglichster Zweck der

Königskunst, mit nüchternem und gesetztem Gesichte zu reden, mag nun die Sache heiter und scherzhaft oder traurig und ernst sein. Man muß nie an den Blicken eines Monarchen erkennen können, ob er an Begräbniß oder Heirath, an Geburt oder Tod denkt."

„Aber weise Könige, Sire, verdoppeln den Werth der Gunst, die sie verleihen, durch gnädige Blicke und Worte," antwortete Gowrie.

„Wohl gesprochen," sagte der König, mit dem Kopfe nickend. „Das war wie ein kluger und wohlerzogener Jüngling gesprochen, und wir beabsichtigen, gnädig mit Euch zu verfahren und wollen Euch einen Beweis davon geben. Wir wollen einwilligen, daß Ihr Euch im nächsten September mit dieser Dame vermählt, und überdies wollen wir Euch diese Zustimmung schriftlich geben, denn es sind gewisse Bedingungen dabei, in die Ihr, wie Ihr wißt, selber gewilligt, und in welcher Voraussetzung wir unsre Einwilligung schriftlich abgefaßt haben."

Gowrie wurde bei dieser Ankündigung ein wenig unruhig; aber der König befreite ihn bald von aller Aengstlichkeit, indem er ihm das Papier zeigte, welches besagte, daß der König in die eheliche Verbindung John's, Grafen von Gowrie, mit der Lady Julia Douglas, der Mündel der Krone, unter der Bedingung willige, daß die besagte Lady Julia Douglas vorher in gehöriger Form allen Ansprüchen an

die Besitzung Whiteburn so wie an alle anderen Besitzungen, Geld und Güter, die einst dem verstorbenen Grafen von Morton gehört, entsage. Sonst sollte die Vollmacht null und nichtig sein. Der Sinn war in eine ungeheure Masse von juristischem Wortschwall eingehüllt und würde Jedem unverständlich gewesen sein, der nicht mit der Sprache der schottischen Behörden bekannt gewesen wäre; aber Gowrie hatte einigen Fleiß auf das Studium der Gesetze seines Vaterlandes gewendet und die Bedeutung war ihm völlig klar.

„In diese Bedingungen willige ich unbedingt, Sire," sagte er, „und bin bereit, Eurer Majestät schriftlich bei jeder zu bestimmenden Geldbuße zu versprechen, daß die erwähnte Verzichtleistung soll ausgefertigt werden."

Jakob ging sogleich auf diesen Gedanken ein, und da er gern seine Geschicklichkeit in solchen Dingen zeigte, so setzte er sofort eigenhändig das verabredete Formular auf, welches Gowrie bereitwillig unterschrieb, und dagegen die schriftliche Einwilligung des Königs zu seiner Verheirathung erhielt.

„Und nun fort nach Trochrie, Mylord," rief der König, als Gowrie ihm die Hand küßte, „und holt Euren hübschen Vogel aus seinem Nest. Starrt mich nur an wie bestürzt; aber wenn Ihr glaubt, daß Ihr Eurem König die Augen blenden könnt, wie

einem Falken auf seiner Stange, so werdet Ihr finden, daß Ihr Euch geirrt habt, wie mancher Andere schon gefunden. Nun, sagt Nichts weiter darüber; wir verzeihen Euch, Mann; und wenn Ihr uns nicht für den gnädigsten Monarchen haltet, der je gelebt, so seid Ihr ein undankbarer Bursche.“

„In der That, Sire, ich halte Euch für sehr gnädig,“ versetzte Gowrie bewegt, „und ich will mein Möglichstes thun, um meine Dankbarkeit zu beweisen; aber ehe ich nach Trochrie gehe, wird es besser sein, diese Verzichtleistung in gehöriger Form aufsetzen zu lassen, damit ich die Unterschrift der Lady Julia erhalten und das Document zu Eurer Majestät Füßen legen kann.“

Diesem Plane gab Jakob seine Zustimmung, und nachdem Gowrie sich beurlaubt hatte und sich entfernen wollte, um seiner Schwester Beatrice seine Freude mitzutheilen und zu versuchen, seinen Bruder zu überreden, sich vom Hofe zu entfernen, wo seine Gegenwart eine Quelle der Eifersucht und Uneinigkeit war, wurde leise an die Thür geklopft und ein Thürsteher blickte herein und sagte:

„Da ist der italienische Kaufmann, Eurer Majestät zu Befehl.“

„Führt ihn herein, führt ihn herein,“ rief Jakob! „Wartet ein wenig, mein guter Lord; dies ist ein Mann aus dem Lande, welches Ihr so gut kennt.

Er will uns seine Waaren zeigen und wir möchten gern Euer Urtheil über seine hübschen Sachen hören."

Gowrie hätte sich gern davongemacht, aber es war unmöglich, und der italienische Kaufmann, wie man ihn nannte, obgleich er in der That nur in dem Range eines Hausirers stand, wurde zum Könige gebracht. Der junge Graf erkannte augenblicklich einen Mann, von dem er in Padua zuweilen Waaren gekauft, welche Stadt sich damals durch ihre Seidenmanufacturen auszeichnete, und nachdem der Kaufmann den König begrüßt hatte, machte er auch ihm eine tiefe Verbeugung.

„Ah! Ihr kennt einander wohl schon von früher," sagte der König. „Aber kommt, öffnet Euren Kasten, Mann, und laßt uns sehen, was Ihr mitgebracht habt."

Die Waaren bestanden größtentheils in Bändern und Spitzen, die sich besser für die Prüfung einer Dame als eines Königs geeignet hätten, und Jakob wählte einige Gegenstände aus, um sie zu kaufen, wobei er aber keinen besonders guten Geschmack zeigte. Ehe er seinen Kauf abschloß, befragte er Gowrie um seine Meinung, und der Graf, wenngleich kein vollendeter Hofmann, war doch erfahren genug in dieser Kunst, um nicht nachtheilig von dem Geschmack des Königs zu reden. Endlich wurde ein außerordentlich schönes Band mit eingewirkten blauen und goldenen

Figuren zum Vorschein gebracht, welches so stark und fest war, daß es mehr zu einer Degenkoppel, als zu etwas Anderem geeignet schien; aber Jakob griff lebhaft danach und erklärte, er wolle es der Königin schenken. Bald darauf entließ er den Grafen, behielt aber den italienischen Kaufmann bei sich und sagte, sobald die Thür zu war, in vertraulichem Tone:

„Ihr kanntet den Jüngling wohl in Italien, mein guter Mann?"

Der Italiener bejahete es, und Jakob, dessen Neugierde unerschöpflich war, fuhr fort, ihn über Alles zu befragen, was er von Gowrie's Geschichte wußte. Der gute Mann hatte keine Idee, daß er schaden könne; aber wir wissen Alle, wie eine Erzählung zu der andern führt, besonders unter den Händen einer Person, die sich darauf versteht, Anecdoten herauszulocken; und obgleich fast Alles, was der Italiener zu sagen hatte, für den Grafen günstig war, obgleich er erzählte, wie er zu einer sehr frühen Zeit einstimmig zum Lord Rector erwählt worden und wie man mit seiner Handlungsweise so zufrieden gewesen, daß die Universität sein Portrait in der großen Aula aufgehängt, so fügte er doch hinzu, er glaube, der Graf sei endlich der Behandlung einer Person, der er sehr zugethan gewesen, überdrüssig geworden.

Jakob befragte ihn lebhaft über diese Andeutung und brachte endlich von dem Italiener eine Variation

der Geschichte des armen Manucci heraus. Wahrheit und Dichtung waren auf die gewöhnliche Weise gemischt; aber Magie und Zauberei waren Lieblingsgegenstände für den König, und von der nachlässigen Weise, womit die Unterredung begonnen, ging dieselbe nach und nach in eine Ausforschung über und nahm endlich fast die Form eines gerichtlichen Verhörs an, als er den armen Kaufmann über Manucci's Geschicklichkeit in den Teufelskünsten und über Gowrie's Verbindung mit ihm befragte. Der gute Mann, der sich die Gunst des Königs zu erwerben wünschte und von wenig gewissenhaften Bedenklichkeiten zurückgehalten wurde, würde wahrscheinlich Alles gesagt haben, was der König wünschte, auch verfehlte Jakob nicht, ihm Andeutungen von seinen eigenen Ansichten zu geben.

Der Glaube an Magie und Zauberei erscheint uns heutiges Tages so lächerlich, daß wir kaum glauben können, in früheren Zeiten sei die große Masse aller Klassen völlig überzeugt gewesen, daß die Menschen über gewisse böse Geister Macht erlangen könnten. Dies war aber unzweifelhaft zu der Zeit, wovon ich rede, der Fall, und die Wirkung war oft sehr unheilvoll. Im gegenwärtigen Falle trug Jakob Sorge, den Italiener nicht mit den Schlüssen bekannt zu machen, zu welchen er hinsichtlich Gowrie's kam, und in diesem Falle mag es genug sein, zu sagen,

daß die Unterredung mit dem Kaufmann einen, für den jungen Grafen sehr ungünstigen Eindruck bei ihm zurückließ, der, mit anderen Ursachen in Verbindung, in späterer Zeit nicht verfehlte, eine bittere Frucht hervorzubringen.

Drittes Kapitel.

„Könnt Ihr mir sagen, Ballough, wo ich meine Schwester finden werde?“ sagte der Graf von Gowrie zu dem Thürsteher der Gemächer der Königin, nachdem er den König verlassen hatte.

„Sie ist mit ihrem Bruder ausgegangen, Mylord,“ versetzte der Mann, „und ich glaube, sie haben ihren Weg zu der Wohnung Eurer Herrlichkeit genommen.“

„Ich glaube es nicht, Ballough,“ sagte der Graf. „Sie hätten mir begegnen oder wenigstens meine Pferde am Thor sehen müssen.“

„Sie gingen den andern Weg, Mylord,“ sagte der Mann. „Ich sah sie auf den botanischen Garten zu gehen und hörte Lady Beatrice sagen, das sei der stillste Weg, denn sie waren zu Fuß.“

„Kann ich hier durch?" fragte der Graf.

„Nicht durch diesen Gang, Mylord," versetzte der Mann; „aber wenn Ihr durch den Säulengang herumgeht, werdet Ihr die kleine Pforte offen finden, und die wird Euch geradezu dorthin führen."

Hierauf entließ der Graf seine Diener mit den Pferden und nahm seinen Weg durch einen Theil der Gärten von Holyrood oder der Abtei, wie man damals häufig sagte, und gelangte durch ein Thor in einiger Entfernung von dem Palaste in einen lebhafteren Theil der Stadt. Die Thür selber war zu, aber nicht verschlossen, und als er sich derselben näherte, hörte er eine Stimme sagen:

„Wir haben Euer Pferd nicht verhungern lassen, Ihr verleumderischer Südländer! Nun reitet fort, so schnell Ihr könnt, und bedenkt wohl, wenn Ihr noch ein Wort sagt, werdet Ihr in einen von den Kerkern zu Stirling geworfen und auf die Folter gebracht werden, wie Ihr es kürzlich gesehen. Also fort mit Euch!"

Diese Worte waren von heftigem Klatschen mit einer Peitsche begleitet.

„Eine heile Haut ist der beste Rock, der je gemacht wurde," sagte eine Stimme, die Gowrie zu erkennen glaubte, und als er in demselben Augenblick durch die Thür ging, sah er rasch die Straße hinauf, da er Jemand davongaloppiren hörte. Auf dieser Seite zeigte sich keine geringere Gestalt als die seines

eigenen Dieners Austin Jute auf demselben Pferde, welches er zu Trochrie geritten, und als sich der Graf rasch umwendete, sah er auf der andern Seite die rüstige Gestalt und den Klumpfuß des Doctor Herries so wie einen andern Herrn von dem Haushalt des Königs, Namens Graham, die auf den Palast zugingen.

Gowrie fragte sich, was dies bedeuten könne. Sollte ihn Jute wirklich verrathen, nachdem er ihm so lange und so treu gedient?

„Ich will es nicht glauben,“ sagte er bei sich selber. „Die Ränke dieses Hofes machen uns argwöhnisch gegen unsern besten Freund. Freilich ist es sehr seltsam, aber ich will warten und sehen, wie sich die Sache erklären wird. Ich werde bald an dem Benehmen des Mannes entdecken, ob er mir Etwas verbirgt.“

So ging er nachdenkend seines Weges weiter. Sein Bruder und seine Schwester begegneten ihm nicht unterwegs, doch fand er Beide in seiner Wohnung in der Stadt auf ihn wartend.

„Wir glaubten Dich zu treffen, ehe Du gegangen, Gowrie,“ sagte Beatrice, sobald sie ihn erblickte, „denn Hume schrieb mir diesen Morgen, daß er Dich gesprochen. Indeß hoffe ich, nach Deinem Blicke zu urtheilen, daß Alles richtig ist und daß des Königs

gute Laune, wie der Mond ab und zunimmt, seit gestern nicht abgenommen hat."

Gowrie setzte sich zu ihr nieder und erzählte ihr Alles, was geschehen war, indem das Ganze die Färbung der freudigen Hoffnungen seines Herzens annahm. Beatrice sah erfreut aus, doch weniger als er erwartet hatte; und sie fragte plötzlich:

„Und was willst Du jetzt thun, Gowrie?"

„Sobald diese Verzichtleistung aufgesetzt ist," entgegnete er, „nach Trochrie gehen und meine wilde Rose nach Dirleton verpflanzen."

„Nimm meinen Rath an und thue nicht dergleichen," antwortete Beatrice. „Verlaß Dich darauf, Gowrie, sie ist sicherer, wo sie sich jetzt befindet. Du kennst den König nicht so gut, wie wir. Bei ihm deutet der Sonnenschein oft schlimmeres Wetter an, als die Wolken, und ich hege großen Zweifel gegen seine Beweggründe in dieser Sache. Daß Du seine schriftliche Einwilligung hast, ist freilich ein großer Schritt und wir dürfen uns wohl darüber freuen; aber es ist bekannt, daß er gern Fallen legt, und wenn er sie in seine Gewalt bekäme, so denke nur, welche Macht er dadurch über Dich gewinnen würde. Es würde ihn mehr Leute und Geld kosten, als er aufwenden kann, um sie mit Gewalt von Trochrie zu entfernen, und er hat keine Entschuldigung zu einem solchen Versuche; wenn sie aber erst in Dirleton wäre, würde er

bald Mittel finden, sie nach Edinburg zu bringen, und dann wäre es mit Deiner Freiheit des Handelns zu Ende."

„Du bist eine weise Rathgeberin, Beatrice," versetzte ihr Bruder, „und Dein Rath gefällt mir wohl. Nur ist Trochrie ein so einsamer und trostloser Aufenthaltsort für das liebe Mädchen, daß ich sie deshalb von dort entfernen möchte."

„Du kannst den Ort leicht weniger einsam machen," sagte Alexander Ruthven lachend. „Geh Du selber dorthin und leiste ihr Gesellschaft."

„Wenn Du mich begleiten willst, Alex," versetzte sein Bruder.

Der junge Mann erröthete und sah verlegen aus.

„Das kann ich jetzt nicht, John," antwortete er. „Ich war im Winter eine lange Zeit von meinem Posten abwesend."

„Um die Wahrheit zu sagen, Alex," sagte Gowrie offen, „scheint es mir nach dem, was ich höre, besser zu sein, wenn Du häufiger abwesend wärest; ja wenn Du Deine Stelle ganz aufgäbest."

„Wie! hat man auch Deinen Geist vergiftet, Gowrie?" rief der Andere ungestüm. „Ich will nicht gehen; denn wenn ich es thäte, würde ich nur die Lügen bestätigen, die man ausgesprengt hat. Ich will meine eigene Sache nicht aufgeben, noch Schaam

wegen meiner Handlungsweise zeigen, was auch meine Freunde und Verwandte thun mögen.“

„Du redest zu heftig, Alex,“ sagte der junge Graf. „Deine Verwandten sind nicht geneigt, Deine Sache aufzugeben und ich hoffe und glaube, Du würdest ihnen nie Gelegenheit geben, sich wegen Deiner Aufführung schämen zu müssen; doch ich rathe Dir nur zu Deinem eigenen Besten. Der Argwohn ist gefährlich, wenn er sich des Königs bemächtigt hat, und mag er nun gegründet sein oder nicht, sollte man ihn durch alle vernünftigen Mittel vermeiden. Handelte es sich auch durchaus nicht um Deinen königlichen Herrn und dessen Gemahlin, so hat überdies auch kein Mensch ein Recht, Veranlassung zur Uneinigkeit in einer Familie zu geben.“

„O! wenn ich fern wäre, würde es morgen ein Anderer sein,“ antwortete der junge Mann. „Des Königs Verdacht muß einen Gegenstand haben, worauf er sich richten kann.“

„Ich wollte, er hätte einen andern Gegenstand, als Dich, Alex,“ versetzte sein Bruder. „Indessen habe ich Dir meinen Rath ertheilt und Du kannst ihn befolgen oder nicht, wie Du willst.“

„Ich werde mich gewiß nicht vom Hofe entfernen,“ versetzte Alexander Ruthven im ungeduldigen Tone. „Ich würde dadurch dem Rufe einer Person zu schaden glauben, die ich zu lieben und zu achten

verbunden bin. Darum redest Du nur in den Wind, Gowrie, wenn Du mir diesen Rath ertheilst, denn in dieser Sache bin ich gewiß, richtig zu handeln."

„Ich bezweifle es sehr," versetzte der Graf, und hier endete die Unterredung über diesen Gegenstand, da er sah, daß es unnütz sein würde, sie weiter fortzusetzen.

Beatrice schwieg während dieser kurzen Unterredung zwischen den beiden Brüdern, richtete mit blasser Wange ihre Augen auf den Boden, blickte auf, sobald dieselbe beendet war, und kehrte zu dem vorher besprochenen Gegenstande zurück.

„Ich würde mich erbieten, Dich zu begleiten, Gowrie, und Deine liebe Julia in ihrer Einsamkeit zu erheitern," sagte sie; „aber ich glaube, ich kann Euch Beiden nützlicher sein, wenn ich hier bleibe; denn sowohl um Deinet, als um Alexanders willen, muß ich hier Alles genau beobachten, was geschieht, und Euch den ersten Wink von der Gefahr geben. Ob Alex eine Warnung befolgen wird, weiß ich nicht; aber von Dir, Gowrie, bin ich gewiß, daß Du den ersten Wink beachten wirst, den ich Dir gebe. Vielleicht werde ich nicht im Stande sein, offen zu reden, und nur wenige Worte schreiben können; aber gieb wohl Acht, lieber Bruder, und wenn ich sage: Flieh! so verliere keinen Augenblick."

„Warum glaubst Du, daß ich nicht auf Deine

Warnung achten werde, Beatrice?“ fragte ihr Bruder Alexander mit der Reizbarkeit einer Person, welche weiß, daß man ihre Handlungsweise für unrecht hält, und nicht ganz gewiß ist, ob sie Recht hat.

„Wie kann ich vermuthen, daß Du auf eine Warnung achten werdest,“ fragte seine Schwester, „da Du keinen Rath annehmen willst?“

„Weil sich eine Warnung auf eine Thatsache bezieht, aber ein Rath nur eine Meinung ist,“ antwortete der junge Mann.

„Nun, nun,“ antwortete Beatrice, „laß uns nicht streiten, Alex. Ich glaube mit Gowrie, daß es viel besser für Dich sein würde, wenn Du Dich entferntest; aber Du kannst Dich überzeugt halten, Alex, daß ich nicht ohne völlige Gewißheit reden werde, wenn ich Dir einst sage, daß Du in wirklicher Gefahr bist, was, wie ich voraus sehe, über kurz oder lang der Fall sein wird. Und nun lebe wohl, Gowrie! Wir dürfen nicht zu lange ausbleiben, sonst könnte der König glauben, wir schmieden ein Complott zusammen.“

„Du siehst, er hegt gegen Jedermann Verdacht, so gut wie gegen mich,“ sagte ihr jüngerer Bruder, der entschlossen war, seine Sache im günstigen Lichte darzustellen, „und ich bin gewiß, daß Gowrie eben so wenig beliebt ist als ich. Ueberdies glaube ich nach seinem gestrigen Benehmen, daß Jakob sich jetzt über=

zeugt hat, daß sein früherer Verdacht ungerecht gewesen, und daß er es wieder gut zu machen wünscht."

„Pah!" antwortete Beatrice, mit fast verächtlichem Lächeln ihren Kopf drehend. „Der König macht nie Etwas wieder gut. Der König glaubt immer Recht zu haben, hat immer Recht gehabt und wird auch immer Recht haben bis an's Ende seines Lebens. Er läßt sich keinen Augenblick träumen, daß er Unrecht gehabt haben kann, wenn er auch Mittel anwendet, um die Gegenstände seines Mißfallens oder seiner Zweifel einzuschläfern, bis sie gänzlich in seiner Macht sind. Aber komm jetzt, Alex, laß uns diesen Gegenstand nicht weiter fortsetzen, sondern ganz ruhig in den Palast zurückkehren."

Darauf sagte sie ihrem älteren Bruder Lebewohl, verließ ihn und kehrte, von Alexander begleitet, fast schweigend nach Holyrood zurück; denn sie selber war voller Zweifel und Angst, und Alexander Ruthven befand sich in jenem Zustande der Reizbarkeit, der besonders in einem jungen Geiste oft durch einen Kampf zwischen dem Wunsche, recht zu handeln, und der starken Versuchung, das Unrechte zu thun, hervorgebracht wird.

Es ist unnöthig zu erzählen, wie Gowrie den Tag hinbrachte. Des Gesetzes Aufschub ist sprichwörtlich geworden als eine der Plagen des menschlichen Daseins in dem gesegneten Lande, worin wir le-

ben. So war es selbst zu seiner Zeit, und als er sich mit denen berieth, die mit solchen Dingen zu thun hatten, fand er, daß die Ausfertigung der Entsagungsacte, so einfach dieselbe auch schien, die Arbeit und Aufmerksamkeit mehrerer Tage in Anspruch nehmen werde, um sie in den vollständigen und weitschweifigen Ausdrücken abzufassen, die der König verlangte. Er mußte lange Erklärungen geben und sich auf Einzelnheiten einlassen, die er früher nicht bedacht hatte, so daß der größte Theil eines Frühlingstages verging, ehe er die düstere Höhle verließ, worin der Rechtsgelehrte wohnte. Bei seiner Rückkehr in seine Wohnung brachte er länger als eine Stunde damit zu, in dem großen und schönen Wohnzimmer auf und abzugehen und über die Vergangenheit und Zukunft nachzudenken. Wenn man fragt, ob seine Gedanken traurig oder heiter gewesen, so müssen wir antworten, daß sie sehr gemischt waren, wie es bei einem Manne von starkem Verstande und lebhafter Einbildungskraft der Fall ist. Aber wir müssen uns erinnern, daß Gowrie im Frühling des Lebens war — in jener reizenden Jahreszeit, wo die Stimme der Hoffnung am lautesten, lieblichsten und lockendsten ist.

Die Umstände, die ihn umgaben, mochten ihn zur Zeit beunruhigen oder traurig stimmen, aber die erheiternde Stimme redete in seinem Herzen und die Sirene sang nicht vergebens. Endlich befahl er, Licht

zu bringen, warf sich auf einen Stuhl, nahm ein Buch, es war sein Lieblingsschriftsteller Sallust, und begann zu lesen. Er schlug zufällig die Geschichte des Catilina auf, und die ersten Worte schienen ihm sehr anwendbar auf seinen halb gefaßten, noch unbestimmten Entschluß, sein Leben in friedlicher Zurückgezogenheit hinzubringen.

Omnis homines, qui sese student praestare ceteris animalibus, summa ope niti decet, vitam silentio ne transeant, veluti pecora, quae natura prona atque ventri obedientia finxit. (Alle Menschen, die sich vor den übrigen Geschöpfen auszuzeichnen bemüht sind, müssen mit aller Macht dahin streben, daß sie das Leben nicht in der Stille hinbringen, gleich den Thieren, die die Natur vorwärts geneigt und dem Bauche gehorchend geschaffen.)

„Und doch," sagte er, „sollte ich denken, mancher Mensch könnte sich über das Thier erheben, ohne sich in das geschäftige Treiben der Angelegenheiten der Welt zu mischen, ja, seinem Vaterlande und seinem Geschlechte mehr wahrhafte Dienste leisten in der Stille des tiefen aber friedlichen Gedankens, als in den lärmenden Kämpfen der Höfe und Städte."

Dann fuhr er fort zu lesen, bis er zu der glänzenden Schilderung Catilina's kam. **Lucius Catilina, nobili genere natus, magna vi et animi et corporis, sed ingenio malo pravoque etc.** (Lucius

Catilina, von edlem Geschlechte, mit großer Geistes- und Körperkraft ausgerüstet, aber von böser und verworfener Gemüthsart 2c.)

„Welch' ein Bild der Verworfenheit!" dachte er, als er weiter las, „ja, und welche Schilderung des römischen Staates unter der Republik, wo man von dem Leben eines jeden Menschen sagen konnte: **Huic ab adolescentia bella intestina, caedes, rapinae, discordia civilis grata fuere; ibique juventutem suam exercuit.** (Ihm waren von Jugend auf innere Kriege, Mord, Raub und bürgerliche Uneinigkeit angenehm; und daran übte er seine jugendlichen Kräfte.)

„Ist dies die Frucht freier und demokratischer Institutionen?" dachte er. „Ist ein Zustand, der nahe an Anarchie grenzt, das Resultat der Volksregierung? Despotismus wäre besser. Doch es kann nicht sein. Es muß ein Mittel sein zwischen der Zügellosigkeit, welche die Gesellschaft vernichtet, und dem Ansehen, welches sie unterdrückt, wenn das Volk genügende Macht hat, seine Freiheiten zu schützen und zu vertheidigen, und die Behörden des Landes mit den Mitteln versehen sind, gesetzlose Gewaltthätigkeit zu hemmen, ohne die gesetzliche Freiheit zu verkürzen. Ich bin kein freier Mann, wenn Andere im Lande sind, welche die Macht haben, mich unbestraft zu beeinträchtigen; meine Freiheit ist durch sie ebenso sehr

eingeschränkt, wie sie es nur durch einen König sein könnte. Es giebt Gesetze, welche wahre Freiheit herbeiführen — richtig entworfene und mit Festigkeit ausgeführte Gesetze; Gesetze, die zugleich über den Königen und den Unterthanen stehen. Aber laß mich sehen, was er weiter sagt."

Ehe er aber die Blätter des Buches umschlug, öffnete sich leise hinter ihm die Thür, und er hörte einen Fußtritt auf dem Boden. Er wendete sich indessen nicht um, und die Person, welche hereinkam, ging zu der andern Seite des Tisches herum, als Gowrie plötzlich aufsah und seinen Diener Austin Jute erblickte.

„Nun, Austin?" rief er. „Was hat Dich nach Edinburg geführt? Ist Etwas geschehen?"

„Der Dame nicht, mein Herr," versetzte der Engländer, der sogleich einsah, daß sein plötzliches Erscheinen den Grafen wegen Julia's Sicherheit unruhig machen könnte, „aber mir sehr viel, und ich glaubte, es möchte besser sein, zu kommen und es Euch zu sagen, Mylord, als sogleich wieder zu meiner Pflicht zurückzukehren, denn Niemand kann sagen, wieviel Einfluß das, was dem einen Menschen geschieht, auf den andern haben mag. Ich bin nicht aus eigenem guten Willen in Edinburg, wie Ihr mir leicht glauben werdet. Ihr sagtet mir, ich solle dort bleiben, und das würde ich auch gethan haben, aber

Noth hat kein Gebot. Wenn andere Beine mit mir davonlaufen, so sind meine Beine nicht Schuld, und Gewalt gilt für Recht, wie man sagt. Nun also, Mylord, was ich sagen wollte, ich kam gegen meinen Willen, wie ich Euch sogleich auseinandersetzen werde. Die Art und Weise war folgende: Es sind jetzt gerade vier Tage, da sah ich drei oder vier Männer in jenem dunklen Thale nach Nordwesten zu reiten, und der alte Mac Duff, Euer Haushofmeister wollte hinausgehen und zusehen, was sie wollten; da er aber sehr wohl wußte, daß ich, wenn er gefangen genommen und der Ort angegriffen werden sollte, die Leute nicht kommandiren könne, oder daß sie mir nicht gehorchen würden, was ziemlich auf dasselbe herauskommt, so ritt ich allein hinaus, um Kundschaft einzuziehen. Ich dachte nicht, daß ich mich so leicht würde fangen lassen, aber, Mylord, das ist ein verteufeltes Land in solchen Dingen. Ich sah mich den ganzen Weg über lebhaft genug um, aber es war unmöglich, zwischen allen diesen Felsen und großen Steinen herauszukommen und endlich erblickte ich auch die Leute wieder, die ich vom Thurme aus gesehen. Als ich mich ihnen bis auf eine halbe Meile genähert hatte, lenkten sie um und ritten fort, als fürchteten sie, gefangen genommen zu werden, und da ich dachte, sie hätten nur einen Raubzug vor, womit ich Nichts zu thun hätte, so ritt ich ihnen nur ein Paar hundert

Schritte nach; als ich aber wieder nach Hause reiten wollte, erblickte ich fünf Mann zu Fuß, die mir den Weg versperrten. Ich ritt auf sie zu, indem ich dachte, ich wolle schon durchkommen, aber sie waren mir zu stark, Mylord, und bald hatten sie mein Pferd beim Zügel gefaßt und befahlen mir in des Königs Namen, mich zu ergeben. Ich fragte nach ihrem Verhaftsbefehl, doch sie lachten nur über mich und dann kamen auch die andern Leute zu Pferde herbei und banden mir die Füße unter dem Sattel und die Hände hinter dem Rücken fest. Die Reiter begleiteten mich, aber die Leute zu Fuß verschwanden."

„Gingen sie auf das Schloß zu?" fragte Gowrie mit einiger Aengstlichkeit. „Welche Leute ließest Du zurück?"

„O! daß Schloß ist sicher genug, Mylord," antwortete Austin Jute. „Es waren im Ganzen funfzehn Mann darin, und als ich fortging, sagte ich: „„Sicher gebunden, sicher gefunden, Herr Mac Duff. Zieht die Zugbrücke auf, sobald ich draußen bin, und wenn ich in einer halben Stunde nicht wieder zurückkomme, so laßt Eure Freunde aus der Umgegend herbeikommen."" Er wird bald genug haben, um ihm zu helfen, und es waren auch Lebensmittel genug an dem Orte, und auf das Signal von der Thurmspitze würde man in wenigen Stunden mehr herbeibringen; aber gegen das Schloß hatten sie Nichts im Sinne,

obgleich sie die Dame ohne Zweifel mitgenommen hätten, wenn sie ihrer hätten habhaft werden können.“

„Nun, und was geschah hier mit Dir?“ fragte der Graf.

„Nun, zuerst brachten sie mich an einen Ort, den sie das Schloß nannten,“ antwortete Austin Jute, „wo ich in eine dunkle und kalte Höhle geworfen wurde, und wo man mir Nichts weiter gab, als schlechtes Brod von Hafermehl und Wasser; nach Verlauf einiger Stunden brachten sie mich an einen Ort, den sie die Abtei nannten und wo ich es noch nicht so gut hatte, wie vorher, denn jetzt war ich ganz im Dunkeln, und erhielt viele Stunden lang Nichts zu essen oder zu trinken, bis die Sonne durch eine kleine Oeffnung von oben herein schien, und da begann ich zu pfeifen, um mir die Zeit zu vertreiben. Bald darauf wurde ich hinausgeführt und in ein Zimmer gebracht, worin sich fünf oder sechs Leute befanden und ein Vorhang am Ende des Zimmers. Da war auch ein Tisch, worauf verschiedene eiserne Werkzeuge von seltsamer und abschreckender Gestalt lagen, einige groß, andere klein. Eins glich einem Bratspieß, woran man ein Spanferkel brät, nur nicht so groß, und ich hörte, wie sie es den Stiefel nannten. Ein rüstiger Mann, zweimal so groß, als ich, stand am Tische und hatte seine Jacke ausgezogen und die Hemdärmel aufgestreift. Dieser Anblick gefiel mir durchaus nicht.

Als ich eingeführt wurde, begannen mich die Männer, die am Tische saßen, zu verhören und legten mir alle möglichen Kreuz- und Querfragen vor: Was ich in Schottland zu thun habe und wie ich nach Trochrie gekommen? Eine lange Zeit machte ich Umschweife, besonders als sie nach der Dame fragten —"

„So wußten sie also schon, daß sie dort sei?" sagte der Graf.

„Ich bin jetzt dessen nicht ganz gewiß," sagte Austin Jute unbefangen. „Sie schienen es zu der Zeit zu wissen; aber ich glaube, sie täuschten mich. Ich möchte Euch um die Welt keine Lüge vorsagen, Mylord; aber ich bin der Ansicht, daß sie mich bewogen, mich zu verrathen, indem sie behaupteten, mehr zu wissen, als wirklich der Fall war. Es thut mir sehr leid; aber was geschehen ist, läßt sich nicht wieder gut machen. Ein abgeschossener Pfeil muß seinen Weg gehen. Als ich indessen fand, daß sie ihrer Sache ganz gewiß waren, entweder nach dem, was ich gesagt, oder was sie bereits wußten, da weigerte ich mich, weitere Fragen zu beantworten, wie sie dorthin gebracht worden, und dergleichen mehr. Da drohten sie mir den Stiefel anzulegen wie sie es nannten. Das gefiel mir durchaus nicht; ich hätte ja mein Bein für ein Ferkel halten müssen, welches lebendig geröstet werde; anstatt dessen aber setzten sie mir ein Instrument an meine Daumen und sagten mir,

ich solle die Wahrheit antworten oder sie würden zuschrauben."

Gowrie erhob sich von seinem Sitze und ging mit gerötheter Wange und zusammengezogenen Augenbrauen im Zimmer auf und ab, aber er sagte Nichts, und Austin Jute fuhr fort, nachdem er seinen Herrn einen Augenblick angesehen.

„Hierauf veränderten sie den Gegenstand und fragten, ob ich mit Euch in Italien gewesen, was ich bejahte. Dann fragten sie mich, wo Ihr mich gedungen, worauf ich sagte, in Padua vor fünf Jahren. Hierauf kam die Frage, ob ich die Lady Julia und ihren Großvater gekannt und wie lange. Es war ein unangenehmes Verhör, während dieses Ding an meinen Daumen baumelte; da ich aber den König in Falkland von dem Gelde der Dame hatte reden hören und wie sehr er wünsche, sie in seine Vormundschaft zu bekommen, so sah ich ein, was sie wollten, und sagte bei mir selber: in wenigen Minuten werden sie auf das Geld zu sprechen kommen. Ein Nicken ist so gut wie ein Wink für ein blindes Pferd, und so antwortete ich kühn, ich habe sie und den alten Herrn zehn oder zwölf Jahre gekannt, lange vorher, ehe Eure Herrlichkeit nach Padua gekommen."

„Aber das ist nicht wahr!" rief der Graf.

„Da kann ich nicht helfen, Mylord," versetzte Austin Jute. „Die Antwort entsprach indessen ihrem

Zwecke. Da ich in eine Klemme gerathen war, weil ich die Wahrheit herausgelassen, gab es nur ein Mittel, es wieder gut zu machen, indem ich eine Lüge herausließ. Man lege sie in zwei Schalen, und sie werden einander die Waage halten. Wenn man mir Fragen vorlegt, wozu man kein Recht hat, so kann ich auch Antworten geben, wozu ich kein Recht habe. Indessen fragten sie mich, wie der alte Herr und die junge Dame in Padua gelebt, und da ich wußte, daß ich kein Unheil anrichten könne, so sagte ich: „„Der Himmel weiß! sie waren arm genug; wo sie aber das Wenige herhatten, was sie besaßen, kann ich nicht sagen.““ Hierauf sagte ein Mann mit einem Klumpfuß, der am Ende des Tisches saß, ganz ruhig: „„So lebten sie also nicht in Pracht und Ueberfluß?““ Hierüber lachte ich und gab ihm keine Antwort, als sei der Gedanke daran schon zu lächerlich; hierauf drehte der verdammte Kerl mit den aufgeschlagenen Hemdärmeln das Instrument an meinen Daumen, so daß ein heftiger Schmerz mich bis in die Fußsohlen durchzuckte. Ich empfand nie etwas Aehnliches. Ich hätte beinahe laut gebrüllt, aber ich biß die Zähne zusammen und hielt den Athem an, und der Mann am Ende des Tisches tadelte den Folterer und befahl ihm, seine Hände von mir zu lassen, bis er Befehl erhalte. So wurde das Instrument wieder aufgeschraubt, und dann fragten sie mich, wie viele

Diener der alte Signor gehalten, und ich fragte demüthig, ob sie Männer oder Mädchen meinten. Die Antwort war: Beide, worauf ich erwiderte: „„Eine, und sie war eine alte Frau. So entsprach sie beiden Zwecken."" Der Mann mit dem Klumpfuß nannte mich einen unverschämten Kerl und versuchte sehr zornig auszusehen; aber er lachte dennoch und fragte, ob ich gewiß sei, daß er nicht mehr gehalten, und ich antwortete, nicht mehr, so lange ich die Familie gekannt. Die anderen Fragen waren von derselben Art und sie versuchten, mich in Verlegenheit zu bringen, doch gelang es ihnen nicht, obgleich sie behaupteten, der Signor habe einen Bedienten gehalten. Darauf hatte ich indessen meine Antwort bereit und sagte, ich wolle auf das Evangelium schwören, daß seit zehn Jahren nur einer und derselbe Dienstbote im Hause gewesen. Ob es aber ein Mann oder ein Weib gewesen, könne ich unmöglich sagen. Die Herren möchten es vielleicht besser wissen; aber Eins wolle ich beschwören, nämlich daß sie Weiberröcke getragen und Tita geheißen. Hierauf entstand ein großes Gelächter und das Zimmer hatte ein seltsames Echo, denn dieselben Töne kamen auch hinter dem Vorhange hervor."

„Das scheint eine lustige Gesellschaft gewesen zu sein in Betracht der Umstände," sagte der Graf.

„Dennoch führten sie mich wieder zurück, warfen

mich in dieselbe dunkle Höhle und ließen mich bis diesen Morgen dort, wo ich auf seltsame Weise, nicht von einem Gefangenwärter, sondern von zwei Herren in Freiheit gesetzt wurde. Ein kleiner Knabe, der mir bis an's Knie reichte, stand an einer Gartenpforte, zu welcher sie mich führten, und er hatte mein Pferd an der Hand. Hierauf sagten sie mir, ich solle aufsitzen und nach Trochrie zurückreiten, als wäre der Satan hinter mir; auch sollte ich keiner lebendigen Seele und besonders Euch, Mylord, kein Wort von dem sagen, was geschehen, und überdies drohten sie mir sehr. Ich ritt davon, denn ich war froh, aus ihren Händen befreit zu sein; doch blieb ich bis zur Dämmerung am südlichen Fährhause und kam dann zurück, um Eure Herrlichkeit aufzusuchen und Euch Alles zu sagen."

„Du hast wohl gethan, Austin," versetzte Gowrie, „und bist ein redlicher und treuer Mensch. Ich war Dir und ihnen näher, als sie Dir diesen Morgen das Pferd wiedergaben, als Ihr Alle wußtet, und ich hörte, daß Einer sagte, man habe Dein Pferd nicht verhungern lassen."

„O, Mylord, da schnappte ich nur zu, denn ich hatte keine Zähne, um hart zu beißen," versetzte Austin. „Ich weiß, daß ein bitteres Wort oft schlimmer ist, als ein scharfes. Da ich nun Nichts weiter zu sagen wußte, so sagte ich, sie hätten mein Pferd

hungern lassen, damit es ihnen gleich werde. Ich trug indessen Sorge, vorher im Sattel zu sein; anstatt mich aber aufzuhalten, versetzte einer von ihnen dem armen Thiere einen Schlag mit der Peitsche und so machten wir uns davon."

Wie der König die Nachricht erhalten, daß Julia in Trochrie verborgen sei, war jetzt zum Theil erklärt, aber auch nur zum Theil, denn aus Austin's Gefangennahme und Verhör ging hervor, daß man schon früher einen Wink mußte gehabt haben, aber wie, konnte Gowrie nicht errathen. Der redliche Diener wurde am folgenden Morgen vor Tagesanbruch wieder in das einsame Schloß im Hochlande zurückgeschickt und nicht ohne eine freigebige Belohnung entlassen, die er ohne Weiteres annahm, denn der gute Austin Jute war ohne alle Affectation. Er diente treu und ergeben und würde zu jeder Zeit Leib und Leben aufs Spiel gesetzt, oder jeden Genuß und Bequemlichkeit für den Herrn, den er liebte, geopfert haben, und ich glaube nicht von der Wahrheit abzuweichen, wenn ich sage, daß er in seinem innersten Herzen nie an eine Belohnung dachte, aber er nahm sie bereitwillig genug an, wenn sie ihm gegeben wurde, und gab sie leider ohne Bedenken wieder aus, so wie er sie gewonnen hatte.

Noch mehrere Tage vergingen, ehe das von Gowrie geforderte Papier aufgesetzt war, und er zeigte

sich zweimal im Palaste. Dort schien ihm noch Alles günstig zu sein; des Königs gute Laune dauerte ungestört fort; die Königin war so gnädig und huldvoll wie immer; Sir Hugh Herries erschien nicht am Hofe und Sir John Ramsay, wenngleich kalt und fremd gegen Alexander Ruthven, zeigte sich wärmer in seinem Benehmen gegen den Grafen.

„Beatrice's Zweifel sind ungegründet, glaube ich," dachte Gowrie, als er nach dem zweiten Besuche fortritt; und als er in seine Wohnung zurückkehrte, wartete man mit der Entsagungsacte auf ihn. Es war noch beinahe eine Stunde Tag und diese Zeit brachte er damit zu, das Document zu lesen und zu erwägen. Eben war die Sonne untergegangen und ließ eine helle Gluth am Aprilhimmel zurück und Gowrie war aufgestanden, um den Himmel aus einem westlichen Fenster anzublicken, als er plötzlich hastige Fußtritte im Vorzimmer hörte und im nächsten Augenblick Sir John Hume hastig eintrat.

„Hier, Gowrie," sagte er, sich ihm mit einem kleinen zusammengelegten und versiegelten Papier in der Hand nähernd. „Hier ist etwas an Euch. Was es enthält, weiß ich nicht; aber Beatrice schob es mir mit Hast und Unruhe in die Hand und sagte leise: „„An Gowrie in aller Eile.""

Gowrie nahm das Papier, riß es auf und fand die Worte:

„„Fort nach Perth, in aller Eile! Diese Nacht noch!“ “

„Mylord, Sir George Ramsay ist draußen und wünscht mit Euch zu reden,“ sagte ein Diener hereinblickend.

„Laß ihn ein,“ versetzte der Graf, das Papier in seiner Hand zusammendrückend.

Im nächsten Augenblick trat Ramsay eben so hastig wie Hume ein; als er aber den letzteren erblickte, blieb er einen Augenblick lang stehen, nahm eine ruhigere Miene an, näherte sich dem Grafen, drückte ihm die Hand und sagte:

„Es wird ein schöner und warmer Abend, Mylord, was sagt Ihr zu einem Ritt in der Dämmerung?“

„Nicht diesen Abend, Dalhousie,“ entgegnete Gowrie, ihn aufmerksam ansehend; „habt Ihr einen besonderen Zweck bei diesem Vorschlage?“

„Nur um mich einige Minuten mit Euch zu unterreden, mein theurer Lord, versetzte der Andre, seinen Blick mit bedeutungsvollem Ausdruck erwidernd; „aber es ist dasselbe, wenn wir hier einen Augenblick mit einander allein reden.“

Und er ging auf ein entferntes Fenster zu.

Gowrie folgte ihm und beugte seinen Kopf nieder. Ramsay näherte sich ihm und flüsterte ihm ins Ohr.

„Ihr seid in Gefahr, Mylord. Es wäre gut,

sogleich abzureisen. Verliert keine Zeit. Mehr darf ich Euch nicht sagen."

Gowrie drückte freundlich und und dankbar seine Hand und sagte:

„Ich danke Euch herzlich, Dalhousie! Ich habe die Nachricht schon gehört; aber ich bin Euch darum nicht weniger verpflichtet."

Er sprach offen und laut, aber sein Freund erhob den Finger zu seinen Lippen, als wollte er ihm Vorsicht anempfehlen, und entfernte sich fast eben so hastig, wie er gekommen war.

Ehe eine halbe Stunde vergangen war, hatte der Graf sein Pferd bestiegen und ritt auf Queensferry zu.

Viertes Kapitel.

Es war ein heiterer und heißer Sommertag, der Himmel ohne Wolke und die Luft ohne Wind. Die Belustigungen des Morgens waren vorüber, die Hunde in ihren Stall zurückgekehrt, der getödtete Hirsch hereingebracht, die Pferde im Stall und die Jäger suchten Ruhe. Das alte Schloß zu Falkland, wo Jakob der Fünfte ein Leben beschloß, welches ihm lästig geworden war, erhob sich stattlich unter seinen Gärten und Wäldern, und die alten Bäume, wovon jetzt nur wenige in der Nachbarschaft übrig sind, breiteten ihre Aeste über den sammetnen Rasen aus und einige standen dem Gebäude so nahe, daß sie, wenn der Wind wehte, die Mauern des Palastes berührten. Jakob selber war etwa eine Stunde vorher hineingegangen, erfreut über den glücklichen Erfolg, aber ermüdet von der Anstrengung der Jagd, und alle Damen des Ho=

fes beschirmten ihre Schönheit in den schattigen Hallen vor dem hellen Blicke der Sonne.

Es ist mir oft aufgefallen, wenn ich die schöneren Gemälde von Claude de Lorraine betrachtete — und sie sind nicht alle wirklich schön — und die ruhigen, stillen und sonnigen Scenen ansah, die sie vorstellen, daß der Maler vorzugsweise jene Stunde gewählt haben muß, wo die ganze Natur unter dem Sommerhimmel Italiens einen Mittagsschlummer zu halten scheint. Dies war der Anblick der Scene um den Palast von Falkland an dem Tage, von welchem ich rede. Nach dem Walde hinblickend und den Rücken zum Palaste gewendet, so daß dieses Erinnerungszeichen des thätigen Lebens ausgeschlossen war, hätte man denken sollen, man befinde sich in einer ursprünglichen Einsamkeit oder die ganze Welt liege, von der Hitze niedergedrückt, in festem Schlummer. Kein beweglicher Gegenstand war zu sehen; nirgends zeigte sich ein Förster oder Parkaufseher; das Wild war in den Dickichten des Waldes verborgen, die Vögel selbst schienen das helle Licht zu vermeiden, und auch die Diener des Hofes — diese geschäftigen Müßiggänger — erfreuten sich der Ruhe, die ihnen die Ermüdung ihrer Herren gewährte.

Endlich aber, nachdem die Scene etwa eine halbe Stunde so ruhig geblieben war, kam ein sehr junger aber sehr schöner Mann langsam aus einer von den kleine-

ren Thüren des Gebäudes hervor, überschritt den grünen Rasenplatz vor dem Gebäude, wendete sich zu einem von den alten Bäumen, stand einen Augenblick im Schatten und ging dann nachlässig zu einem anderen, der am entgegengesetzten Winkel des Schlosses stand. Er schien einen Ruheplatz zu suchen, da er aber schwer zufriedenzustellen war, so verließ er diesen Baum wieder und ging zu dem grünen Nachbar desselben, unter welchem er sich auf das Gras hinlegte, ein Buch, welches er bei sich führte, offen auf den Boden warf, seinen Kopf auf die Hand stützte und sich dem Nachdenken überließ. O Gedanken der Jugend! O heitere, wirbelnde, traumartige Gedanken der Jugend! Wie angenehm ist die traumartige Verzückung, welche Knaben und Mädchen gedankenvolle Betrachtung nennen. Freilich hat die Jugend ihre Schmerzen so gut wie ihre Freuden, beide lebhaft, tief und innig; aber es fehlt die Furcht und der Zweifel der Erfahrung, jene bitterste Frucht des langen Lebens. Mag auch die Wolke Stunden lang darüber schweben, das Wehen der Hoffnung treibt sie bald hinweg, und erst wenn der Sturm in seiner vollen Wuth herunterkommt, wird die Jugend glauben, daß Ungewitter am Himmel sind.

Da lag er und dachte nach; die Aeste bewegten sich sanft über ihm und Licht und Schatten spielten wechselnd auf seinem Gesichte, so wie auf den offenen

Blättern des ungelesenen Buches neben ihm. Die Luft war sehr schwül, selbst unter dem Schatten der Bäume, und er lösete eine Schnur, die sein seidenes Wamms am Halse befestigte, und zeigte eine Haut fast so weiß und zart wie die einer Dame, obgleich es ihm nicht an Bewegung im Freien zu fehlen schien, um ihr eine braunere Farbe zu verleihen; denn selbst jetzt sah er ermüdet und erhitzt aus und es war Staub auf seinem Haar und seiner Kleidung, als wäre er an dem Tage weit geritten. Die Anstrengung, so wie die heiße Sommerluft und das Spielen des Schattens auf seinem Gesichte schien ihn schläfrig zu machen. Einige Secunden lang waren seine Augen schwer, die Augenlider schlossen sich, öffneten sich wieder und schlossen sich nochmals; und da lag er tief schlafend, nicht ungleich dem Schäferknaben von Latmus, unter dem Einfluße der schönen Königin der Nacht.

Etwa eine Viertelstunde war vergangen und er lag noch da, als um die Ecke des Gebäudes, in deren Nähe der Baum stand, ein Mann im mittleren Alter, mit ungraziösem Gange und von unschönem Aussehen, mit langsamen Schritten gegangen kam. Er trug ein grünes Wamms, eine breite Krause um den Hals und einen hohen grauen Hut mit einer Feder auf dem Kopfe; doch hatte er weder Mantel noch Degen bei sich und anstatt des letzteren trug er ein kleines Messer oder Dolch an der linken Seite im

Gürtel. Gleich dem Jüngling schien er aus dem Schlosse gekommen zu sein, um frischere Luft zu schöpfen, als drinnen zu finden war, und auch er schien in nachdenkender Stimmung zu sein, denn er ging mit gesenkten Blicken einher und kratzte sich die Brust auf nicht eben hofmännische Weise. Dennoch warf er von Zeit zu Zeit einen Blick um sich, und als er dies zum zweiten Mal that, fiel sein Auge auf den schlafenden Jüngling unter dem Baume. Mit leisem Schritte näherte er sich ihm, wurde aber sogleich von dem offenen Buche angezogen und nahm es auf.

„Ja," murmelte er in leisem Tone, „Liebeslieder! das ist die rechte Nahrung für das Gehirn eines so wilden und leichtfertigen Burschen."

Hierauf legte er das Buch wieder nieder und betrachtete das Gesicht des jungen Mannes.

Plötzlich sah er Etwas, was ihm sehr zu mißfallen schien. Seine Wange wurde roth, seine Stirn finster und dabei biß er die Zähne zusammen. Dann beugte er sich nieder, sah in die offene Brust des Jünglings und zog sogar seinen Hemdekragen ein wenig zurück. Es geschah sehr leise und fast unmerklich, aber dennoch wurde der Schläfer ein wenig davon beunruhigt, denn er erhob seine Hand und fuhr nach seinem Halse, als steche ihn eine Fliege. Der Andere fuhr sogleich zurück, aber der Jüngling erwachte nicht. Der, welcher ihn beobachtete, sah ihn noch ferner

streng und mit bitteren Gefühlen in seinem Herzen an. Seine Lippe bebte und einmal griff er mit unheimlichem Blicke und blasser Wange nach seinem Dolche. Dann aber schien er sich entschlossen zu haben, was er thun wolle, schritt leise über den grünen Rasen zurück, näherte sich einer von den Thüren des Schlosses, die in der Nähe war, und versuchte sie zu öffnen. Sie war indessen geschlossen, und sich wieder umwendend, ging er mit einem leisen Fluche wieder um die Ecke des Gebäudes und schlug denselben Weg ein, auf welchem er gekommen.

Weder der Schläfer noch der Mann, der neben ihm gestanden, hatten bemerkt, daß noch ein anderes Auge auf sie Beide gerichtet war; aber sobald er fort war, ging die Thür auf, die er vergebens zu öffnen versucht und Beatrice Ruthven's leichte und schöne Gestalt kam plötzlich hervor und schritt rasch wie ein Reh über den grünen Rasen, neigte sich über den schlafenden Jüngling und riß ihm ohne Umstände ein starkes, mit Gold durchwirktes blaues Band vom Halse.

Der junge Mann erhob sich plötzlich auf seinen Arm und sah sich überrascht und verwirrt um; aber Beatrice erhob ihren Finger zu ihren Lippen und sagte nur in leisem aber ausdrucksvollem Tone:

„Fort wie der Blitz in's Schloß, toller Junge!“

Und wieder auf das Gebäude zuspringend, eilte sie durch die Thür und durch den ersten Gang, stieg

eine schmale Treppe hinauf und gelangte zu der Thür eines Zimmers im ersten Stock. Dort blieb sie einen Augenblick stehen und horchte, riß dann ohne Weiteres die Thür auf und lief hinein.

Anna von Dänemark saß schreibend an einem Tische, als aber die Thür so plötzlich aufging, erhob sie ihr schönes Gesicht mit einem Blicke der Ueberraschung und des Mißfallens und sagte in vorwurfsvollem Tone:

„Beatrice! was giebt's denn?"

Ohne zu antworten, stürzte das schöne Mädchen in athemloser Eile näher und legte das Band vor der Königin auf den Tisch.

„Schnell, Ihre Majestät, legt das weg," sagte sie in leisem und hastigem Tone. „Ihr werdet gleich sehen, warum."

Und ohne eine Antwort abzuwarten, eilte sie auf demselben Wege, auf dem sie gekommen war, aus dem Zimmer und machte die Thür zu.

Es waren mehrere Schubkasten in dem Schreibtische, an welchem die Königin saß, und einen derselben mit zitternder Hand und glühender Wange öffnend, legte sie das Band hinein, schloß ihn wieder und versuchte weiter zu schreiben; aber kaum war eine Minute vergangen, als sie die Fußtritte des Königs auf der Treppe von der entgegengesetzten Seite, als von welcher Beatrice eingetreten war, herkommen hörte,

und im nächsten Augenblick erschien Jakob mit finsterer Stirn.

Anna von Dänemark blickte nicht ohne Furchtsamkeit auf, obgleich sie sonst von sehr unerschrockener Natur war. Es zeigte sich indessen kein Ausdruck in ihrem Gesichte, welcher die Aufregung in ihrem Innern verrathen konnte, und als sie den zornigen und boshaften Blick Jakob's bemerkte, begann sie kühn zuerst zu reden und sagte:

„Was ist geschehen, Majestät? Ihr scheint sehr aufgeregt.“

„Nein, nein, mein hübsches Kind,“ sagte Jakob, „es ist Nichts geschehen; aber ich dachte nur eben, wie geschickt doch die Italiener sind, und ich wünschte nur, jenes Band noch einmal zu sehen, welches ich Euch von dem Handelsmanne gekauft.“

„Gewiß, Sire,“ versetzte die Königin, mit unbefangenem Blicke aufstehend, denn sie wünschte zu erproben, wie weit Jakob's Argwohn gehe; „Ihr ollt es im Augenbl k sehen.“

„Nein,“ rief der König hastig, da er dachte, die Königin wolle das Zimmer verlassen. „Ihr hattet es vor nicht langer Zeit in diesem Zimmer, es ist daher nicht nöthig zu gehen, um es zu suchen. Es ist da, wo Ihr Eure Kostbarkeiten und Schmucksachen aufbewahrt.“

„Ich zweifle nicht, daß es noch dort ist, Sire,“

antwortete Anna von Dänemark; „aber ich kann die Schubkasten dieses Tisches nicht öffnen, ohne aufzustehen. Ich weiß nicht, was Eurer Majestät ist, aber Euer Benehmen ist sehr seltsam."

„Ich wünsche nur das Band zu sehen, das ist Alles, und ich denke, es muß in diesem Zimmer sein," war Jakob's Antwort.

„Ohne Zweifel," antwortete Anna von Dänemark, die indessen so aufgeregt war, daß sie den unrichtigen Schubkasten öffnete.

„Es ist nicht da," sagte der König hineinblickend. „Es sind nur Handschuhe, Armbänder und dergleichen Firlefanz darin."

„Es ist freilich nicht da, Sire," versetzte die Königin, unter den Sachen suchend; „aber es mag anderswo sein. Glaubt Ihr, daß es Jemand gestohlen hat?"

Und sie öffnete den Schubkasten, worin es sich wirklich befand.

Jakob antwortete nicht auf ihre Frage, aber nicht geringes Erstaunen malte sich auf seinem rauhen und groben Gesichte, als Anna von Dänemark das Band hervorzog und es ihm in die Hand gab. Er sah es eine lange Zeit an, brachte es dann seinem Auge näher, um es sorgfältiger zu betrachten, als zweifle er, daß es wirklich dasselbe sei, welches er der Königin geschenkt. Da war es aber vor seinen

Augen und in jeder Hinsicht genau dasselbe. Endlich gab er es ihr zurück, drehte sich hastig auf seinem Absatz herum, verließ das Zimmer und murmelte so laut, daß sie es hören konnte:

„Der Teufel hole mich, wenn nicht Aehnlichkeit ein schlechtes Merkmal ist!“

Einige Minuten später sah man ihn an dem Baume vorübergehen, unter welchem Alexander Ruthven geschlafen; aber jetzt war der junge Herr fort. Einer von den Dienern des Hofes ging im nächsten Augenblick mit tiefer Verbeugung an Seiner Majestät vorüber. Der König rief ihn zu sich und sagte, als er sich näherte:

„Geht Eurer Wege und sucht mir den Doctor Herries auf.“

Als der Mann sich entfernte, ging Jakob noch immer auf und ab, bis der Mann, nach dem er geschickt, zu ihm kam. Dann wendeten sie sich zu einem entfernteren Theile des Gartens, was Beatrice Ruthven sehr leid war, die aus dem Fenster, gerade unter dem der Königin, Alles sah, was vorging, und wenigstens aus ihrem Benehmen schließen zu können hoffte, was man mit ihrem Bruder vorhabe. Ich will nicht sagen, daß sie nicht lebhaft auf ihre Unterredung würde gehorcht haben, hätte sich die Gelegenheit dazu dargeboten, und vielleicht mochten die Umstände, in welchen sie sich befand, eine Handlung

rechtfertigen, die sonst gemein und niedrig gewesen wäre; denn wie der Leser aus dem folgenden Kapitel ersehen wird, hatte sie zufällig von verrätherischen Plänen gegen ihren ältesten Bruder Nachricht erhalten, dessen erhabene Grundsätze und edle Handlungsweise sie in keiner Hinsicht bezweifeln konnte.

Der König und sein Begleiter gingen, wie gesagt, in einen anderen Theil des Gartens und verweilten dort beinahe eine halbe Stunde, während Beatrice in ängstlichen und schmerzlichen Gedanken zurückblieb. Ihr Kopf ruhte auf ihrer Hand und sie saß in der Nähe des offenen Fensters; auch beobachtete sie den Fortschritt der Zeit nicht, als sie plötzlich unten Leute reden hörte. Sie wollte sich nicht regen und hielt selbst ihren Athem an, um keinen Laut zu verlieren, und im nächsten Augenblick vernahm sie des Königs eigenthümliche Stimme. Die Worte konnte sie noch nicht hören, eben so wenig die, welche Herries aussprach, obgleich sie sofort seine Stimme erkannte.

Im nächsten Augenblick aber wurden die Töne lauter und man hörte Jakob sagen:

„Nein, nein, das würde nimmermehr angehen. Wir würden den alten Vogel aus den Krallen lassen, während wir dem jungen den Hals umdrehen, und das würde einen solchen Staub verursachen, daß wir später nie unsern Weg klar vor uns sehen würden.“

„Ich glaube, Eure Majestät haben Recht," sagte Herries; „wenn Ihr aber von mir Rath annehmen wollt, so giebt es noch ein Mittel —"

Den Schluß des Satzes hörte Beatrice nicht, denn sie gingen an das andere Ende der Terrasse. Sie wußte indessen, daß sich dort keine von den königlichen Gemächern befanden und daß der König dort nur durch den großen Vorsaal eintreten könne, wo ihm nothwendiger Weise eine Menge Diener und Hofleute begegnen mußten, was Jakob selten wünschte. Sie näherte sich daher dem Fenster ein wenig weiter, da sie berechnete, daß die Beiden, die vorübergegangen waren, auf demselben Wege zurückkehren würden; auch täuschte sie sich nicht, denn in wenigen Minuten hörte sie wieder Stimmen und die Worte des Königs wurden bald hörbar. Sie waren indeß von keiner großen Wichtigkeit und deuteten nur an, was sie bereits wußte, nemlich daß ihre beiden älteren Brüder zu der Zeit die vorzüglichsten Gegenstände des Hasses und Argwohns für Jakob waren.

„Der Teufel hilft diesen Ruthvens, glaube ich," sagte der Monarch. „Der eine Bruder entfernt sich gerade in der Minute, wo wir Alles für ihn in Bereitschaft hatten, und an dem anderen erkenne ich ein Zeichen, welches ich beschwören wollte, und dann flieht er wie ein Zauberer durch die Mauern von Falkland."

Dies war Alles, was Beatrice hörte; als sie aber an dem Fenster vorüber waren, erwiderte Doctor Herries:

„Der Teufel hilft immer den seinigen, Sire."

„Gut gesagt," antwortete der König, „denn wir haben glaubwürdiges Zeugniß, daß dieser Graf von Gowrie in der Stadt Padua langen und vertrauten Verkehr mit einem berüchtigten Magier und Zauberer hatte, von dem er gewiß einige Teufelskünste gelernt hat. Solche Dinge sind schwer zu beweisen, denn die Thaten der Finsterniß verbergen sich vor dem Licht. Aber die Zeit entdeckt manche Dinge und der Satan verfährt mit seinen Lieblingen wie wir mit den Vögeln und Thieren, die wir zu unserer Nahrung halten. Er streichelt und liebkost sie, bis seine Zeit kommt, und dann schneidet er ihnen die Kehlen ab."

Doctor Herries lächelte, denn er war nicht so leichtgläubig hinsichtlich der Hexerei wie sein Herr; aber jetzt hatten sie eine von den kleineren Thüren des Schlosses erreicht, welche offen stand und durch diese traten sie ein.

Fünftes Kapitel.

Ich muß jetzt mehr als einen Monat zurückkehren und dem Leser die Zeit wieder vorführen, als Gowrie Edinburg verließ und mit raschem Schritte weiter ritt, indem er bei Queensferry die Fluth zu benutzen hoffte, was ihm aber nicht gelang. Das Wasser war tief gesunken und das Boot lag auf dem Sande. Es blieb ihm also Nichts weiter übrig, als in der Richtung nach Stirling weiter hinaufzureiten oder bis zum nächsten Morgen zu warten. Gowrie wählte das Letztere, obgleich er sich der Gefahr aussetzte, verfolgt und eingeholt zu werden. Der Gedanke an die Flucht gefiel ihm nicht, und obgleich dieselbe nothwendig war und er sie bereits als das einzige Rettungsmittel gewählt hatte, so war doch sein Widerwille sehr groß, als er an den Ufern des Firth

of Forth überlegen mußte, welchen Schritt er zunächst thun wolle. Indessen ging in dem kleinen Gasthause Alles ruhig zu. Kein Zeichen der Verfolgung störte ihn in der Nacht, und bei Anbruch des nächsten Morgens war der Graf mit seinen Begleitern an den Ufern von Fife. Ein kurzer Ritt brachte sie nach Perthshire, wo sich der junge Graf in Sicherheit fühlte und in dem ersten Dorfe anhielt, um zu überlegen, wohin er sich zunächst wenden solle. Wenn er nach Perth ging, so sah er ein, daß er dort eine Zeit lang könne aufgehalten werden. Es war lange her, seit er seine Geliebte zuletzt gesehen, und er empfand das sehnsüchtige Verlangen, sie wieder in seine Arme zu drükken, welches die, welche wahrhaft geliebt haben, wohl begreifen können. Nach dem, was Austin Jute erfahren hatte, war er auch wegen ihrer Sicherheit besorgt; andrerseits aber hatten ihn die wenigen Worte, die seine Schwester ihm geschrieben, Perth als den Ort angedeutet, wo er Zuflucht suchen solle, und es war nicht unwahrscheinlich, daß sie um einen Hinterhalt wisse, den man ihm auf dem Wege nach Trochrie gelegt, oder daß sie ihm, ehe er dorthin reise, noch weitere Nachricht zukommen lassen wolle. Da es wichtig war, die schnellste Nachricht von dem zu erhalten, was am Hofe vorging, so entschloß er sich endlich, seinen Wünschen entgegen zu handeln und die eine Nacht wenigstens in Perth zuzubringen.

Kaum war er am folgenden Morgen aufgestanden, als ihm zugleich gemeldet wurde, daß ein Gerichtsschöppe der Stadt ihn zu sprechen wünsche und daß ein Bote von Dirleton eben auf dem Hofplatze angekommen sei. Der letztere wurde sogleich eingelassen und überreichte dem Grafen einen Brief, dessen Aufschrift von der Hand seiner Mutter war. Als er ihn öffnete, fand er einen versiegelten Brief von seiner Schwester darin, so wie auch einige Zeilen von der Gräfin, worin sie ihn benachrichtigte, daß der Einschluß an dem Morgen mit der Bitte von Beatrice gekommen sei, ihn sogleich durch einen zuverlässigen Boten nach Perth zu schicken. Der Brief von seiner Schwester enthielt folgende Worte:

„Mein theurer und edler Lord und Bruder,

Ich hatte gestern Abend nur so viel Zeit und Gelegenheit, die wenigen Worte an Dich zu schreiben, die Hume getreulich muß abgeliefert haben, da ich diesen Morgen höre, daß Du meinen Rath befolgt und Dich davongemacht hast. Ich sende Dir jetzt weitere Nachricht nicht direct nach Perth, sondern durch die Hände unserer lieben Mutter, damit mein Brief unterwegs nicht aufgefangen werden möge. Gegenwärtig ist hier Alles ruhig, aber gewisse Leute finden ihre Erwartungen vereitelt. Die Veranlassung meiner Warnung war folgende. Mein Mädchen, Margaretha

Brown, die mir sehr treu, aber außerordentlich neugierig und nicht ohne Schlauheit ist, benachrichtigte mich, daß Dir Gefahr drohe, lieber Bruder. Es scheint, als hatte sie schon vorher bemerkt, daß in der Abtei Etwas vorgehe, was ihren Verdacht erregte, und ihr Vetter, Robert Brown, der Lakai im Schlosse ist, sagte, nachdem er zum König gerufen worden, ohne sich weiter Etwas dabei zu denken, zu ihr, als sie in mein Zimmer kam, um mir beim Ankleiden zur Abendgesellschaft zu helfen: „„Deine Dame wird auch bald ein betrübtes Herz haben.““ Nachdem das Mädchen mich angekleidet hatte, wendete sie alle ihre Kunst und Geschicklichkeit an, um von dem Manne herauszubringen, was er meine, und es gelang ihr auch insoweit, zu erfahren, daß Du am nächsten Morgen solltest verhaftet werden, aber ohne Verhaftsbefehl oder nach der vorgeschriebenen Form des Gesetzes und ohne Zweifel mit Schmähungen und Beleidigungen begleitet, wodurch Du zum Widerstande solltest verleitet werden, und wenn dann ein Streit erfolgte, konntest Du leicht getödtet werden, ohne daß man die Schuld auf einen von ihnen werfen konnte. Dies war des Mädchens Geschichte. Sie ließ mich herausrufen und da ich sie immer treu und wahrhaft erfunden habe, so schrieb ich hastig die Worte, die ich Dir schickte, und übergab sie unserm Freunde Hume, um sie eigenhändig an Dich abzuliefern.

Wie ich aus sicherer Quelle erfahren, hat sich seit Deiner Abreise die Erzählung des Mädchens insoweit bestätigt, daß diesen Morgen mehrere bewaffnete Leute in Dein Haus gingen, welchen so viele andere folgten, daß die Straße von ihnen gesperrt wurde. Bei ihrer Ankunft fragten sie bei dem Portier nach Dir, als sie aber erfuhren, daß Du am Abend zuvor nach Perth gegangen, was auch von Jemand bestätigt wurde, der Dich hatte fortreiten sehen, da trennten und entfernten sie sich, ohne die Veranlassung zu sagen, weshalb sie gekommen. Deshalb freut es mich, daß ich Dir jene Warnung ertheilt habe, und ich halte mich überzeugt, daß Du nicht unnöthiger Weise fortgetrieben worden bist von Deiner liebenden Schwester

Beatrice Ruthven."

„Ich muß Schottland ganz vergessen haben," murmelte Gowrie bei sich selber. „Himmel! in welchem Traume habe ich gelebt!"

Vielleicht war es so, wie er sagte. Wir vergessen leicht die Uebel und Unbequemlichkeiten eines Ortes, den wir verlassen haben. Das Gedächtniß liebt angenehme Gegenstände und pflanzt dichten Epheu, um emporzuwachsen und die Ruinen der Vergangenheit zu schmücken. Er hatte die Unruhen und Gefahren vergessen, die ihn in seinen frühen Tagen umringt

hatten. Er hatte sich fast eingebildet, daß im Vergleich mit Italien Schottland ein Ort des Friedens, der Sicherheit und Freiheit sei, wo das Messer des Mörders, das Unrecht des Unterdrückers und die Herrschaft des Tyrannen verhältnißmäßig unbekannt geworden. Aber die bittere Wirklichkeit war jetzt vor ihm und er sah, daß ein Feind des Hofes ein gejagtes Wild sei, welches jeder begünstigte Hund anpacken und nach Willkühr zerreißen könne.

Nachdem er einige Minuten nachgedacht, entfernte er den Eindruck von sich und ließ den Schöppen hereinrufen, der mit ihm zu sprechen wünschte. Diese obrigkeitliche Person war in allen Dingen das Gegentheil von seinem jüngeren Collegen, dem Schöppen Roy, groß, hager und knochig, bieder und sehr kurz in seiner Rede — ein Mann, der sich weder durch Furcht noch durch Gunst bewegen ließ, aber stark in seiner Anhänglichkeit und fest in seinem Sinne für Recht und Unrecht. Er erwiderte den Gruß des Grafen mit einer linkischen Verbeugung und ließ sich sogleich auf den Sitz nieder, der ihm angeboten wurde.

„Ich komme wegen des Gefangenen, David Drummond, Mylord,“ sagte er.

Und hier hielt er inne, als hätte er Alles gesagt.

„Nun, Herr Schöppe, was habt Ihr mir von

ihm zu sagen?" versetzte der Graf. „Wie ich höre, ist er noch nicht verhört. Wenn Ihr den Tag bestimmen wollt, der den Richtern am bequemsten ist, so will ich hieher kommen und Gericht halten."

„Wir haben gedacht, am zwei und zwanzigsten dieses Monats," antwortete der Schöppe Graham; „aber vielleicht wird der Tag Eurer Herrlichkeit nicht passen?"

„Sehr gut," antwortete Gowrie; „ich werde unzweifelhaft hier sein."

Graham blieb noch sitzen und drehte an seinem Hut, als hätte er noch eine Frage oder Ankündigung zu machen, und endlich sagte er:

„Eure Herrlichkeit wollten den Gefangenen nicht sprechen?"

„Gewiß nicht," antwortete Gowrie. „Er ist mein Diener gewesen und man könnte schon so glauben, daß dies Einfluß auf mein Urtheil haben könne; aber ich kann kein Privatgespräch mit ihm führen, während er sein Verhör erwartet. Wenn er um Etwas zu bitten hat, ihm seine Gefangenschaft erträglicher zu machen, oder für seine Vertheidigung zu sorgen, so mag er es öffentlich vortragen."

„Er sagte, er wolle an den König schreiben, Mylord, als man ihm Eure Antwort mitgetheilt hatte," versetzte der Schöppe, „und er that es auch."

„Kann er schreiben?“ fragte der Graf mit einiger Ueberraschung.

„Nein, nicht gerade mit eigener Hand,“ sagte Graham; „doch hat er einen Schreiber kommen lassen, um es für ihn zu thun, und der Schöppe Roy hat von dem guten Jobson herausgebracht, was er ihm dictirt.

„Ich wünsche es nicht zu hören, Herr Schöppe,“ sagte der Graf. „Es war ohne Zweifel nur für das Ohr des Königs bestimmt.“

„Ja, das war es,“ sagte der Schöppe trocken, „und ohne Zweifel wird Seine Majestät es nicht für wichtiger halten, als es wirklich ist. Es wird dem Grafen von Gowrie nicht viel schaden, sollte ich denken.“

„Ich kann es nicht sagen,“ entgegnete Gowrie kalt; „aber der unglückliche Mann muß seinen Willen haben. Wenn der König glaubt, daß er etwas Wichtiges auszusagen hat, so wird er den Gefangenen wahrscheinlich vor dem Staatsrath verhören lassen.“

„Nein, nein, Mylord, das wird er nicht thun,“ antwortete der Schöppe Graham. „Er hat Alles erfahren, was der Mann aussagen kann, und so kann er des Königs wegen liegen, wo er will.“

Noch einige weitere Worte erklärten Gowrie, daß Jakob bereits Jemand von Edinburg geschickt habe, um sich mit dem Gefangenen in seiner Zelle

zu unterreden; aber seitdem habe man sich nicht weiter um den unglücklichen David Drummond gekümmert.

Ich will nicht behaupten, daß Gowrie nicht neugierig war, zu erfahren, was der Gefangene dem Könige in dem Briefe mitgetheilt habe; doch wollte er sich nicht davon beherrschen lassen, obgleich er wenig zweifelte, daß Jakob auf diese Weise die erste Nachricht von Julia's Aufenthalt in Trochrie erhalten habe, auch hielt er sich überzeugt, daß der Gefangene vermöge seiner trotzigen Rachsucht, die er oft an ihm bemerkt hatte, seine Handlungsweise in mancher Hinsicht werde anders dargestellt haben, als sie wirklich war.

„Es ist sehr wahrscheinlich, Herr Schöppe," sagte er, „daß dieser Mann versucht hat, mir durch falsche oder verdrehte Angaben bei Seiner Majestät zu schaden; aber das soll mich nicht verhindern, Alles zu thun, was die Gerechtigkeit fordert, ohne die geringste Rücksicht auf die Folgen zu nehmen. Wir wollen also an dem von Euch bestimmten Tage zum Verhör schreiten und ich werde es nicht für nöthig halten, Seine Majestät von dem Zeitpunkte in Kenntniß zu setzen, denn obgleich es sich weder für Euch noch für mich schicken würde, einen an unsern Monarchen gerichteten Brief aufzufangen, so haben wir doch mit der Sache Nichts zu thun und müssen unsre Pflicht erfüllen, als wäre es nicht geschehen."

„Ich wußte wohl, daß Eure Herrlichkeit Recht

hatten," sagte der Schöppe Graham; „aber der Schöppe Roy glaubte, es wäre besser für Euch, den Mann zu besuchen und höflich mit ihm zu sprechen, bis er hingerichtet sei. Aber ich sagte, das sei nicht die Art, wie ein Oberrichter von Perth handeln solle. Und nun wünsche ich Eurer Herrlichkeit einen guten Morgen. Man mag von Euch sagen, was man will, so ist dies doch die Art und Weise, endlich den Sieg zu erlangen."

Leider ist dies nicht immer der Fall, und diese Geschichte liefert ein einleuchtendes Beispiel vom Gegentheil.

Noch hatte sich der gute Mann keine Stunde entfernt, als Gowrie, von der Liebe fortgetrieben, sich auf den Weg nach Trochrie machte. Heiter und glänzend waren die Träume, die er unterwegs träumte, und ein Gefühl der Freude schien sein Herz zu erfüllen, als er daran dachte, daß er die Fesseln eines Hofes abgeworfen und jene Privatstellung wieder eingenommen, von welcher er überzeugt war, daß er nur in ihr Glück erlangen könne. Es scheint, als finde das Schicksal oder der Zufall ein Vergnügen daran, der Ungeduld Hindernisse in den Weg zu stellen, vielleicht um ihre Heftigkeit zu hemmen und sie zu warnen, ruhiger zu gehen. Obgleich er früh von Perth abreiste und die Strecke bis Strathbraan in wenigen Stunden hätte zurücklegen können, so verfolgten doch

den Grafen unterwegs tausend kleine Unfälle. Eine Furth, die fast zu jeder Jahreszeit zu passiren war, nöthigte ihn, einen Umweg zu machen, weil es im Gebirge geregnet hatte. Des Grafen eigenes Pferd verlor ein Hufeisen und es mußte wieder beschlagen werden, ehe er weiter konnte, und endlich, als sie einen schwierigeren und gefahrvolleren Weg einschlagen mußten, um höher hinauf über den Fluß zu gelangen, stürzte ein Pferd auf dem felsigen Ufer, verletzte sich schwer und der Reiter wurde bewußtlos aufgehoben. Die Sorge für den armen Mann nahm einige Zeit weg und auf diese Weise kamen sie erst an die Stelle, wo man das Schloß Trochrie zuerst zu Gesichte bekommt, als die Sonne schon beinahe eine halbe Stunde untergegangen war. Der Graf blickte lebhaft durch die dichten Schatten der Nacht vor sich hin; das Schloß selber war in der Dunkelheit nicht zu sehen, aber an zwei Stellen neben einander strömte Licht hervor und Gowrie erkannte freudig die Lage des Zimmers, worin Julia saß. O! wie freudig und erheiternd sind die Lichter, wenn wir uns nach einer langen Abwesenheit wieder nähern, welch' eine Geschichte von Frieden und Liebe, von ruhiger häuslicher Freude und allen den Hoffnungen, die sich um den Heerd der Heimath sammeln, erzählt jener ferne helle Punkt dem Herzen!

Mit erneuerter Ungeduld ritt er weiter und zehn

Minuten später drückte er Julia freudig an sein Herz. Es war ein Augenblick, der ihn für alle erlittenen Sorgen und Qualen reichlich belohnte.

Und da saßen sie nebeneinander und blickten sich schweigend an, ihre theure Hand in die seinige geschlossen und das Herz, durch das Fenster des Auges hervorblickend. Beide hatten einander viel zu sagen, doch blieb es lange ungesagt, und sie mußten sich erst ihren Regungen hingeben, ehe sie Worte finden konnten.

„Du siehst blaß und traurig aus, Gowrie,“ sagte Julia endlich. „Ich fürchte, Du hast Täuschungen erlebt.“

„Nein, theures Mädchen,“ antwortete er, „ich bin nicht traurig, auch habe ich nicht Grund, Täuschung zu empfinden. Meine Gefühle sind sehr gemischt gewesen gleich allen, welche die große Welt hervorbringt; aber jetzt herrscht gewiß die Freude vor, denn ich bin bei Dir und bringe Dir glückliche Nachrichten. Freilich empfinde ich Täuschung, theuerste Julia, weil ich finde, daß meine Phantasie mir die Menschen und Dinge in meinem Vaterlande in viel zu glänzenden Farben dargestellt hat; aber das war meine eigene Schuld oder meine Thorheit, und in dem wichtigsten Puncte sind meine Hoffnungen so weit erfüllt, als ich es nur wünschen konnte.“

„Dem Himmel sei Dank dafür!“ versetzte Julia;

„was es auch sein möge, so bin ich gewiß, daß es etwas Edles und Gutes war.“

„Nein,“ sagte Gowrie, „lobe nicht zu sehr, meine Julia. Es ist ein sehr selbstsüchtiger Zweck; aber um Dich nicht länger in Ungewißheit zu erhalten, muß ich sagen, daß der König seine schriftliche Einwilligung zu unsrer Vermählung im nächsten September gegeben hat. Auf diese Weise sind alle Schwierigkeiten hinweggeräumt, und ich muß gestehen, daß er hierin allem Anschein nach großmüthig gehandelt hat; denn er hatte erfahren, daß Du hier bist, und man hätte erwarten sollen, daß er zornig gewesen, weil ich es ihm verheimlicht.“

„Ich hörte von dem guten Austin, daß er Nachricht von meinem Aufenthalte erhalten, und ich empfand einige Unruhe, besonders während der langen und unerklärlichen Abwesenheit Deines getreuen Dieners. Aber ich suchte mich zu trösten, indem ich an alle die Vorsichtsmaaßregeln dachte, die Du getroffen, als Du das letzte Mal hier warest; denn ich kann mir kaum denken, daß irgend Etwas nicht gelingen sollte, was Gowrie unternimmt.“

„Ich wollte in der That, es wäre so, Geliebte!“ versetzte Gowrie düster.

„Ist es Dir zum Beispiel in diesem Falle nicht gelungen, wo wir so wenig Hoffnung hatten?“

„Nicht so gut, wie ich es hätte wünschen kön-

nen," antwortete ihr Geliebter. „Der König hat die Bedingung gestellt, Julia, daß Du alle Ansprüche auf die Besitzungen und das Vermögen Deines Vaters aufgeben sollst — ja selbst auf Whiteburn, obgleich es Deiner Mutter verschrieben wurde."

Er hielt einen Augenblick inne, beobachtete ihr nachdenkendes Gesicht und fügte hinzu:

„Dennoch habe ich die Verzichtleistung in Deinem Namen versprochen, erstens, weil ich wußte, daß es das einzige Mittel sei, des Königs Einwilligung zu erlangen, und zweitens, weil ich gefunden, daß es mehr als zweifelhaft sei, Deinen Anspruch auf gesetzlichem Wege geltend zu machen."

„Ich hege nur ein Bedauern in diesem Falle, Gowrie," versetzte das schöne Mädchen, „nemlich arm und ohne Mitgift zu Dir zu kommen. O! wenn ich all den Reichthum hätte, den, wie man sagt, mein armer Vater angesammelt, wie freudig würde ich ihn vor Dir ausschütten!"

„Wenn das Alles ist, deshalb hege kein Bedauern, Geliebte," versetzte der junge Graf; „sehr lieb ist es mir, daß Du die Schätze nicht besitzest. Ich habe Reichthum genug für uns Beide, liebe Julia; zu viel, wie es scheint, denn in diesem Lande erregen Reichthum und Einfluß nicht nur Neid, sondern auch Zweifel und Verdacht. Es ist gefährlich, unter einem schwachen Könige ein zu mächtiger Unter-

than zu sein. Indessen habe ich genug und noch übrig. Wenn Du also die Entsagungsacte unterzeichnen willst, Geliebte, so will ich sie morgen an den König abschicken, und dann kann keine Einwendung mehr gemacht und uns kein Hinderniß entgegengestellt werden."

„So darf ich nicht erst an den Hof gehen, um sie zu unterzeichnen?" fragte Julia lebhaft.

„Nicht anders, als wenn Du es wünschest," versetzte Gowrie.

„Dem Himmel sei auch dafür Dank!" rief sie. „O nein, Gowrie, ich wünsche es nicht! Vermuthlich wird die Zeit kommen, wo ich dorthin gehen muß; aber wenn ich meinen Willen hätte, würde es niemals geschehen. Ich fürchtete immer die Höfe, und was mir Deine liebe Schwester von dem erzählt hat, wo sie sich aufhält, macht mich furchtsamer als je. O! versprich mir, Gowrie, daß wir den größten Theil unsers Lebens fern von jenen Höhlen des Neides, der Bosheit und Habsucht zubringen wollen."

„Dies Versprechen gebe ich Dir von ganzem Herzen," versetzte ihr Geliebter; „aber sage mir, Julia, bist Du dieser Einsamkeit nicht überdrüssig? Beatrice, die mir fast immer gut räth, hat mich halb überredet, Dich hier eingemauert zu halten, bis Du ganz die meine bist, denn sie sieht Gefahr darin, wenn Du an einem anderen Orte wohntest, der nicht so

gut vertheidigt werden kann, wie dieser. Sie meint, der König könnte sich Deiner bemächtigen und Deine Hand als ein Mittel anwenden, mich einen Weg zu führen, den mein Herz und Gewissen mißbilligen, oder mich durch die Furcht, Dich zu verlieren, zu Handlungen zu treiben, welchen ich mich zu widersetzen verbunden bin."

„Ich habe mich keinen Tag gelangweilt," antwortete Julia; „vielleicht habe ich Furcht empfunden und das ängstliche Verlangen, Dich wieder zu sehen; aber niemals Langeweile, Gowrie, und werde sie auch nicht empfinden. Einige kurze Monate werden bald vorüber sein und ich werde Dich zuweilen sehen. Ich habe die schöne Natur vor meinen Augen; Bücher, Musik, Malerei und Nachdenken, um die Zeit auszufüllen; und was bedarf ich mehr? Ja, folge dem Rath der lieben Beatrice. Laß mich hier bleiben, lieber Gowrie, bis mir alle Orte gleich sind, denn Du wirst überall bei mir sein."

Gowrie drückte sie zärtlich an sein Herz; dann ließ er sie aus seinen Armen, denn er fühlte, daß er, einsam und nur von seiner Ehre beschützt, selbst nicht durch die Wärme der reinsten Liebe Zweifel oder Furcht in ihrem jungen Herzen erregen dürfe. Seine Gedanken und Worte folgten natürlich der Richtung seiner Gefühle und er erwiderte:

„Ich werde oft bei Dir sein, liebe Julia, ob=

gleich ich Dich jetzt bald verlassen muß, wenn ich aber zurückkehre, will ich versuchen, eine von meinen Schwestern mitzubringen, um Dich aufzuheitern."

Aber Julia hatte weniger von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen gekostet und antwortete unschuldig:

„Ich bedarf keiner Aufheiterung, wenn Du bei mir bist, Gowrie. Lieb wird es mir allerdings sein, sie zu sehen, und wenn sie Beatrice gleichen, wird sich mein Herz ihnen öffnen, gleich einer bescheidenen Blume vor der hellen Sonne; aber Gowrie's Gegenwart ist Leben genug für mich. Aber auch ich habe Dir viel zu erzählen, und doch, ich weiß nicht warum, glaube ich, Du hast mir nicht Alles gesagt."

„O! Es sind viele unbedeutendere Dinge zu erwähnen," antwortete der junge Graf, der nicht recht wußte, ob es besser sei, sie von den Gefahren in Kenntniß zu setzen, die ihm gedroht, da er jetzt wenigstens auf eine kurze Zeit in Sicherheit war, oder nicht. „Wozu ist es nöthig, sie zu beunruhigen," fragte er sich, „und sie in beständiger Aufregung zu erhalten durch Furcht für mein Leben, welches schon bedroht worden? Es ist besser, sie unbekannt zu lassen mit den Gefahren, die meinen Pfad umgeben, wenn sie Nichts thun kann, um sie abzuwenden. Könnte sie handeln, könnte sie rathen, könnte sie leiten, so würde ich ihr Nichts verbergen; aber sie ist hier hülf-

los und allein, nicht im Stande, etwas Anderes zu thun, als dazusitzen und zu weinen über die Gefahren und die Leiden Anderer. Soll ich die einsamen und langweiligen Stunden noch traurig machen durch Furcht und Schrecken? Nein, nein, ich will es an Aufrichtigkeit nicht fehlen lassen und Alles, was sie fragt, der Wahrheit gemäß beantworten; aber nicht mehr als nöthig ist, über solche Dinge reden."

Vielleicht that Gowrie noch ein wenig mehr, denn er lenkte absichtlich die Unterredung von seinem Schicksal ab, und Alles, was Julia erfuhr, war, daß der König in seinem Benehmen keine große Liebe zu dem Graf und seinem Bruder gezeigt habe. Schon dies machte sie gedankenvoll, und um die Unterhaltung zu verändern, wurde Austin Jute hereingerufen. Er kam so frisch, so heiter und häßlich, wie immer, herein; aber diesmal hatte er wenig zu erzählen, denn seine Rückreise nach Trochrie wäre ohne Hindernisse gewesen, hätte er nur den Weg genauer gekannt. Die Schwierigkeiten, die daraus für ihn erwachsen, beschrieb er mit großem Humor und theilte die Antworten mit, die man ihm an den verschiedenen Orten, durch die er gekommen, auf seine Fragen gegeben, und ahmte die verschiedenen Dialecte der Grafschaften nach, die zu jenen Tagen sehr stark markirt waren. Es ging sehr gut, bis er zu dem Gälischen kam, und selbst da ahmte er, obgleich er mit den Worten

der Sprache gänzlich unbekannt war, die Töne so genau nach, daß Gowrie nicht umhin konnte, zu lachen.

Julia freute sich, ihn so heiter zu sehen; und wenn sie vorher den Verdacht gehegt hatte, daß er ihr eine schmerzliche Wahrheit vorenthalte, so wurde derselbe durch die Heiterkeit, die er zeigte, entfernt.

So vergingen einige Stunden; aber Gowrie wollte sie nicht lange am Schlaf verhindern, denn er hegte das Verlangen, am folgenden Morgen mit ihr auszugehen und durch die Thäler und über die Hügel zu wandern, die jetzt mit dem gelben Ginster und den jungen Schößlingen des Heidekrauts bedeckt waren. Das Wetter war heiter und warm geworden. Die schöne Jahreszeit kam mit raschen Schritten, wo die Gebirge von der Hand der Natur geschmückt werden und wo das Lächeln des Himmels ihr feierliches Düster mildert, und Gowrie dachte an manchen Plan, um die Zeit angenehm zu vertreiben.

„Während ich hier bin,“ sagte er bei sich selber, „wird das Gefühl der Sicherheit eine ruhige und stille Atmosphäre um uns verbreiten, die uns an einem weniger wilden und einsamen Orte nicht zu Theil werden könnte. Morgen will ich meine liebe Gefangene hinausführen und ihr einige von den Schönheiten des Landes zeigen, womit sie noch unbekannt ist.“

Er wünschte Julia daher zu einer frühen Stunde

gute Nacht und zog sich in das Zimmer zurück, welches er in dem Thurme, der das Thor bildete, hatte einrichten lassen. Dort hielt er eine ziemlich lange Unterredung mit Donald Mac Duff, und nachdem er von ihm erfahren, daß sich alle Fremde aus der Gegend entfernt und daß man seit Austin Jute's Gefangennahme beständig sorgfältig Wache gehalten, ob auch noch einer von des Königs Leuten im Thale verborgen sei, legte er sich nieder und schlief fester, als seit mancher Nacht der Fall gewesen.

gute Nacht und zog sich in das Zimmer zurück, welches er in dem Thurme, der das Thor bildete, hatte einrichten lassen. Dort hielt er eine ziemlich lange Unterredung mit Donald Mac Duff, und nachdem er von ihm erfahren, daß sich alle Fremde aus der Gegend entfernt und daß man seit Kapitän Suter's Gefangennahme beständig sorgfältig Wache gehalten, ob auch noch einer von des Königs Leuten im Thale verborgen sei, legte er sich nieder und schlief besser, als seit mancher Nacht der Fall gewesen.

Sechstes Kapitel.

In einem Zimmer von nicht sehr großem Umfange in der schönen Stadt Perth war bei einer feierlichen und ernsten Gelegenheit eine Anzahl Personen versammelt. Die obrigkeitlichen Personen der Stadt waren auch zugegen und saßen auf einer kleinen Erhöhung. Zu beiden Seiten saßen die verschiedenen Beamten eines Gerichtshofes, wie er damals war, obgleich ich nicht im Stande bin, die genaueren Bezeichnungen anzugeben. An der Thür standen zwei oder drei Männer mit Hellebarden auf den Schultern und wie zur Zeit Jakob des Fünften gekleidet. In einem großen Lehnsessel in der Mitte des Stadtrathes saß der Graf von Gowrie als Oberrichter von Perth und erblicher Sherif der Grafschaft, und in geringer Entfernung von ihm, auf demselben erhöheten Ehrenplatze, zeigte sich Sir

George Ramsay in dem gewöhnlichen Kostüm des Hofes. Vor der Erhöhung erstreckte sich ein langer schmaler Tisch, an welchem zwei oder drei Männer in schwarzen Gewändern, Feder, Dinte und Papier vor sich, saßen, und am entgegengesetzten Ende des Zimmers, durch eine vergoldete eiserne Schranke getrennt, die etwa drei Fuß hoch war, sah man den Gefangenen David Drummond, und einen rüstigen Gefangenwärter an jeder Seite. Seine starke und muskulöse Gestalt schien durch die Gefangenschaft wenig gelitten zu haben; aber sein düsteres und unheimliches Gesicht war jetzt aschfarbig, denn der Graf hatte eben über ihn das Todesurtheil ausgesprochen, welches er zweimal an Anderen vollstreckt hatte.

Traurig aber ruhig hatte Gowrie nach den überzeugendsten Beweisen von seiner Schuld, seine Augen fest auf das Gesicht des Mannes gerichtet, die unheilvollen Worte ausgesprochen.

Drummond athmete tief, als wollte er reden; aber die beiden Gefangenwärter faßten seine Arme und waren im Begriff, ihn zu entfernen, als der Graf ausrief:

„Halt, halt! er wünscht zu reden. Laßt ihn sagen, was ihm gut dünkt.“

„Ich appellire an den König!“ rief der Unglückliche; „ich appellire an den König.“

„Hier gilt keine Appellation mehr,“ versetzte Gowrie, „aber —“

„Ah! Ihr fürchtet, ich möchte zu viel aussagen, Graf von Gowrie,“ rief der Verbrecher. „Es würde Euch nicht angenehm sein, wenn ich dem Könige Mittheilungen machte.“

„Unglücklicher Mann,“ versetzte der Graf mit vollkommener Ruhe, „Du erschwerst nur Deine Schuld. Es giebt keine Handlung meines ganzen Lebens, die mir Furcht verursachen könnte, wenn sie gleich morgen auf dem Marktplatze ausgerufen würde. Mein Gewissen spricht mich von jeder Schuld frei, und ich wünschte, es wäre auch bei Dir der Fall! Um Dir aber zu beweisen, daß ich Nichts fürchte, was Du thun oder sagen mögest, und daß ich wünsche, Dir nicht die Möglichkeit der Rettung zu rauben, so will ich den Tag zu Deiner Hinrichtung wegen des von Dir begangenen Verbrechens so weit hinausschieben, als es angeht, um Dir Gelegenheit zu gewähren, alle Mittel anzuwenden, um jene Begnadigung zu erlangen, die Du nicht verdienst. Du bist recht gerichtet und mit Recht verurtheilt worden. Du kannst Dich nur an des Königs Gnade wenden. Er hat immer die Macht der Begnadigung, und weit entfernt sei es von mir, dieser Gnade in den Weg zu treten. Wenn Du daher keine Begnadigung erlangst, so bestimme ich den acht und zwanzigsten Tag des nächsten Mo=

nats, um Mittag, zu Deiner Hinrichtung, und möge der Allmächtige Deiner Seele gnädig sein! Inzwischen wird Dir jedes Mittel zu Gebote stehen, Bittschriften an Seine Majestät zu richten; und sollte ich nicht in der Stadt Perth sein, so bitte ich die Magistratspersonen, Sorge zu tragen, daß dieselben durch einen besonderen Boten ohne Verzug befördert werden. Jetzt führt ihn weg."

Die Versammlung brach auf und Gowrie und Sir George Ramsay sprachen einige Worte mit einander, während welcher ein Diener des Grafen einen versiegelten Brief in der Hand in den Saal trat.

„Von des Königs Majestät, Mylord," sagte er, und Gowrie zerschnitt augenblicklich die Seide und öffnete den Brief, da er glaubte, er möchte sich vielleicht auf die eben verhandelte Sache beziehen. Dies war aber nicht der Fall, und ihn wieder zusammenfaltend, steckte er ihn in die Tasche und sagte:

„Kommt, Ramsay, und bleibt einen oder zwei Tage bei mir. Ich bin im Begriff, große Veränderungen in meinem Hause vorzunehmen und muß auch meine Gemälde aufhängen, die eben aus Italien angekommen sind und wozu ich mir Euren guten Rath erbitten möchte."

„Ich kann nur wenige Stunden dableiben, mein guter Lord," versetzte Ramsay; „und ich fürchte, mein

Rath würde Euch wenig nützen. Indessen habt Ihr darüber zu verfügen, wie er auch sein mag."

Von den obrigkeitlichen Personen und den anderen Beamten des Gerichtshofes, mit welchen der Graf sehr vertraut war, Abschied nehmend, entfernten sich Gowrie und sein Freund und gingen zusammen durch die Straßen. Mehrere Personen folgten ihnen hinaus, aber sobald sie von dem Gedränge frei waren, blickte Ramsay in des Grafen Gesicht und sagte:

„Ich hoffe, Eure Nachricht vom Hofe ist günstiger, als die ich Euch leider bringen mußte, als wir uns das letzte Mal sahen, Mylord."

„O! Es ist nur eine Einladung, zu Anfang des Junius an den Hof und zur Jagd nach Falkland zu kommen," versetzte der Graf, „so wie eine Bescheinigung über den Empfang eines gewissen Dokuments, welches von den Rechtsgelehrten des Königs geprüft und in gehöriger Form gefunden worden. Seine Majestät ist sehr gnädig," fuhr er lächelnd und mit bedeutungsvollem Blick fort, „denn er hat den Brief eigenhändig geschrieben."

„Beabsichtigt Ihr die Einladung anzunehmen?" fragte Sir George Ramsay.

„Ich bin zweifelhaft," sagte der Graf. „Eine Einladung von einem Monarchen ist beinahe ein Befehl und ich bin niemals geneigt, meinem Könige un=

gehorsam zu sein, wenn ich ihm mit Sicherheit für meine Person und meine Ehre gehorchen kann.“

„Eure Ehre ist sicher, mein lieber Lord, wo Ihr auch sein möget,“ versetzte Ramsay. „Wenn ein Mann im Vergleich mit der Reinheit seines Handelns das Leben gering achtet, so ist seine Ehre immer in seiner eigenen sicheren Obhut, und keine andere Hand kann sie anrühren. Aber Eure persönliche Sicherheit ist eine andere Frage, und die habt Ihr zu berücksichtigen.“

„Wißt Ihr Etwas von neuen Plänen gegen mich, Dalhousie?“ fragte der Graf geradezu, auch war die Antwort eben so unumwunden.

„Nein, ich weiß Nichts,“ antwortete Ramsay. „Von neuen Plänen habe ich Nichts erfahren, aber ich zweifle, daß man die alten aufgegeben hat, und ich habe es oft für ein sehr gefährliches Spiel gehalten, mein guter Lord, mit einem halbversöhnten Feinde zu jagen. Auf der Jagd ereignen sich manche Unfälle und besonders wenn viele Menschen versammelt sind. Ich möchte Euch rathen, nur wenig auf die Jagd zu gehen und dann nur mit solchen Leuten, auf deren Fürsorge und Klugheit Ihr Euch verlassen könnt.“

Er sprach in sehr bedeutungsvollem Tone und Gowrie antwortete:

„Ich glaube, Euer Rath ist gut; und überdies verträgt sich die Einladung Seiner Majestät nicht

mit meinen bereits getroffenen Anordnungen; denn meine liebe Mutter hat eingewilligt, aus ihrer Zurückgezogenheit hervorzutreten und in einigen Tagen mit mir in Trochrie zusammenzutreffen."

„Da, vermuthe ich, können wir Euch bald zu einem Ereigniß Glück wünschen, welches ohne Zweifel das Glück Eures Lebens erhöhen wird," sagte Ramsay. „Am Hofe hat man sich seit einiger Zeit mit der Geschichte beschäftigt."

„Noch nicht so bald," antwortete Gowrie; „wenigstens erscheint es einem Liebenden als eine lange Zeit. Noch müssen drei Monate vergehen, und das ist eine lange Zeit; denn welcher Mensch, Dalhousie, mag er noch so geschickt in den Sternen lesen, mag er noch so gelehrt, weise und erfahren sein, kann sagen, was in drei Monaten geschehen wird? Wie oft verschüttet die zitternde Hand des Glücks den Wein aus dem überfließenden Becher der Freude, wenn es uns denselben hinreicht!"

„Nur zu wahr, mein theurer Lord," versetzte Sir George; „aber ich hoffe, in Eurem Falle wird es nicht so sein, denn ich denke, Euer Schicksal ist größtentheils in Euren eigenen Händen. Wenn Ihr nur die bekannten Gefahren vermeidet, werden sie nicht kommen, um Euch aufzusuchen, denke ich."

Gowrie sann nach.

„Was sollte die Ursache dieser Feindschaft sein?"

sagte er endlich in nachdenkendem Tone. „Wodurch habe ich sie verdient? Spielt Jemand ein falsches Spiel mit dem Könige und mit mir und vergiftet sein Ohr mit lügenhaften Erzählungen? Oder herrscht zwischen seinem und meinem Blute ein Widerstreben, welches nicht zu besänftigen ist? Hat die traurige und schreckliche That meines Großvaters in Gegenwart seiner Mutter, als seine noch ungebornen Augen auf das Licht warteten, bis zur gegenwärtigen Stunde zwischen unseren Stämmen Feindschaft erhoben? Man sagt, es giebt ein seltsames und böses Widerstreben in dem Blute einiger Menschen gegen andere, welches durch keine Anstrengung der gehaßten Person kann überwunden werden, und gewiß muß dies auch jetzt der Fall sein, denn es lebt kein getreuerer Unterthan, der bessere Wünsche für seine Krone, seinen Staat und seine Person hegt, als ich. Welches sind meine Vergehungen?“

„Ich könnte Euch einige nennen, Mylord,“ versetzte Sir George Ramsay. „Fürs Erste und hauptsächlich seid Ihr für eines Königs Liebe zu mächtig im Lande. Eure Besitzungen sind groß. Euer Vermögen hat während einer langen Minderjährigkeit sehr zugenommen, Ihr seid mit den Mächtigsten und Edelsten im Lande verwandt und man weiß, daß Ihr Euch ohne Furcht oder Schwanken der willkührlichen Gewalt in Kirche und Staat widersetzen möchtet.

Diese Beweggründe sind stark genug, Mylord, und es sind die wahren und einzigen. Welches die Vorwände sein mögen, weiß ich nicht; wenn Ihr Euch aber von allen Parteien fern haltet, wenn Ihr, soweit es mit Eurer Ehre und Eurem Range verträglich ist, alle Opposition gegen den König vermeidet, so sollte ich denken, müßten die Gefühle, die sich erhoben haben, von selber wie Unkraut ohne Wurzeln dahinsterben. Aber hier sind wir in Eurem großen Hause angekommen, Mylord, und warlich, es ist ein großartiges Gebäude."

„Kommt und seht die Gemälde, die ich kürzlich gekauft habe," sagte Gowrie. „Ich werde nur wenig Raum für sie haben, wenn ich nicht eine neue Gallerie baue. Mit solchen Dingen, wie diese, Dalhousie, mit Musik, Gemälden, Büchern und Gedanken habe ich meinen Geist beschäftigt, und nicht damit, hochverrätherische Pläne auszuhecken und auszuführen. Aber wir wollen nicht mehr von solchen Dingen reden. Hier geht unser Weg, John Christie," fuhr er zu dem Portier gewendet fort, „sagt den Leuten, daß sie das Mittagessen im kleinen Speisesaale für mich und Sir George serviren, und seht darauf, daß gut für seine Diener gesorgt wird. Wenn die Mahlzeit bereit ist, werdet Ihr uns in der Gallerie finden."

Hierauf ging er über den Hofplatz nach der rech-

ten Seite hin, trat durch die Thür eines kleinen vorspringenden Thurmes, der in einem Winkel stand, ein und führte seinen Freund eine schmale Wendeltreppe hinauf, die von drei kleinen Oeffnungen nur schwach erleuchtet war. Oben angekommen, öffnete Gowrie eine Thür, die in ein sehr großes und schönes Zimmer führte, welches außer einigen rohen Stühlen, mit vergoldeten Lehnen und mit reichgesticktem Sammet bedeckt, keine Möbeln enthielt. An einer Thür zur Rechten vorübergehend, schritt der Graf durch das geräumige Zimmer zu einem Eingange an der entgegengesetzten Seite, während Ramsay die Bemerkung machte:

„Dies ist das Galleriezimmer, wenn ich mich recht erinnere.“

„Ja,“ versetzte der Graf, „und jene Thür hinter uns führt zu meinem Arbeitszimmer, welches ich wohl mit Büchern versehen habe. Ich fürchte indeß, daß ich meine Wohnung werde verändern müssen, denn das Fenster geht auf die Straße hinaus und das Geräusch stört mich oft.“

„Ihr werdet bald andere Bücher in den Augen Eurer schönen Dame zu lesen haben, Mylord,“ versetzte Sir George Ramsay lächelnd; und weiter gehend, traten sie durch eine kleine Thür in jene glänzende Gallerie, welche Alle, die sie zu jener Zeit sahen, mit Bewunderung erfüllte. An den Wänden hingen

Gemälde von den älteren Meistern der niederländischen, deutschen und italienischen Schule. Einige waren sehr alt, fast aus der Zeit, wo die Künste wieder aufgelebt — vielleicht mehr interessant als schön, aber doch auch nicht ohne Schönheit. Da waren einige sehr schöne niederländische Bilder; aber was Sir George Ramsay's Aufmerksamkeit mehr auf sich zog, als selbst die Titian's und Corregio's an den Wänden, waren einige große, flache, hölzerne Kisten, die aufrecht umherstanden und deren abgenommene Deckel die Bilder zeigten, die der Graf selber in Italien angekauft hatte. Unter diesen befand sich ein sehr großes, auf welches das klare Licht von Norden her hell schien. Es hatte ein reiches und kräftiges Colorit, so wie eine treffliche Zeichnung und Auffassung, und stellte Niobe vor in einer Scene von großer malerischer Schönheit, über ihre Kinder weinend, während sich der rachsüchtige Gott des Tages, nachdem er das Werk des Todes vollendet, in der Ferne zurückzog. Vor diesem Bilde blieb Sir George Ramsay einige Augenblicke stehen und betrachtete es mit Interesse und Bewunderung. Als er sich umwendete, sah er den jungen Grafen, die Arme über seine breite Brust gekreuzt und die Augen mit einem Blicke ernsten Nachdenkens auf die weibliche Gestalt gerichtet, dastehen.

„Welch ein schönes Bild!" rief der Ritter; „doch ist es von einer Hand, die ich nicht kenne,

und scheint erst frisch von der Staffelei gekommen zu sein. Wer ist der Künstler?"

„Ein junger Mann Namens Guido Reni," versetzte Gowrie. „Es wurde im letzten Jahre in unglaublich kurzer Zeit für mich gemalt, denn der Künstler brauchte Geld und ich gab ihm, was er verlangte. Aber dieses Bild hat ein besonderes Interesse für mich, Dalhousie. Findet Ihr nicht, daß die Niobe meiner Mutter sehr ähnlich ist? Viel jünger, aber dennoch sehr ähnlich."

„So ist es in der That," sagte Ramsay; „besonders die Stirn und die Augen. Seltsam genug, denn dieser Italiener hat sie wahrscheinlich nie gesehen."

„Nie in seinem Leben," versetzte Gowrie; „und ich kann es mir nur so erklären. Ich brachte mehrere Tage mit diesem jungen Manne in seinem Atelier in Bologna zu und erwähnte zufällig die große Liebe meiner Mutter zu ihren Kindern. Ich weiß nicht, ob ich eine besondere Aehnlichkeit mit ihr habe; aber ich überließ es ihm, das Bild zu vollenden und es mir zu übersenden, wenn es fertig sei, und als ich vor einigen Tagen die Kiste öffnete, wurde ich von der außerordentlichen Aehnlichkeit betroffen. Hier ist ein Caracci, der wohl des Sehens werth ist."

„Und jener Jüngling, der todt daliegt, seinen Arm unter dem Kopf und mit der linken Hand krampf-

haft in das Gras greifend, gleicht Eurem Bruder Alexander," sagte Ramsay, noch vor dem Bilde verweilend. Aber Gowrie war weiter gegangen und sein Freund folgte ihm bald. Es war noch viel in der Gallerie zu sehen, aber es war zu jener Zeit Sitte, zu einer sehr frühen Stunde zu Mittag zu speisen, und bald darauf wurden die beiden Herren zu der Mahlzeit gerufen und Sir George Ramsay bestieg sein Pferd bald nachdem dieselbe beendet war.

Nachdem Gowrie seinen Freund bis in den Hof begleitet hatte und ihn von dort fortreiten sehen, begab er sich in das erwähnte Arbeitszimmer, in der Nähe der Gallerie. Dort warf er sich auf einen Stuhl, dachte einige Augenblicke nach, nahm dann ein Buch unter mehreren anderen auf und begann zu lesen. Kaum hatte er ein Dutzend Sätze gelesen, als die Thür aufging und William Cowper, ein sanfter und liebenswürdiger Mann und einer von den Predigern in Perth, ohne Anmeldung eintrat und sagte:

„Ich hoffe, ich störe Euch nicht in Euren Studien, Mylord."

„O nein!" antwortete Gowrie, das Buch niederwerfend. „Es ist ein einfältiges Buch, betitelt: „„Von den Verschwörungen gegen Fürsten,"" eine Sammlung berüchtigter Verräthereien, alle thöricht erfunden und mit der Niederlage der Verschworenen endend, weil sie zu viel Theilnehmer gehabt."

„Gefährliche Studien, Mylord!“ sagte der Geistliche.

„Nicht für mich, mein guter Freund,“ antwortete Gowrie ernst. „Aber was führt Euch zu mir, mein lieber Herr?“

Hierauf nahm die Unterredung eine andere Wendung; aber Herr Cowper erwähnte, nachdem er den Grafen verlassen hatte, mehr als einmal, wenngleich ohne Zweifel mit keiner bösen Absicht, die Studien, womit er den jungen Grafen beschäftigt gefunden.

Siebentes Kapitel.

Jetzt eine kurze Wiederholung der Ereignisse, die mehrere Wochen einnehmen. Ich muß kurz sein, denn ich sehe die Schranken vor mir, und die Erzählung muß nothwendig zu Ende gehen. Zuerst also von dem Grafen von Gowrie. In wenigen Tagen kehrte er nach Trochrie zurück; unterwegs begegnete ihm seine Mutter, die er mit freundlicher Sorgfalt und Zärtlichkeit begleitete. Die besten Zimmer im Schlosse waren für sie bereitet. Das Wetter war in diesem Sommer ungewöhnlich heiter. Der Tag war nur eine Gluth sonnigen Lichtes gewesen; und obgleich ein düsterer Schatten aus der wolkigen Vergangenheit auf die Gräfin fiel, als sie durch das dunkle Portal des Schlosses ging, durch welches sie zuletzt an der Seite eines tapferen Gatten eingetreten, der ihr seit

dem durch einen blutigen Tod entrissen worden, so ging er doch rasch vorüber, als sie, ihre Hand in der ihres Sohnes und von den schönen Armen seiner Verlobten umschlungen, in der alten Halle stand und durch das Fernglas der Hoffnung der Zukunft entgegenblickte.

Ein Monat verging in Freuden und angenehmen Belustigungen. Gowrie's Haushalt war jetzt vervollständigt. Die Anzahl seiner bewaffneten Diener und seiner Pächter, die Freundschaft der benachbarten Clans, die Unterstützung seiner Verwandten, der Gräfin von Athol — Alles machte den Aufenthalt in Trochrie völlig sicher gegen alle Machinationen seiner Feinde und die Furcht war aus der Wohnung verbannt. Die jüngeren Brüder des Hauses Ruthven erschienen von Zeit zu Zeit im Schlosse. Seine Schwester Barbara, die einen stillen und nonnenhaften Charakter hatte, brachte den größten Theil der Zeit dort zu. Von Zeit zu Zeit nahm ein Gast ihre Gastfreundschaft in Anspruch. Die Vormittage wurden mit Jagden oder Spazierritten unter den Hügeln und die Abende mit ruhigeren und geistreicheren Unterhaltungen hingebracht. Die alte Gräfin saß da und horchte wie verzückt, wenn ihres Sohnes Verlobte die herrlichen Lieder eines fremden Landes sang oder Gowrie selber mit dem eigenthümlichen Reize der Unterhaltungsgabe kurze aber witzige Anecdoten von den Ländern, die er besucht,

oder von großen Männern, die er gekannt, erzählte; und wenn sie die außerordentliche Liebenswürdigkeit der einen und die männliche Schönheit des anderen betrachtete, pflegte sie bei sich selber zu sagen:

„Diese Beiden sind gewiß vom Himmel bestimmt, verbunden und," fügte sie mit halb zweifelhaftem Seufzer hinzu, „glücklich zu werden."

Nach Verlauf eines Monats kam plötzlich und unerwartet Alexander, der jüngere Bruder des Grafen, nach Trochrie. Er schien allen Erklärungen, weshalb er den Hof verlassen, auszuweichen, und als seine Mutter fragte, ob er und der König noch gute Freunde wären, erwiderte er:

„Ja, Seine Majestät hat mich sehr gnädig entlassen."

Gowrie that keine Fragen, errieth aber viel. Er war freundlich und liebreich gegen seinen Bruder und der Jüngling schien seine Zurückhaltung lebhaft zu empfinden, und erwies ihm größere Ehrerbietung und Zuneigung, als er je vorher gethan. Seine Fehler waren die der Jugend, der Leidenschaft und Unbesonnenheit; aber sein Herz war gut und edel, und Erfahrung und Beispiel hätten einen großen und guten Mann aus ihm machen können.

Gowrie's Aufenthalt in Trochrie war offenbar die glücklichste Zeit seines Lebens, und sein Glück

nahm immer mehr zu, da die Tage rasch herannahten, wo Julia die seine werden sollte.

Als der Monat Julius sich seinem Ende näherte, wurde es indessen nöthig, Vorbereitungen zu seiner bevorstehenden Vermählung zu machen, und um sich zu überzeugen, ob die Gefühle der Feindschaft, die der König gegen ihn zu erkennen gegeben, wie er es wünschte und hoffte, durch die Zeit besänftigt worden wären, schrieb er an Beatrice, die noch bei der Königin in Falkland war, so wie auch an Sir George Ramsay, der durch seinen Bruder leicht richtige Nachrichten erhalten konnte. Die Antworten Beider waren günstig, denn Jakob war ein vollendeten Heuchler, wenn es für seine Zwecke nützlich schien, und Beatrice erwiderte:

„Ich hoffe, daß alle Gefahr vorüber und alles Frühere vergessen ist. Der König erwähnt Dich selten, lieber Bruder, was ein gutes Zeichen ist, und wenn er es thut, geschieht es mit einem Scherz, was ein noch besseres Zeichen ist. Vor einigen Tagen sagte er, Du machtest Deiner schönen Dame so eifrig den Hof, daß Du keinen Gedanken für König oder Vetter übrig hättest, und dann fügte er hinzu, wenn er erfahren könne, an welchem Tage die Vermählung stattfinde, so wolle er verkleidet hingehen und auf Deiner Hochzeit tanzen.“

Sir George Ramsay's Brief war fast gleichen Inhalts.

„Ich hoffe, daß die Zeit alte Wunden heilt," sagte er. „Wenn man etwas Böses gegen Euch im Schilde führt, mein lieber Lord, so stehe ich dafür, daß es meinem Bruder so gut wie mir unbekannt ist, denn John ist nicht von heuchlerischer Gemüthsart, wenn auch kühn und hastig. Er kann und will mir nicht verbergen, was er weiß, und als er vor einigen Tagen Euren Namen nannte, würde er es mir gesagt haben, wenn ein böser Plan gegen Euch im Werk wäre."

Bei solchen Versicherungen war des jungen Grafen Entschluß bald gefaßt und es wurde bestimmt, daß die verwittwete Gräfin mit ihren beiden jüngeren Söhnen und Julia nach Dirleton gehen, aber den Hof zu Falkland vermeiden sollten, während Gowrie mit Alexander Ruthven sich auf einige Tage nach Perth begeben wollte, um Vorbereitungen zu dem Empfange seiner Braut zu treffen. Dann wollte er am fünften August zu seiner Mutter nach East Lothian kommen. Die Vermählung sollte am ersten September, als am frühesten Tage, den ihm das, dem alten Grafen Manucci gegebene Versprechen gestattete, stattfinden.

Mit solchen Plänen und Vorsätzen trennten sich Julia und ihr Geliebter am 30. Julius 1600 in der

frohen Erwartung, einander wiederzusehen, ehe die Woche zu Ende sei. Gowrie ritt nach Perth, und die Nachricht von seiner Ankunft verbreitete sich durch die Grafschaft, wo viele von dem niederen Adel jetzt versammelt waren, nachdem sie den Winter und Frühling an Höfen und in Städten zugebracht. Schaaren strömten herbei, um den jungen Grafen bei seiner Rückkehr zu sehen und ihm zu seiner bevorstehenden Vermählung Glück zu wünschen; und um die Wahrheit zu sagen, war ihm die Menge der Gäste wegen der verschiedenen Vorbereitungen, die er zu machen hatte, und wegen der Kürze seines beabsichtigten Aufenthalts nicht wenig unbequem. An dem Morgen nach seiner Ankunft war die Unbequemlichkeit noch größer geworden, als sonst der Fall gewesen sein möchte, und zwar durch einen Umstand, der zu jener Zeit lächerlich erschien, aber nicht ohne Bedeutung war. Als Gowrie nemlich das Thor seines Schlosses erreichte, fand er dasselbe offen und den Portier abwesend. Er war ärgerlich über die Vernachlässigung, als er aber mit seinem Haushofmeister Henderson darüber sprach, entschuldigte dieser den Portier und sagte, er habe ihm auf einen Tag Urlaub gegeben, da man die Ankunft des Grafen noch nicht so bald erwartet habe. Das Versehen, daß das Thor offen geblieben, nahm der Haushofmeister auf sich und verschloß es mit seinem eigenen Schlüssel, ehe er Abends in sein

kleines Haus in der Stadt Perth ging. Er vergaß indessen, den Schlüssel zurückzulassen, und als sich früh am folgenden Morgen zwei oder drei benachbarte Edelleute vor dem Thore einfanden, konnten sie keinen Einlaß erhalten und der Graf konnte sie auch nicht anders einlassen, als durch ein kleines Pförtchen in der Gartenmauer. Der Portier Christie kehrte erst am Abend zurück und erwiderte auf die Frage, wo er gewesen:

„In Falkland, Mylord. Ich besuchte meine Schwester, die dort dient."

„Sahest Du den König?" fragte sein Herr; aber auf diese Frage gab der Mann eine zweideutige Antwort, wie man sie oft von einem Schotten der niederen Klasse erhält, der keine Lust hat, sich ausführlich verhören zu lassen. Er deutete an, daß er Seine Majestät gesehen habe, sagte aber durchaus nicht, daß er mit ihm gesprochen.

War dies die reine Wahrheit? Ich glaube nicht; denn bei allen gefährlichen Verhandlungen pflegte sich Jakob nur auf seine eigene Geschicklichkeit zu verlassen.

Der Graf hegte aber keinen Argwohn und entließ den Mann, um wieder an sein Geschäft zu gehen, nachdem er ihm einen Verweis ertheilt, daß er die Schlüssel mitgenommen. Dies geschah am Donnerstag den 31. Julius und ich muß jetzt den Leser

bitten, zwei Tage zu übergehen und mir am Sonnabend den 2. August nach Falkland zu folgen.

Da ist eine kleine Thür an einer Hintertreppe und ziemlich hoch oben. Sie sieht aus wie der Eingang zu dem Schlafzimmer eines Dieners des Schlosses. Sie befindet sich im dritten Stock, gerade über dem Closet des Königs und die Treppe geht nicht weiter. Horch! Es lassen sich Stimmen im Innern hören und ein fröhliches Lachen. Ist es eine Gesellschaft von Zechern, die sich dort verborgen, um sich unbeobachtet ihren Genüssen hinzugeben? Nein, es ist ein König und sein Mitverschworner, die eine blutige und grausame That besprechen.

„Er wird kommen," sagte Jakob, „gerade wie ein Wild auf das Geschrei eines anderen herbeikommt. Aber ich will nicht schreiben, Mann; es ist besser, man hütet sich, etwas Schriftliches von sich zu geben, denn das wirkt oft noch lange nachher. Ich will ihm eine Botschaft senden. Laßt uns nun bedenken, Sir Hugh, wen wir wohl am Besten absenden. Tommy Erskine ist zu sanftmüthig, sonst möchte er ein guter Mann sein, denn ich denke, er wird des Königs Geheimniß verschweigen. Ihr könnt ihm und Geordie Hume — wohl gemerkt, nicht Sir John — ein Wort von der Sache zuflüstern; aber sagt ihnen nicht Alles, sondern gebt ihnen nur einen Wink."

„Ich denke, Ramsay muß die ganze Sache wis-

sen," sagte Herries; „er ist rasch und entschlossen und haßt das ganze Geschlecht der Ruthvens."

„Pfui, Ihr einfältiger Kerl," rief Jakob lachend; „gerade weil er ist, wie Ihr ihn nennt, soll er vor der Zeit kein Wort davon wissen. Wenn man es ihm in dem Augenblick sagt, wird er rasch und entschlossen genug sein, und sein Haß gegen die Ruthvens wird machen, daß er alles Böse glaubt, dessen man sie beschuldigt. Aber ich will Euch sagen, Doctor, Ihr müßt dabei sein, um ihn anzustacheln, wenn ich rufe. Habt ihn, wo er Alles sehen und hören kann, was geschieht."

„Ich werde Sorge tragen, Sire," versetzte Herries mit bedeutungsvollem Blicke. „Ich habe schon früher einen Hund am Strick gehalten und ihn in der rechten Minute auf die Fährte gebracht."

Jakob lachte wieder und sagte:

„Diesmal, denke ich, wollen wir unsern Bock niederschießen, Doctor. Aber es müssen noch mehr Leute dabei sein. Ich liebe es nicht, solche Geheimnisse Lords und Herren anzuvertrauen, denn sie möchten denken, sie könnten auch an die Reihe kommen. Aber da sind zwei oder drei rüstige Kerle unter der Dienerschaft, die uns gute Dienste leisten und schweigen werden, wenn es geschehen ist. Schleicht die Treppe hinunter und ruft mir Robert Galbraith herauf. Wartet, ich will Euch fünf oder sechs nennen,

damit ihr sie nacheinander heraufschicken könnt. Da ist Galbraith und dann der Portier Jakob Bog und sein Bruder John, der den Schlüssel zum Bierkeller hat, und Brown auch. Er ist ein rüstiger Kerl und schlau. Er thut keine Fragen, sondern thut, was man ihm sagt; nur liebt er die Mädchen zu sehr. Alle diese wollen wir haben."

Sir Hugh Herries hörte mit Erstaunen die Namen, die der König nannte, und wagte endlich zu sagen:

„Wird es nicht seltsam scheinen, Eure Majestät, wenn Ihr solche Leute, wie den Portier von Falkland, und den Aufseher über den Bierkeller auf Eure Expedition mitnehmt?"

„Unsinn!" rief der König, „wer wird es seltsam nennen, wenn es mir gefällt, es zu thun? Kann nicht ein König seine untergeordneten Diener mitnehmen, wenn er will? Und wer wird sich darum kümmern, was uns gefällt anzubefehlen? Ich sage Euch, Doctor, dies sind die besten Leute, die wir haben können, und ich muß mich in Acht nehmen, daß der Hirsch, den ich jage, mich nicht verwundet."

„Das muß man vor allen Dingen zu verhüten suchen, Sire," antwortete Herries, welcher fürchtete, Jakob möchte Verdacht gegen seine Treue hegen, wenn er die Gefahr des Königs für geringer achtete, als er selber; „es wäre besser, wenn Ihr einen wohlbewaff-

neten Mann in Eurer Nähe hättet, und dazu könnte Niemand besser sein als Ramsay."

„Ich und Christie wollen dafür sorgen," sagte Jakob, bedeutungsvoll mit dem Kopfe nickend. „Ramsay wird nicht dazu taugen. Er könnte Bedenklichkeiten empfinden, wenn er wüßte, daß Alles vorher berechnet gewesen, wenn er gleich die That bei aufgeregtem Blute willig genug thun würde, wenn er glaubt, daß sein König in Gefahr wäre. Ihr seht, Sir Hugh, es ist nicht leicht, ungelehrten und dickköpfigen Menschen begreiflich zu machen, daß Richter und Beamte des Gesetzes nur von ihrem Monarchen bevollmächtigt sind, Verbrecher zum Tode zu verurtheilen, und daß er dadurch, daß er sie Andern überträgt, Nichts von seiner eigenen Macht und seinem Ansehen verliert, und daß er, wenn er einen Verbrecher in seinem eigenen Sinne verurtheilt hat, nach dem Rechte, welches ihm Gott übertragen, jedes Recht hat, zu irgend einem seiner Unterthanen zu sagen: „„Dieser oder jener Mann ist ein Verräther, ein Mörder oder ein Dieb, tödtet ihn;"" denn dazu ist des Königs Wort seine genügende Vollmacht. Ich sage, es ist nicht leicht, solchen Leuten wie Ramsay dies begreiflich zu machen, wenn er gleich mit jedem Ruthven zanken und ihm in unserm Dienste die Kehle abschneiden würde, wenn wir ihm nur gestatten wollten, nach seinen falschen Ansichten von Ehre und der-

gleichen zu verfahren. Nein, nein, Mann, er darf nicht eher Etwas von unsern Plänen wissen, als bis die Zeit kommt. Solche Berathungen sind zu ernst für ihn, aber dennoch will ich Sorge tragen, ihn vorzubereiten und ihm von beabsichtigten Verräthereien zu sagen, damit er bereit sei, zu unsrer Vertheidigung zu kämpfen, wenn es nöthig ist. Die Männer, von denen ich Euch gesagt habe, sind die, welchen wir am Meisten vertrauen können, und vielleicht können wir, ehe der Tag zu der Jagdpartie kommt, noch einen oder zwei von den Hofleuten auswählen und ihnen mehr oder weniger von der Sache mittheilen, so wie wir es für angemessen halten."

„Aber sind Eure Majestät gewiß, daß der Graf sich jetzt in Perth aufhält?" fragte Herries; „es würde nicht angenehm sein, wenn Ihr hinginget und ein warmes Nest, aber den Vogel ausgeflogen fändet."

Jakob lachte.

„Sieh nur, welch' ein ungläubiger Kerl Ihr seid, Herries," sagte er; „das letzte Mal vertraute ich Euch und Euren Günstlingen die Sache an, und Ihr fandet freilich, wie Ihr sagt, ein warmes Nest und den Vogel ausgeflogen; aber ich habe mir jetzt die Sache überlegt und mich von Allem überzeugt. Der Junge kehrte am letzten Mittwoch in sein großes Haus zu Perth zurück und lebt dort herrlich und in Freuden wie ein Fürst. Alle Leute aus der Umge=

gend eilen zu ihm, als wäre er König von Perth, und vergessen, daß wir hier in Falkland sind. Die guten Stadtleute sind auch ganz begeistert für ihn und sehen der Vermählung entgegen, als wäre es die eines Königsohnes."

„Ist nicht ein Aufstand der Bürger zu fürchten?" fragte Herries in leisem Tone.

Jakob's Gesicht verfinsterte sich augenblicklich.

„Wohl bedacht," sagte er; „die Bürger von Perth waren immer ein unruhiges Geschlecht. Wir müssen Leute genug in der Stadt haben, um sie im Zaum zu halten. Was meint Ihr, Doctor, was ist zu thun? Wartet, da habe ich es. Wir wollen Davie Murray an seinen Vetter Tullibardine abschicken und den Baron bitten lassen, mit allen seinen bewaffneten Leuten, wie zufällig, mit uns zusammenzutreffen."

„Ich fürchte, Eure Majestät, das wird nicht unbemerkt geschehen können," sagte Herries, „denn man reist nicht zufällig mit zwei oder dreihundert bewaffneten Männern."

„Ja, ja, aber Ihr vergeßt die Sache mit Oliphant. Der berüchtigte Schurke handhabt die Leute von Angus nach Gefallen und hält sich jetzt in Perth oder in der Umgegend auf. Das wird genug sein für Tullibardine. Für die Hofleute müssen wir eine an=

dere Geschichte in Bereitschaft halten, und die wollen wir schon erfinden."

„Ich hoffe, sie wird mit dem Uebrigen übereinstimmen," sagte Herries mit grimmigem Lächeln; „denn wenn man so viele Fäden in seinen Händen hat, kann man sie leicht verwirren. Ich habe manches alte Weib gesehen, welches sich nicht mehr zu helfen wußte, und ich denke, im Spinnen und Weben können es weder Eure Majestät noch ich einem alten Weibe gleich thun."

„Geht Eurer Wege, respectloser Kerl," rief der König lachend; „Euren rechtmäßigen Monarchen mit einem alten Weibe zu vergleichen! Geht Eurer Wege, Mann; ich werde eine Geschichte erfinden, die sie in Verlegenheit bringen soll. Schickt mir nur die Leute herauf, von denen ich gesprochen habe; aber Davie Murray, unsern Controlleur zuerst und dann die Andern nach der Reihe. Sie müssen wie die Eimer eines Brunnens sein und wie der eine hinuntergeht, muß der andere heraufkommen; keine Worte weiter, sondern thut, wie ich Euch befohlen."

Herries entfernte sich aus der königlichen Nähe; doch blieb er einige Minuten nachdenkend auf der Treppe stehen. Er sann verwundert nach, denn so gewissenlos er auch war, konnte er doch die Sache nicht so ansehen, wie der König sie ansah, und er fragte sich, wie Jakob den Plan zu der Ermordung

von zwei hoffnungsvollen jungen Männern in der Blüthe ihres Lebens, voll heiterer und glücklicher Erwartungen, entwerfen könne, als handle es sich darum, die Thiere des Feldes zu jagen! Das Geheimniß lag darin, daß sein scharfsichtiger und logischer Geist sich durch Jakobs Sophistereien hinsichtlich der Rechtmäßigkeit der Handlung nicht täuschen ließ, wie der König sich selber täuschte.

Endlich aber stieg er hinunter, und zwölfmal in jener Nacht öffnete und schloß sich die kleine Thür an der Treppe, so wie einer von denen, die an der Schandthat Theil nehmen sollten, eintrat oder hinausging.

Endlich kam der König selber herunter, als seine frevelhafte Berathung beendet war; dann legte er sich nieder und schlief so fest wie eine Krankenwärterin.

Achtes Kapitel.

Das Gebet und die Predigt waren lang und glühend gewesen, denn Patrick Galloway war auf der Kanzel so wie im gewöhnlichen Leben einer der heftigsten Männer, welche selbst die schottische Kirche hervorgebracht hat. Dieser Mann war einst ein heftiger und glühender Vertheidiger der Freiheit der Kirche gewesen; doch hatte er seine Ansichten sehr verändert, seitdem er der Kaplan eines Königs geworden war, der keine besonders große Liebe zur Freiheit hegte, und die Kraft und Beredtsamkeit des lebhaften Mannes wurde jetzt dazu angewendet, die Ansichten seines königlichen Patrons zu vertheidigen. Er betete jetzt mit glühender Andacht für die Sicherheit Seiner Majestät und die Errettung und Befreiung von allen seinen Feinden, und zum Text seiner Predigt wählte er die

Eingangsworte einer von den Episteln: „Jakobus, ein Knecht Gottes und des Herrn Jesu Christi, den zwölf Geschlechtern, die da sind hin und her, Freude zuvor.“ Ueber dieses Thema sprach er zu seiner Hofversammlung eine volle Stunde, als redete er im Namen des Königs, und ermahnte alle Menschen zu passivem Gehorsam in Ausdrücken und mit Gründen, die Jakob selber bei allen seinen gotteslästerlichen Anführungen der heiligen Schrift nicht würde anzuwenden gewagt haben.

Viele indessen hörten seinen glühenden Ermahnungen mit jener Ehrerbietung und jener glühenden Begeisterung zu, welche die rohe und leidenschaftliche Beredtsamkeit oft in den Geistern uncultivirter Personen von lebhaftem Temperament hervorbringt, und unter diesen befand sich Sir John Ramsay. Jedes Wort, welches der Prediger sprach, fand seinen geraden Weg zu seinem Herzen und erweckte darin ein glühendes Verlangen, seinem Monarchen zu dienen, welches nur zu bald befriedigt wurde.

Sobald der König zu Mittag gespeist hatte, ließ er Ramsay rufen, der seine Mahlzeit noch nicht einmal beendet hatte, und ging allein mit ihm aus. Das Wetter war heiß aber bewölkt, der König und sein Günstling gingen langsam und Jakobs Wesen war ganz besonders ruhig und gefaßt. Ich will nicht versuchen, dem Leser einen Begriff von der Sprache

beizubringen, worin er sich ausdrückte, denn obgleich ich selber, wie schon anderswo erwähnt, mehr als ein halber Schotte bin, so war doch des Königs Kenntniß von dem Volksdialect viel größer als die meine, und um die Wahrheit zu sagen, waren manche seiner Ausdrücke nicht besonders anständig und schicklich.

Des Königs erste Frage war, was Ramsay von Galloway's Predigt halte. Ramsay sprach seine herzliche Uebereinstimmung mit jedem Worte, welches er gesprochen, aus und zeigte durch seine Antwort, wie aufmerksam er zugehört.

„Ja, ja," sagte der König, „es war eine gute Predigt, aber er verschwendete viel kräftige Ermahnungen, denn die, welche derselben am meisten bedurften, waren nicht zugegen."

„Ich sollte denken, alle Menschen müßten Nutzen davon haben, Sire," versetzte Ramsay, „da sie zum Eifer und zur Pflichttreue aufgemuntert werden."

„Ja, aber es waren nur eifrige und getreue Personen zugegen," antwortete Jakob, „und keiner von diesen Ruthvens außer jener wilden Beatrice, die mehr Thorheit als Arges an sich hat."

„Ich hätte gehofft, ihre Brüder würden zu einem besseren Gefühl ihrer Pflicht kommen," antwortete Ramsay. „Eure Majestät haben ihnen in der letzten Zeit große Gunst erwiesen."

„Politik, Jock, Politik!" versetzte der König.

„Da beide außer meinem Bereiche waren, hätte es wenig genützt, einen Schlag zu versuchen, der sie hätte verfehlen müssen. Aber ich will Euch zeigen, was Ihr von ihrer Treue und ihrem Pflichtgefühl zu halten habt. Seht hier, John Ramsay, was dieser David Drummond mir schreibt, der neulich nach dem Urtheil des Gerichtshofes zu Perth hingerichtet wurde; seht hier."

Und nachdem Jakob fast eine Minute in seiner weiten Hosentasche gesucht hatte, brachte er ein Packet Papiere zum Vorschein, wovon er eins auswählte und es seinem Begleiter in die Hand gab.

Ramsay las es mit Blicken des Erstaunens und Mißfallens, gab es darauf dem Könige zurück und sagte:

„Es wundert mich, Sire, daß Ihr dem Kerl nicht das Leben geschenkt, um gegen diesen Verräther, seinen Herrn, als Zeuge aufzutreten."

„Das wäre eine Verdrehung der Gerechtigkeit gewesen," sagte der König, „denn er starb nach einem gerechten Urtheil, obgleich ich glaube, daß es dem Grafen nicht unlieb war, seine Zunge zum Schweigen zu bringen. Seine Nachrichten waren mir indessen in soweit nützlich, daß ich an einen guten Freund und Diener von mir am englischen Hofe schrieb und diese Abschrift von dem Briefe des Königs von Frankreich erhielt, den dieser junge Graf mit herüber=

brachte. Seht jetzt und errathet, was er meint, denn meiner Ansicht nach deutet er einer Person klar genug an, die immer eine Feindin Schottlands gewesen, daß dieser Graf, der den Brief überbringt, der rechte Mann sei, um ihr in ihren Plänen behülflich zu sein. Seht hier, was er sagt: „„Ich habe Besuch erhalten von dem edlen Lord und Grafen von Gowrie, der diesen Brief zu Euren Füßen legen wird; und da er sehr begierig ist, Ihrer Majestät zu dienen u. s. w.““ Ja begieriger, ihr zu dienen, als seinem angestammten König,“ fuhr Jakob fort; „aber vielleicht wird er in seine eigene Falle gehen. Er würde nicht zu unsrer Jagd kommen, wenn wir ihn auch durch einen eigenhändigen Brief einladen wollten; und jetzt hören wir, daß er im Sinne hat, uns nach Perth einzuladen —“

„Ich hoffe, Eure Majestät werden nicht gehen,“ rief Ramsay.

„Wenn wir es thun, soll es in guter Begleitung geschehen,“ versetzte der König, „und wir wollen viele getreue und pflichtergebene Leute bei uns haben, wie Ihr seid, Jock, die darauf sehen werden, daß uns Nichts zu Leide geschieht. Und haltet Euch immer bereit, wenn Ihr des Königs Stimme hört, zu ihm zu eilen und ihm zu helfen.“

„Das will ich, Sire. Zweifelt nicht an mir,“

antwortete Ramsay; „und wehe dem Manne, der es wagt, sich an Euch zu vergreifen!“

„Ich weiß es, ich weiß es, Jock,“ antwortete der König; „und wenn ich solche Leute, wie Ihr seid, um mich habe, fürchte ich Nichts. Aber wahrhaftig, Mann, wir müssen hineingehen, um zur Nachmittagspredigt zu kommen. Ich will noch ein wenig hier bleiben, aber Ihr könnt Eurer Wege gehen.“

Ramsay benutzte sogleich den Wink und entfernte sich, aber Jakob ging noch auf und ab, und nach einander kamen fünf oder sechs Herren seines Haushaltes einzeln heraus, sprachen einige Minuten mit dem Könige und kehrten dann wieder in den Palast zurück, ob es aber nach vorhergegangener Verabredung geschah oder nicht, kann ich nicht sagen. Nicht zweien von ihnen sagte der Monarch genau dasselbe, obgleich der Gegenstand ein gleicher war, und er schien mit den Antworten Aller sehr zufrieden. Als aber endlich Sir Hugh Herries zu ihm kam, sagte er in leisem Tone:

„Dieser kalte Inchaffray gefällt mir nicht. Er spricht nicht vom Herzen, Doctor. Ich habe ihm nur wenig gesagt und wir wollen ihm überhaupt nicht viel mittheilen. Ist Davie Murray schon zurück?“

„Nein, Sire,“ antwortete Herries. „Er kann noch nicht zurück sein, und wenn er geritten, als wäre

der Teufel hinter ihm, was vielleicht auch der Fall sein mag."

Die letzten Worte wurden mit leisem Lachen ausgesprochen, worauf der König sich heftig zu ihm wendete und fragte:

„Was meint Ihr damit, Ihr falscher Kerl?"

„Man sagt, des Königs Zorn sei der Teufel," antwortete Herries, sich verbeugend und bitter lächelnd. „Das ist es, was ich meine, Sire."

Jetzt lachte Jakob selber und erwiderte:

„Da fürchtet Ihr Euch also selber nicht vor dem Teufel? Aber die Predigt muß vorüber sein, Herries. Sie machte diesen Morgen einen schönen Eindruck, obgleich es mich wundert, daß dieser Dummkopf Galloway die Magie und Hexerei nicht erwähnte. Ich hatte ihn wohl einstudirt und er hätte es trefflich benutzen können, besonders wenn er die Andeutung gemacht, daß es Leute gäbe, die in fremden Ländern studirten und als Atheisten in Zauberei und Teufelskünsten erfahren, zurückkehrten, daß es aber immer ein schlimmes Ende mit ihnen nähme."

„Vielleicht sparte er es zu einer späteren Zeit auf, Sire," antwortete Herries; „und ich sollte denken, es wäre ein wenig zu stark, gerade jetzt auf das schlimme Ende hinzudeuten, welches einige Menschen nehmen werden, denn man könnte später glauben, das Ganze wäre ein vorher verabredeter Plan."

„Weg mit solchem Geschwätz!“ rief Jakob; „wer kümmert sich darum, was man später sagt? Wir wollen es schon machen, Mann; und es ist immer gut, die Leute auf eine solche Geschichte vorzubereiten. Ich will Euch was sagen, Herries, ich habe den vollständigsten Beweis, daß dieser Gowrie Umgang mit Teufelsbeschwörern und Wahrsagern gehabt, und das ist eine Speise, die man nicht leicht aufgiebt, wenn man einmal davon gekostet. So hätte Galloway es wohl sagen können und wäre darin bei der Wahrheit geblieben. *) Aber nun, Herries, müßt Ihr wohl nach den Leuten sehen, die mit uns gehen sollen. Nehmt so viel als möglich mit, im Fall ein Kampf entstehen sollte. Es liegt Nichts daran, ob man sich auf sie verlassen kann, daß sie den Streit beginnen werden oder nicht, wenn Ihr nur gewiß seid, daß sie es mit ihrem Könige halten, wenn man ihn angefallen hat.“

Jakob schwieg nachdenkend einige Minuten und sagte dann:

---

*) Nach dem Tode des Grafen ging eben dieser Patrik Galloway in einer Predigt, die er auf dem Marktplatze zu Eainburg hielt, so weit, von dem ermordeten Edelmanne zu sagen: „Er war ein Atheist, ein eingefleischter Teufel im Gewande eines Engels, ein Magier und Teufelsbeschwörer, wovon er einige unter seinen Befehl hatte.“

„Inchaffray müssen wir fortschaffen. Die kalten, nachdenkenden Leute, die sich immer Zeit nehmen, zu bedenken, ehe sie eine Antwort geben, sind nicht für ein solsches Werk wie dieses, und als ich ihm ruhig die Frage vorlegte, ob er nicht glaube, daß die Könige, die das göttliche Recht hätten, über alle ihre Unterthanen zu urtheilen, aus eigener Macht eine Hinrichtung an denen vornehmen könnten, die der Arm des Gesetzes nicht zu erreichen vermöge, da sagte er, das sei ein kitzlicher Punkt, den man weiter überlegen müsse, denn Könige könnten zuweilen ein Versehen machen, obgleich er nicht so weit ging, zu leugnen, daß sie dazu berechtigt wären, wenn es sich am Ende erweisen sollte, daß sie Recht gehabt. Ich will ihn an dem Morgen nach Stirling schicken und unterwegs wird er Zeit haben, die Sache zu überlegen."

„Eine kleine Auflage auf seine Besitzung würde ihm nicht schaden, wenn er sich so widersetzlich zeigt," sagte Herries.

„Diese Auflagen sind eine schöne Erfindung," sagte Jakob, dem der Wink keineswegs unangenehm war. „Diese fetten, reichen Lords werden dadurch bestraft, indem man ihnen einen Theil ihres schlecht erworbenen Besitzthums nimmt. Sie behalten weniger Macht, Unheil anzurichten, und der König ist besser im Stande, sie niederzuhalten. Heinrich der Siebente von England, unser guter Ahn, kannte den Werth

der Auflagen sehr wohl und er war ein weiser Fürst. Es ist drollig, in der Geschichte zu lesen, wie er seine beiden Schwämme, Empson und Dudley, anwendete, um alles Gold, welches im Reiche zerstreut war, aufzusaugen; und wenn er dann selber Etwas bedurfte, durfte er sie nur drücken und die Sache war geschehen. Es ist fast schade, daß dieser junge Graf von Gowrie sich bei allen seinen gefährlichen Plänen keine offene Handlung hat zu Schulden kommen lassen, die uns in den Stand gesetzt hätte, ihm ganz in der Stille eine hübsche Auflage aufzuerlegen; aber er hat sich so ruhig verhalten, daß uns nichts Andres übrig bleibt, als der Weg, den wir eingeschlagen. Das würde auch seinen Bruder Alexander nicht berührt haben und der ist der Schlimmste von den Beiden und verdient den Tod so gut wie irgend Einer, den ich kenne. Aber wahrhaftig, Mann, da sieht der alte Doctor zum Fenster hinaus. Ich stehe dafür, er wartet darauf, daß wir zur Predigt kommen sollen. Lauft, Herries, lauft! aber nehmt Euch in Acht, daß das wilde Mädchen Beatrice nicht über Euren Klumpfuß spottet."

„Sie that es diesen Morgen," sagte Herries, als er dem Könige folgte; „aber ich bat sie, mir ihre Hand zu zeigen, und darauf sagte ich ihr, ich sähe an den Linien derselben, daß ihr innerhalb eines Monats ein großes Unglück begegnen werde."

„Das hättet Ihr nicht thun sollen, Ihr Flegel," sagte der König.

„Da mag sie meinen Klumpfuß in Ruhe lassen," sagte Herries. „Wahrhaftig, die Lady ist nicht fieberfest, denn es erschreckte sie sehr, obgleich sie nicht sagen konnte, was ich meinte."

Jakob wollte antworten; aber zwei oder drei Herren des Hofes näherten sich, wahrscheinlich, um Seiner Majestät zu sagen, daß die Nachmittagspredigt beginnen solle, und Jakob trat wieder in den Palast, ohne weiter Etwas zu sagen.

Neuntes Kapitel.

Am Montag den 4. August 1600 saßen der Graf von Gowrie, sein Bruder Alexander, der gute Herr Rhind, ein Herr Namens Oliphant und William Row, ein berühmter presbyterianischer Prediger und ein Mann von kühnem, unerschrockenem und biederem Charakter, gleich nach dem Abendessen, welches zu jener Zeit gewöhnlich zu derselben Stunde stattfand, wo wir zu Mittag zu speisen pflegen, zusammen in dem kleinen Speisesaale. Ich darf dem Leser kaum erst sagen, daß der Sommertag und die darauf folgende Dämmerung in der nördlichen Breite von Perth viel länger währt, als in den südlichen Theilen der Insel; und obgleich man das Abendessen schon beendet hatte, war es noch heller Tag. Es stand sehr guter alter Wein auf dem Tische, wogegen selbst

die strengsten Prediger der presbyterianischen Kirche keine Einwendungen zu machen hatten, und wovon sie gewöhnlich eine beträchtliche Quantität vertragen können, ohne daß dieselbe die geringste Wirkung auf ihren Verstand äußert, obgleich sie das Gehirn eines Menschen, der daran gewöhnt wäre, in Verwirrung bringen würde. Gowrie trank indessen gewöhnlich nur wenig. Da er einen starken Körper und eine gute Gesundheit hatte, und in seinem Leben fast keinen Tag krank gewesen war, empfand er nicht das Bedürfniß, Wein zu trinken; dennoch aber würde ihn seine Gastfreundschaft wahrscheinlich bewogen haben, noch dazubleiben und seine Gäste zum Trinken zu nöthigen, hätten nicht verschiedene Dinge seine unmittelbare Aufmerksamkeit in Anspruch genommen.

„Ich muß Euch jetzt verlassen, Herr Row," sagte er, „und auch Alex mit mir nehmen, denn wir haben viele Befehle zu ertheilen und manche Anordnungen zu treffen; aber der gute Herr Rhind wird meine Stelle vertreten und darauf sehen, daß Ihr meinem Keller Gerechtigkeit anthut. Wenn ich es bei meiner Rückkehr nicht so finde, werde ich entweder denken, daß Rhind die Rolle des Wirths schlecht gespielt hat oder daß Ihr den Wein nicht gut gefunden."

„Ihr geht morgen nach Dirleton, nicht wahr, Mylord," sagte Row.

„Nicht eher, als bis ich Eure Predigt gehört

habe, mein lieber Herr," versetzte Gowrie mit höflichem Lächeln. „Wir werden uns erst nach dem Mittagessen auf den Weg machen; dann werde ich durch Fife eilen, über den Firth of Forth fahren und vor der Nacht in Dirleton sein."

„Und wenn Ihr zurückkehrt, werden wir, wie man mir sagt, eine schöne Dame in dem großen Hause sehen," sagte der Prediger mit schlauem Blicke.

„Ich hoffe es, mein lieber Herr," versetzte Gowrie, „und zwar eine Person, die vermöge ihres Charakters und ihrer Erziehung wohl befähigt ist, solche Männer wie Herr William Row zu achten und zu lieben. Zu ihrem Empfange bin ich jetzt so eifrig mit Vorbereitungen beschäftigt."

„Laßt Euch durch uns nicht davon abhalten, mein guter Lord," entgegnete der Andere. „Wir wollen noch ein Glas trinken und uns dann zur Ruhe begeben."

„O nein! ich hoffe, Euch noch zu sehen, ehe Ihr zu Bette geht," versetzte der Graf, den Tisch verlassend. „Nun Alex, laß uns eilen, um unsre Anordnungen zu treffen."

Mit diesen Worten verließ der Graf den kleineren Speisesaal, ging durch den größeren Saal, dann über den Hofplatz und nahm seinen Weg zu der großen Treppe, die zu der Gemäldegallerie führte, indem er

zärtlich seines Bruders Arm faßte und leise Etwas zu ihm sagte.

„Was!“ rief Alexander Ruthven, ihm erschrocken in's Gesicht blickend, „ich hörte nicht deutlich, was Du sagtest.“

„Ich sagte nur, Alex,“ versetzte Gowrie, „daß Du sehen mußt, was gethan und angeordnet wird; denn wenn ich vor meiner Verheirathung oder ohne Kinder sterben sollte, so wirst Du als Graf von Gowrie vollenden müssen, was ich begonnen habe.“

„Das verhüte der Himmel!“ rief der junge Mann mit Wärme. „Was bringt Dich auf einen solchen Gedanken, John?“

„Nur die Ungewißheit des menschlichen Lebens,“ versetzte sein Bruder mit ernstem Lächeln. „Ich könnte ertrinken, wenn ich morgen über den Forth fahre. Mein Pferd könnte fallen, wie kürzlich das des armen Craigengelts. Tausend Dinge können geschehen, um mich von diesen geschäftigen Scenen hinwegzunehmen. Freilich habe ich in der letzten Zeit viel über solche Dinge nachgedacht,“ fügte er hinzu, „und es ist natürlich, wenn die größte Freude des Lebens uns nahe bevorsteht, jene Unfälle zu fürchten, die oft zwischen die Erwartung und den Genuß treten. Ich wollte, der Tag wäre da, und meiner Julia Hand ruhte auf immer in der meinen. Aber hier kommt Cranston. Ich werde ihn zurücklassen, um darauf zu sehen, daß

Alles gehörig ausgeführt wird. Er ist ein Mann von gutem Geschmack und Urtheil, und wir können uns vollkommen auf ihn verlassen."

Der Mann, der sich näherte, war einer von den Dienern des Grafen von Gowrie, die er seit seiner Rückkehr aus Italien angenommen hatte; aber daraus dürfen wir nicht schließen, daß er ein Mann von niedriger Geburt oder Erziehung war, denn mancher Mann von guter Herkunft und Erziehung nahm eine höhere dienende Stellung in dem Hause eines Edelmannes von dem Range und Reichthum des Grafen von Gowrie ein. Thomas Cranston war der Bruder des Sir John Cranston von Cranston, und in seinem Processe wird er als Magister der freien Künste bezeichnet.

Gowrie redete ihn freundlich an und ging mit ihm und seinem Bruder durch die Gemäldegallerie zu den Zimmern an der entgegengesetzten Seite von der Gallerie und dem Arbeitszimmer. Das erste Zimmer, in welches er eintrat, war hell und symmetrisch gebaut und hatte die Aussicht über den Garten so wie über die liebliche Landschaft, durch die der Tay fließt.

„Erinnert Euch, Cranston, was ich von diesem Zimmer gesagt habe," sagte Gowrie, die düstere Miene entfernend, die den ganzen Tag seine Stirn gleich einer dunklen Wolke umschwebt hatte. „Dies soll das Zimmer meiner Dame sein, wo sie frei von Störung

ihre ruhigen Augenblicke nach Gefallen hinbringen kann.“

„Ich meine, Ihr sagtet, Mylord, daß hier die grün und weißen seidenen Vorhänge angebracht werden sollten?“

„O nein, nein!“ rief Gowrie. „Ihr seid kein Liebender, Cranston, das sehe ich wohl. Hier müssen rosenfarbige Vorhänge angebracht werden, und ich bete zum Himmel, daß ihr Leben mit mir auch diese Färbung haben möge. Die Sommerblume, Cranston, die ihrer lieblichen Wange nicht gleich kommt, muß ihr Zimmer schmücken. Nein, nein, die Vorhänge, die wir hier in Perth haben machen lassen, sind für dieses Zimmer und das anstoßende Schlafzimmer bestimmt. Mein Ankleidezimmer ist das darauf folgende, und diese beiden sind für meine Mutter. In dem anderen Flügel ist Deine Wohnung, Alex, dicht neben Wilhelm und Patrik.“

„Ich hoffe, sie werden sich ruhiger verhalten als gewöhnlich,“ antwortete der junge Mann; „denn um die Wahrheit zu reden, bin ich jetzt von stillerer Gemüthsart als sonst.“

„Du wirst hier immer nur auf kurze Zeit sein, Alex, und mußt Nachsicht mit ihnen haben,“ sagte sein Bruder; „aber Du bist auch weit genug von ihnen entfernt, so daß Du hinlängliche Ruhe finden wirst, wenn Du von einem geräuschvollen Hofe kommst.“

„Ich werde nie wieder an den Hof gehen," sagte der junge Edelmann im gedankenvollen Tone, mit dem Grafen weitergehend, während Cranston einen oder zwei Schritte hinter ihnen folgte. „Während der letzten vierzehn Tage, Gowrie, habe ich mehr nachgedacht als je vorher in meinem Leben. Ich sehe, daß ich unrecht, wenn auch hoffentlich nicht verbrecherisch gehandelt habe, und ich weiß, daß die Bitte in unserm Gebet, uns nicht in Versuchung zu führen, sehr gut für mich ist."

„Ich will nicht sagen, daß es mir leid ist, Dich so reden zu hören," sagte der junge Graf; „und obgleich die Kenntniß der Gefahr für einen starken und hohen Geist fast eine Gewißheit des Sieges ist, so will ich doch nicht versuchen, Deinen Entschluß zu erschüttern, denn es ist wenigstens für jetzt ein guter."

„Ich bin davon überzeugt, John," versetzte sein Bruder; „und ich werde in Perth bleiben, bis Du und der ganze Haushalt meiner überdrüssig geworden."

„Wenn Du hierbleiben willst, bis ich Deiner überdrüssig bin, lieber Alex," antwortete der Graf, freundlich seine Schulter fassend, „so werden wir unser Leben mit einander zubringen. Aber ich hoffe, ich werde Dich auch bald verheirathet sehen; und was ich thun kann, um Dein Glück zu befördern, soll geschehen."

„Ich zweifle nicht, Gowrie," versetzte der jün-

gere Mann, „daß Dein und Deiner schönen Julia Glück mich veranlassen wird, ein gleiches Loos zu wünschen; doch wo soll ich eine solche finden, wie sie ist?"

„O! leicht, Alex," antwortete Gowrie, „obgleich ich als Liebender rede. Ich meine, Du wirst leicht eine Dame finden, die so gut für Dich paßt, wie sie für mich, wenn ich auch in meinem Leben keine gleiche finden könnte. Aber laß uns unsere Aufgabe vollenden, denn unsern Freunden unten wird unsre Abwesenheit lang vorkommen."

Hierauf ging der Graf in heiterer Stimmung weiter und ertheilte Herrn Cranston verschiedene Anweisungen, bis Alles angeordnet war, worauf er sich besinnen konnte. Dann wendete er sich zu der Treppe, die zu dem nordöstlichen Theile des Hauses führte, ehe er aber hinunterstieg, fragte er:

„Wie geht es dem armen Craigengelt, Herr Cranston? Ich habe heute so viele Leute bei mir gehabt, daß ich nicht im Stande gewesen bin, ihn zu besuchen."

„Es ist besser mit ihm, Mylord," versetzte der Andere. „Ich sah ihn diesen Morgen und werde ihn sogleich wieder besuchen."

„Sagt ihm, ich werde ihn morgen besuchen, ehe ich abreise," sagte der Graf, „und er müsse mir nach Dirleton folgen, sobald er wieder wohl sei."

Hierauf kehrte der Graf in das Speisezimmer zu-

rück; aber die Gesellschaft hatte sich vermindert, denn William Row war fortgegangen.

„Ich muß auch gehen, Mylord," sagte Oliphant, als der Graf die Abwesenheit des Predigers erwähnte, „denn mein Vetter, der Vorsteher, hält sich in Perth verborgen, und wir müssen um Mitternacht fortreiten, da des Königs Leute ihn wegen dieser Angelegenheit in Angus aufsuchen."

„Eine schlechte Geschichte war es," versetzte der Graf ernsthaft. „Ich möchte mich nicht gern hart über Euer Haus aussprechen, aber der König hat ganz Recht, dergleichen Dinge nicht zu dulden."

„Ja, der Vorsteher ist ein leibhaftiger Teufel, wenn sein Blut in Wallung ist," versetzte Oliphant. „Ich will ihn nicht rechtfertigen, Mylord; aber er ist immer mein Vetter und so muß ich ihm beistehen. Nun wünsche ich Eurer Herrlichkeit eine gute Nacht und möge Gott Euch beschützen!"

„Ich hoffe es!" versetzte der Graf. „Gute Nacht!"

Und sich niedersetzend, füllte er ein hohes venetianisches Glas mit Wein und leerte es auf einen Zug, als wäre er ermüdet und durstig.

Einige Minuten später verließ ihn Herr Rhind und sagte, er wolle gehen und die Bücher in dem Arbeitszimmer ordnen helfen. Jetzt war der Graf wieder mit seinem Bruder allein. Ungeachtet der au=

genblicklichen Traurigkeit, die sich seiner bemächtigt hatte, als Oliphant gegangen war, schien Gowrie heiterer, als er es seit vielen Tagen gewesen. Der leichte und scherzende Witz, wodurch er sich in Italien ausgezeichnet hatte, schimmerte wieder und er sprach heiter und fröhlich von seinen Aussichten, indem er die hellen Strahlen der Hoffnung auf der Zukunft wie Sonnenschein auf einem Hügel ruhen ließ.

„Es wird sehr angenehm sein, Alex," sagte er freudig, „unser Leben hier zuzubringen, entfernt von jenen Hofsceenen, deren Leerheit Du jetzt erkannt hast. Am Ende ist ein Hof immer ein langweiliger Ort, von dem sich selbst die, welche ihn beherrschen, in einen stillen häuslichen Winkel zurückziehen müssen, um ein wenig Glück zu genießen. Der Witz ist dort immer gezwungen, die Heiterkeit nach der Regel abgemessen und die heitersten Belustigungen, von eingebildeten Gesetzen der Schicklichkeit gehemmt, erinnern mich immer an einen Mann, den ich einst in Mailand zur Unterhaltung der Zuschauer in eisernen Fesseln tanzen sah. Hier werden wir uns viel glücklicher fühlen. Zuweilen können wir auf dem Tay segeln und vielleicht den gesprenkelten Lachs aus dem blauen Wasser ziehen. Zu anderen Zeiten wollen wir hinaus, um das Wild zu jagen, oder uns unter die Belustigungen der guten Bürger mischen; für stillere Stunden haben wir dann Bücher, Musik und angenehmes

Geplauder, und mag die Welt gehen, wie sie will, so werden wir wenig von ihrem Thun und Treiben wissen. In einem abwechselnden Kreise von Pflichten, Vergnügungen und zärtlichen Neigungen wird die Zeit uns ruhig dahingleiten, bis wir finden, daß das Alter uns unbemerkt überschleicht und uns sagt, daß wir einen anderen Ort vor uns haben, wo Ruhe und Freude vollkommen sind. Aber es wird dunkel, Alex. Wir wollen auf eine Stunde Licht anzünden lassen und dann zu Bette gehen. Morgen — morgen werde ich meine Geliebte wieder an mein Herz drücken."

„Mylord," sagte Walter Crookhanks, des Grafen Page, eintretend, „hier ist Herr Flenning mit einer Botschaft von dem Könige an Herrn Alexander."

Gowrie blickte seinen Bruder an, dessen Gesicht ein wenig blaß wurde, und erwiderte dann:

„Laß ihn auf jeden Fall ein."

Im nächsten Augenblick wurde ein wohlgekleideter und graziöser junger Mann, dem der Graf und sein Bruder die Hände reichten, in's Zimmer geführt.

„Willkommen in Perth, Flenning," sagte der Graf. „Bitte, setzt Euch nieder. Ihr überbringt, wie ich höre, eine Botschaft von Seiner Majestät."

„Nicht an Eure Herrlichkeit," versetzte Flenning, einen Sitz einnehmend, „sondern an Herrn Ruthven. Er grüßt Euch, Herr, und läßt Euch sagen, er wünscht morgen, so früh es sein könne, Eure Ge=

genwart in Falkland, um einen herrlichen Hirsch jagen zu sehen, den seine Leute diesen Abend aufgefunden haben. Ihr dürft nicht spät kommen, denn Seine Majestät wird sich früher als gewöhnlich auf den Weg machen."

„Wie viele Beine hat der Hirsch, Flenning?" fragte Alexander Ruthven, der sich zu lachen bemühte. „Vier, hoffentlich?"

Flenning sah ihn einen Augenblick mit einiger Ueberraschung an.

„Ah!" sagte er endlich, „ich verstand Euch nicht. Vier, auf jeden Fall. Ich hörte selber, wie die Pferde und Hunde bestellt wurden. Wir sind Alle sehr heiter in Falkland. Der König scheint alle Sorgen und Mühseligkeiten vergessen zu haben und gleich einer überreifen Stachelbeere im Begriff, vor Süßigkeit zu platzen. Nein, nein, es ist keine Gefahr. Wenn Ihr um acht Uhr dort seid, werdet Ihr den ganzen Hof im Sattel finden. Auch, höre ich, werden einige von den Damen dabei sein, um die Jagd mit anzusehen. Was soll ich Seiner Majestät sagen?"

Alexander Ruthven sah seinen Bruder an und erwiderte dann:

„Sagt ihm, ich sei sein unterthänigster Diener und stets bereit, seinem Willen zu gehorchen. Ihr dürft indessen nicht mit trockenen Lippen fortreiten, Flenning," fuhr er fort, als er den jungen Herrn

aufstehen sah, um sich zu entfernen. „Ein Glas von diesem alten Wein wird Euch erfrischen, und Euer Pferd hat auch noch nicht Zeit gehabt, sein Futter zu verzehren.“

„Es wird mich zurücktragen, ohne vorher zu fressen,“ antwortete Flenning; „aber ich muß auf Eure Gesundheit und auf die des Grafen, Eures Bruders, trinken. Dem König fiel es erst vor drei Stunden ein, nach Euch zu schicken — der Henker hole sein Gedächtniß! Als er mit Eurer Schwester, der Herzogin, gesprochen, rief er mir plötzlich zu: „„Flenning, besteigt Euer Pferd und reitet nach Perth, als wenn der Teufel Euch holen wollte. Sagt dem Jungen, Alex, er soll kommen und uns morgen den großen Hirsch jagen helfen, aber unterwegs keine Zeit verlieren. Ich denke, es wird ihm Jemand hier ein Pferd borgen können, denn sein Pferd wird zu ermüdet sein!““

Während er sprach, schenkte er sich ein Glas Wein ein und der Graf fragte, wer bei dem Könige gewesen, als er dies gesagt.

„Die Herzogin und Lady Mar,“ sagte Flenning. „Sie kamen in das kleine Zimmer am oberen Ende der großen Treppe, Mylord, wo ich mich verborgen hatte, um eine Weile mit Margaretha Hume zu reden, wenn ich die Wahrheit sagen muß. Aber jetzt

will ich Euch Beiden eine gute Nacht wünschen und meinen weiten Ritt wieder antreten.“

Der Graf sagte ihm Lebewohl und Alexander Ruthven begleitete ihn bis zu seinem Pferde. Dann kehrte er zu seinem Bruder zurück und sagte lebhaft:

„Was soll ich thun, Gowrie? diese Einladung ist seltsam.“

„Seltsam wie der Mann, der sie gesendet,“ sagte Gowrie; „aber mich dünkt, er kann nichts Böses gegen Dich im Sinne haben; und wenn Du Dich weigerst zu gehen, so wird Feindschaft zwischen Dir und dem Könige entstehen. Wenn er aber etwas Böses beabsichtigt, so ist es klar, daß Flenning Nichts davon gehört hat.“

„Ich muß leider wohl gehen,“ sagte Alexander Ruthven. „Ich weiß nicht, warum ich solche Furcht empfinde, denn das Ganze sieht dem Könige so ähnlich. Heute ist er unser Freund, morgen unser Feind und dann wieder unser Freund, wenn wir zeigen, daß wir wenig auf seinen Zorn achten. Es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß er nichts Böses beabsichtigt; aber ich weiß nicht, wie es kommt, es ist mir, als ginge ich zur Hinrichtung. Wie oft bin ich voller Freude an diesen Hof geeilt, und wie ganz anders ist es jetzt.“

„Wenn dies Deine Gefühle sind, Alex, so möchte ich nicht, daß Du gingest,“ versetzte sein

Bruder. „Vielleicht bin ich hierin abergläubisch, aber ich habe oft gedacht, daß, gleich wie wir sehen, wie die Thiere mit den Elementen sympathisiren, die sie wegen bevorstehender Veränderungen warnen und sie lehren, auf die freien Felder zu fliehen, wenn Erdbeben bevorstehen, oder zum Himmel aufzublicken und freudig zu brüllen, wenn ein erfrischender Regenschauer bevorsteht, so auch in der Natur des Menschen Sympathieen mit den feineren Elementen vorhanden sind, die seine geistige Natur umgeben und ihn von bevorstehender Freude oder Gefahr in Kenntniß setzen. Meine eigene kurze Erfahrung und Belesenheit, so beschränkt auch beide sein mögen, haben diese Ansicht bestätigt, denn ich habe selten einen kühnen Geist von einem unerklärlichen Widerstreben gegen eine Handlung ergriffen gesehen, ohne daß unheilvolle Folgen für ihn daraus entstanden, wenn er dieselbe ausführte. Wärest Du von furchtsamer Natur und unverständiger Furcht ergeben, Alex, so würde ich solche Ahnungen gering achten; so aber, und da Du nur einen zu kühnen Charakter hast, sind sie von größerem Gewicht für mich.“

Alexander Ruthven dachte einige Augenblicke tief nach und erwiderte dann, plötzlich auffahrend:

„Nein, ich will gehen! Ich habe mein Herz geprüft, Gowrie, und denke, diese Furcht läßt sich aus einem Bewußtsein erklären, welches sich meiner

kürzlich bemächtigt, daß ich wenigstens in meinen Gedanken schuldiger gewesen, als ich glaubte, da ich Falkland verließ. Diese Schuld will ich nie wieder begehen; und als die erste Frucht eines besseren Geistes will ich seinem Befehle gehorchen und gehen."

So war die Sache also abgemacht und es blieb nur noch übrig, zu beschließen, wer Alexander Ruthven begleiten sollte.

„Nimm unsern Vetter Andreas mit," sagte der junge Graf; „er ist redlich und getreu und beim Könige gut angeschrieben. Wenn Du Deinen eigenen Diener und noch einen von den meinigen mitnimmst, so wird es genug sein. Henderson geht auch nach Ruthven, um nach den Pachtungen zu sehen; er kann Dich einen Theil des Weges begleiten und mir Nachricht bringen, ob Du unterwegs Veranlassung zur Furcht findest. Andreas ist in Glenorchie's Hause ganz in der Nähe. Laß es ihm sagen, er wird Dich gewiß gern begleiten."

Bald darauf begaben sich die beiden Brüder zur Ruhe; aber um vier Uhr am folgenden Morgen saß Alexander zu Pferde und wenige Minuten später war er von seinem Vetter Andreas Ruthven begleitet und Henderson und zwei andere Diener in seinem Gefolge auf dem Wege nach Falkland. Die Befürchtungen, die sich am Abend zuvor seiner bemächtigt hatten, schienen in voller Kraft zurückgekehrt zu sein. Er sprach

wenig mit irgend Jemand und seine ersten Worte, die er an seinen Vetter richtete, nachdem sie Perth verlassen hatten, waren:

„Mir gefällt diese Reise nicht, Andreas. Ich weiß nicht, warum der König nach mir geschickt hat. Es ist sehr seltsam.“

Dennoch ritt er rasch weiter, als sei er begierig, sein Schicksal zu erfahren, möchte es nun gut oder übel sein, und endlich ritt er allen seinen Begleitern voraus und erblickte Falkland um sieben Uhr.

„Der König wird in einer Stunde noch nicht herauskommen,“ sagte er bei sich selber, „und ich kann von Beatrice erfahren, ob irgend eine Gefahr vorhanden ist.“

Oestlich reitend zwischen der kleinen Stadt Falkland und dem Walde, nahm der junge Edelmann seinen Weg zu den Pferdeställen, indem er beabsichtigte, sein Pferd dort unterzubringen und auf einem geheimen Wege in das Schloß einzutreten; aber gerade als er sich dem Gebäude näherte, sah er zu seiner Ueberraschung und Kränkung beinahe zwei Stunden früher als gewöhnlich den König, von einer großen Schaar von Hofleuten und Jägern umgeben, schon zu Pferde. Einige große Hagedornbüsche standen in der Nähe und sogleich absteigend, band er seinen Zügel an einen Zweig und näherte sich dem Pferde des Königs. Dort

kniete er auf den weichen Rasen nieder, neigte sein Haupt und sagte:

„Ich bin sogleich gekommen, um Eurer Majestät Befehlen zu gehorchen.“

Sein Herz schlug in Erwartung der nächsten Worte; aber Jakob lehnte sich mit lächelndem Gesichte über den Sattel, schlang seinen Arm vertraut um den Hals des jungen Mannes und sagte:

„Ihr seid ein guter Junge. Wahrhaftig! ich wollte, es gäbe Viele, die so rasch und gern gehorchten, Alex. Nun, Mann, besteigt Euer Pferd und kommt mit uns; wir haben heute eine schöne Jagd vor.“

Der junge Edelmann gehorchte sogleich; der Zug nahm seinen Weg zu dem Walde; die Spuren des Hirsches waren bald gefunden und die Hunde auf seine Fährte gebracht. Ich glaube, schon zweimal in anderen Werken eine königliche Jagd beschrieben zu haben; hier aber will ich es nicht thun, nicht blos deshalb, sondern weil der Hauptzweck des Tages nicht die Jagd eines Hirsches oder Rehes war.

Als das edle Thier, welches sich als Gegenstand der Jagd an diesem Morgen darstellte, aus dem Dickicht hervorbrach und über den freieren Boden dahineilte, während es von Hunden und Jägern verfolgt wurde, trennte sich der königliche Zug in kleine Abtheilungen und Alexander Ruthven fragte lebhaft einen

Herrn in seiner Nähe, wo sein Bekannter, Flenning, an dem Morgen sei.

„Er wurde um sechs Uhr nach Leith abgeschickt, der arme Junge," sagte Lord Lindores. „Müde wie ein Hund von seinem Ritt in der letzten Nacht, ging er sehr ungern; aber der König forderte es ausdrücklich."

„Alex Ruthven! Alex, Junge, reitet in unsrer Nähe!" rief Jakob aus geringer Entfernung. „Was plaudert Ihr dort? Denkt an die Jagd. Kommt hieher, Mann, kommt hieher!"

Der junge Edelmann gehorchte sogleich und ritt an des Königs Seite, und immer, wenn er sich während der Jagd auf einen Augenblick entfernte, wurde er sogleich zurückgerufen, wenn der König sah, daß er sich mit irgend einem Mitgliede des Hofes unterredete. So lange er schwieg und abgesondert ritt, achtete Jakob nicht auf ihn und schien sich nur mit der Jagd zu beschäftigen; sobald aber Alexander mit einem Andern sprach, tönte ihm gleich des Monarchen Stimme in die Ohren.

Die Jagd währte lange, denn der Hirsch wurde um halb neun Uhr aus seinem Lager aufgejagt und erst um zehn Uhr erlegt. Alle versammelten sich um das edle Thier, als es am Boden lag, und Jeder machte dem Könige Platz, um, wie er es häufig that, die letzten Pflichten der Jagd auszuüben; aber zur

Ueberraschung Aller und zur Bestürzung Alexander Ruthven's blieb Jakob auf seinem Pferde sitzen und sagte:

„Nun, meine Lords und Herren, haben wir noch einen Ritt vor uns. Wir wollen nach Perth, um unsern getreuen Freund, den Grafen von Gowrie, zu besuchen; aber wir werden vor der Nacht zurück sein, darum dürft Ihr Eure Nachtmützen nicht erst mitnehmen."

„Ich fürchte, Eure Majestät werden meinen Bruder schwerlich zu Hause finden," sagte Alexander Ruthven. „Er beabsichtigte, heute in aller Frühe nach Dirleton zu gehen."

„Teufel!" rief der König; „aber es schadet nicht. Wir wollen um so schneller reiten und ihn einholen. Ihr, Alex, reitet neben uns und erzählt uns von Eures Bruders Reise. Ihr werdet wahrscheinlich die Dame gesehen haben."

Der arme junge Mann bejahte es stotternd und auf Jakob's Fragen beschrieb er seines Bruders Braut, so gut er es in diesem Augenblick der Angst vermochte.

Der Monarch behielt ihn so viel als möglich an seiner Seite; aber auf ihrem weiten Ritte wurden sie natürlich mehr als einmal getrennt, und sobald ihre Unterredung abgebrochen war, benutzte Alexander Ruthven die Gelegenheit, Sir George Hume, einen entfernten Vetter des Verlobten seiner Schwester, zu

fragen, was wohl der Zweck der Reise des Königs sein könne.

„Man sagt, er geht nach Perth," versetzte der Andere, „um den Herrn von Oliphant zu verhaften, der sich in Angus grausame Unterdrückungen hat zu Schulden kommen lassen."

Diese Nachricht war eine Beruhigung für den jungen Edelmann, denn er wußte, daß der erwähnte Mann am Tage zuvor in Perth gewesen, und wieder an des Königs Seite reitend, sagte er:

„Vielleicht werden mir Eure Majestät erlauben, voraus zu reiten, und Eure Ankunft zu verkündigen. Ich könnte vielleicht meinen Bruder noch treffen, ehe er abreist, und ihn in den Stand setzen, sich zu Eurem Empfange vorzubereiten."

„Nein, nein," versetzte der König; „meine Ankunft muß ganz geheim gehalten werden, bis ich dort bin. Der Empfang wird gut genug für uns sein. Ihr bleibt da und reitet mit uns."

Der junge Edelmann ritt wieder hinter dem Könige her und zeigte ein düsteres und furchtsames Gesicht, und Jakob wendete sich zu dem Herzog von Lenox, der an seiner anderen Seite ritt und sagte in leisem Tone:

„Seht Ihr wohl, wie erschrocken er aussieht? Kennt Ihr die Gemüthsart des Jungen, Herzog? Ist er für Furcht zugänglich?"

„Ich weiß nur, Eure Majestät," antwortete Lenox, „daß er ein sehr redlicher und verständiger junger Mann ist, soweit meine Beobachtung geht."

Jakob sann einige Augenblicke nach und sagte dann in leisem Tone, indem er dem Herzog mit schlauem Blicke in's Gesicht sah:

„Ihr könnt nicht errathen, Herzog, zu welchem Zwecke ich nach Perth reite. Ich will dort einen Fang machen."

„Wirklich, Sire?" sagte Lenox trocken. „Es ist mir lieb, dies zu hören, und ich hoffe, es möge ein großer Fang sein."

„Ich kann es noch nicht sagen," versetzte der König in demselben leisen Tone; „aber Alex kam zu mir, als wir eben auf die Jagd reiten wollten, und sagte mir, er habe einen fremden Mann in Gowrie Place eingeschlossen, den er in Perth mit einem Wasserkruge voll Goldstücke gefunden. Er bat mich, sogleich mit ihm zu reiten und ihm das Gold abzunehmen, aber schnell und geheim zu Werke zu gehen, denn sein Bruder, der Graf, wisse Nichts davon und er fürchte, der Mann möchte schreien."*)

*) Dies ist die Geschichte, die Jakob nicht nur seinen Hofleuten erzählte, sondern auch später mehreren benachbarten Fürsten schrieb, wobei er den Hörern und Lesern die unangenehme Wahl ließ, ihn entweder für einen Ver-

„Die Geschichte gefällt mir durchaus nicht, Sire," antwortete Lenox mit sehr ernstem Gesichte, „und wäre ich an der Stelle Eurer Majestät, so würde ich nicht gehen. Die Sache ist durchaus kindisch und unwahrscheinlich. Wie sollte Alexander eine solche Person ergriffen und in Gowrie House eingeschlossen haben, ohne daß sein Bruder es wüßte? Das Haus und die Diener sind des Grafen; er ist Oberrichter von Perth und Obersherif der Grafschaft. Wäre es nicht besser, Sire, zwei oder drei von uns abzuschicken, um dem Grafen zu sagen, was sein Bruder erzählt hat, und ihm anzubefehlen, den Mann mit dem Kruge voll Gold zu Eurer Majestät zu bringen oder zu schicken?"

„Nein, nein," antwortete Jakob; „ich will selber gehen; aber wenn ich dort bin, gebt wohl Acht, wohin ich mit dem Jungen Alex gehe."

Der Herzog von Lenox schwieg; aber während der Reise erzählte Jakob mehreren anderen Hofleuten dieselbe Geschichte ebenfalls in leisem Tone. Alle hörten sie mit zweifelhaften Blicken an und es war nicht klar, ob sie dem Könige oder Alexander Ruthven die Lüge zuschrieben.

Selbst gegen Sir Hugh Herries erwähnte Seine Majestät die Geschichte und lachte leise dazu.

---

rückten oder für einen Schuft zu halten. Lenox verbirgt in seiner Aussage nur schwach, was er von der Geschichte und von dem Könige gedacht.

Herries zuckte die Achseln mit fast verächtlichem Blicke, erwiderte aber nur:

„Ich wünschte, die Geschichte wäre wahrscheinlicher.“

Erst als die ersten Reiter des Zuges nur noch zwei Meilen von Perth entfernt waren, rief Jakob Alexander Ruthven an seine Seite und sagte:

„Jetzt könnt Ihr einen von Euren Leuten vorausschicken, um Eurem Bruder zu sagen, daß wir kommen, aber bleibt Ihr selber hier.“

„Ich will meinen Vetter Andreas abschicken, wenn es Eure Majestät erlauben,“ versetzte Alexander Ruthven.

„Nun so ruft ihn herbei, ruft ihn herbei,“ sagte der König, und die Hoffnung des jungen Mannes, eine besondere Botschaft an seinen Bruder abzuschicken, war wieder vereitelt. Düster und traurig ritt er einige Schritte hinter dem Könige, bis sie keine Meile mehr von der Stadt entfernt waren; da aber wendete Jakob mit schlauem und forschendem Blicke den Kopf zu ihm und sagte:

„Nun, Alex, könnt Ihr zu Eurem Bruder reiten.“

Der junge Mann stieß seinem ermüdeten Pferde die Sporen in die Seiten und galoppirte mit tiefer Verbeugung an dem Könige vorüber.

Zehntes Kapitel.

Der Graf von Gowrie schlief gut und erwachte erst nach sechs Uhr. Auch da hatte er noch keine Lust aufzustehen, denn die letzte Stunde war von angenehmen Träumen erfüllt gewesen, und sie beschäftigten noch die Phantasie, als schon die Vernunft erwacht war, um an die Berufsgeschäfte des Tages zu denken. In seinem Schlummer hatte er sich eingebildet, als wandere er mit Julia durch einen lieblichen Garten, doch konnte er nicht sagen, wo. Es war nicht in Perth, es war nicht in Dirleton; es war in keinem Garten, den er in Italien oder Frankreich gesehen. Die Früchte und Blumen waren von denen in Europa verschieden, größer, kräftiger und von glänzenderer Farbe. Der Duft, der die Luft erfüllte, war zugleich lieblich und erfrischend, und die Quellen, die

hie und da entsprangen, die Flüsse, die zwischen grünen Ufern zu seinen Füßen dahinflossen, waren so rein, klar und hell, daß die kleinen Steine am Boden wie Juwelen erschienen, als das Auge das Wasser durchdrang. Es war auch ein Gemurmel vielfacher lieblicher Töne in der Luft; Vögel und heitere Stimmen sangen, die Quellen rauschten, die Bäche rieselten und Alles vereinte sich zu einer bezaubernden Harmonie. Niemand schien in diesem Garten zu sein, als er und Julia, und sie saßen miteinander auf dem sammetnen Rasen eines grünen Ufers, der Schatten eines federartigen Baumes über ihnen wogend, und Nichts als freudige Erscheinungen und liebliche Töne umher; und er hielt ihre Hand in der seinen und blickte in ihre dunklen und glänzenden Augen und Beide murmelten:

„Dies ist gleich dem Himmel."

Einige Minuten später erwachte er, lag da und dachte über seinen Traum nach. Es ist sehr angenehm, an einem heiteren Sommermorgen, wenn die Vögel umher singen und der sanfte Hauch der Morgenluft die grünen Aeste bewegt und der träumerische Einfluß des Schlummers nur halb entfernt ist, dazuliegen und über glückliche Tage nachzudenken. O! wie dringen die Bilder auf uns ein; wie winden Freuden schönre Kränze als von Blumen oder Edelsteinen! Wie sehr wünschen wir, das Leben möchte in der

That ein solcher Tagestraum sein! Aber nicht lange war es Gowrie gestattet, sich demselben hinzugeben. Er hörte, wie sich Jemand im Vorzimmer bewegte, und im nächsten Augenblick wurde an die Thür geklopft. Er stand auf und öffnete sie, und mit einiger Ueberraschung erblickte er seinen Diener Austin Jute, denn er hatte geglaubt, es wäre sein Page, der ihn zu rufen gekommen.

„Was giebt's, Austin?" fragte er; „Du siehst verstört aus."

„O nein, Mylord, nicht verstört," versetzte der gute Mann; „aber eine kurze Geschichte ist bald erzählt. Mir gefällt dieser Euer Portier Christie nicht, Mylord."

„Was hat er gethan, was Du mißbilligst, Austin?" fragte der Graf ernsthaft.

„Nichts, mein guter Lord," versetzte der Engländer. „Das heißt, Nichts, was ich eigentlich für Unrecht erklären kann, und er ist ungewöhnlich höflich gegen mich; aber man kann nicht immer den Vogel an seinen Federn erkennen. Ein Schwein hat einen langen Rüssel und die Schnepfe einen langen Schnabel, aber beide sind sehr verschiedene Geschöpfe. Doch um meine Geschichte kurz zu machen, Master Christie hat diesen Morgen vor fünf Uhr in seinem Zimmer Besuch gehabt, und ich müßte mich sehr irren, wenn ich das Gesicht des einen Mannes nicht schon damals

gesehen hätte, als Ihr mich nach Falkland zum Könige schicktet."

„Er hat einen Vetter unter der königlichen Dienerschaft," sagte der Graf.

Aber Austin Jute schüttelte mit zweifelhaftem Blicke den Kopf und sagte:

„Ich vergesse nie ein Gesicht und selten eine Figur, die ich einmal gesehen. Wenn ich nicht sehr irre, trug der Mann, den ich diesen Morgen sah, im Schlosse zu Falkland einen ganz andern Rock als heute. Damals hatte er kein Schild am Arm. Man sagt freilich, feine Federn machen feine Vögel; und wenn das ist, mußte er sich gemausert haben, denn er war damals ein schönerer Vogel als jetzt."

Der Graf sann einige Augenblicke nach und sagte dann:

„Dies ist in der That seltsam. Es soll untersucht werden."

„Ja, Mylord, die Dinge sind so lange seltsam, bis wir von noch seltsameren hören," sagte Austin Jute. „Ich habe Euch von dem anderen Manne noch Nichts gesagt; aber ich denke, Mylord, ich werde einen Mann nicht vergessen, den ich einmal mit meinem Degen durchbohrt habe."

„Das glaube ich wohl," versetzte der Graf; „hast Du denn dem zweiten Manne diese Ehre erwiesen?"

„Er war weder der erste noch der zweite, Mylord, versetzte Austin, „denn ich sah Beide zugleich. Vögel von gleichen Federn halten sich bei einander auf und so auch diese beiden. So gewiß ich vor acht oder neun Monaten in Paris einen Mann mit meinem Degen durchbohrte, war derselbe diesen Morgen hier."

„Das ist freilich noch seltsamer, wie Du sagst," entgegnete der Graf; „aber dies soll sogleich untersucht werden. Wie wurdest Du sie gewahr?"

„Nun, ich war diesen Morgen auf, um Herrn Alexander abreisen zu sehen," versetzte Austin, „und dann ging ich durch die Stadt. Als ich zurückkehrte, sah ich zwei Männer raschen Schrittes vor mir hergehen, bis sie hier vor dem Thore anhielten. Sie läuteten nicht an der großen Glocke, sondern klopften mit dem Ende ihrer Reitpeitschen an das Gitter und Christie kam rasch heraus und öffnete das Thor. Ich stand an der Ecke und beobachtete sie und so hatte ich Zeit genug zu bemerken, wie sie aussahen. Ich wollte Eure Herrlichkeit nicht früher wecken, doch da jetzt Alles in Bewegung kommt, glaubte ich, es thun zu müssen."

„Du hast ganz recht gethan, Austin," versetzte der Graf. „Nun geh und schicke den Pagen zu mir, aber sage Niemandem ein Wort von dem, was Du gesehen hast."

„Still wie eine Maus, Mylord,“ antwortete Austin Jute und entfernte sich.

Sobald er angekleidet war, stieg Gowrie auf den Hofplatz hinunter, ging zu dem großen Thor, welches offen stand, stellte sich in den Thorweg in der Nähe des Zimmers, worin der Portier wohnte, blickte die Straße hinauf und hinunter und gab Christie, der sich im Innern des Zimmers beschäftigte, eine gute Gelegenheit, ihn anzureden. Der Mann schwieg aber und der Graf rief ihn endlich zu sich.

„Wen hattest Du um fünf Uhr hier bei Dir?“ fragte er, als der Mann mit tiefer Verbeugung herauskam.

„O! es war nur mein Vetter Robbie Brown,“ versetzte der Portier. „Er war auf seinem Wege nach Dunden und sprach nur auf eine Minute hier vor.“

Gowrie sah ihn einen Augenblick fest an und bemerkte, wie der Mann roth wurde.

„Wen hattest Du sonst noch bei Dir?“ fragte er ein wenig strenge.

„Nun ja, da fällt mir ein, was ich ganz vergessen hatte,“ rief der Portier, seine Hände erhebend. „Da war ein würdiger Herr Namens Ramsay von Newburn, welcher fragte, ob er wohl diesen Abend die Ehre haben könne, Eurer Herrlichkeit aufzuwarten. Aber ich sagte ihm, das sei ganz unmöglich, denn ich wüßte, daß Ihr nach Dirleton reisen würdet.“

Gowrie ließ sich nicht täuschen. Es lag Falschheit in dem Gesichte des Mannes. Obgleich er den Zweck dieser ganzen Handlungsweise nicht errathen konnte, so sah er doch, daß nicht Alles richtig war. Sich auf seinem Absatze umdrehend, trat er wieder in's Haus und nachdem er einige Minuten nachgedacht, ließ er Herrn Cranston rufen und sagte zu ihm, sobald er erschien:

„Ich weiß nicht, Cranston, ob Henderson zurück sein wird, ehe ich abreise, und da Ihr hier zurückbleibt, muß ich Euch einen Auftrag an ihn geben. Sagt ihm, er soll den Portier Robert Christie sogleich entlassen, ihm Alles bezahlen, was er ihm vielleicht schuldig ist, und ihm bis morgen Zeit lassen, sich aus dem Hause zu entfernen, doch darf er sich später unter keinem Vorwande hier wieder sehen lassen."

„Ich werde nicht verfehlen, Mylord," versetzte Cranston.

„Und nun schickt Henry Younger zu mir, wenn Ihr ihn finden könnt, Herr Cranston," sagte der Graf, der im Zimmer auf und abging, bis der Diener erschien, den er rufen ließ.

„Younger," sagte er, sobald der Mann eintrat, „Du bist häufig in Sir George Ramsay's Hause gewesen. Kennst Du seinen Vetter Newburn?"

„O ja, sehr gut, Mylord," versetzte der Die=

ner, „und ein nichtsnutziger, boshafter Teufel ist er, wie nur je einer lebte.“

„Dann nimm Dein Pferd und reite nach Dunden so schnell Du kannst,“ sagte Gowrie. „Sieh zu, ob Du ihn dort auffinden kannst, und bringe mir Nachricht, ob er in der guten Stadt ist und wen er bei sich hat.“

„Soll ich Etwas von Eurer Herrlichkeit an ihn ausrichten?“ fragte der Diener.

„Nein,“ versetzte der Graf sogleich. „Ich wünsche nur zu wissen, ob er dort ist und wen er bei sich hat. Ich habe ihm Nichts zu sagen; aber über diese beiden Punkte wünsche ich Auskunft.“

Der Mann verbeugte und entfernte sich und Gowrie ging an seine gewöhnlichen Berufsgeschäfte. Dennoch war sein Geist keineswegs ruhig. In den letzten zwei oder drei Tagen hatten sich viele jener kleinen geheimnißvollen Umstände ereignet, die sich gleich Staubwolken vor dem Ungewitter erheben und das bevorstehende Uebel verkünden, wenngleich der Zusammenhang nicht aufzufinden ist. Die plötzliche Reise des Portier nach Falkland während seiner Abwesenheit, die plötzliche Aufforderung, die sein Bruder erhalten, zum Könige zu kommen, der Besuch von zwei Personen vom Hofe zu einer frühen und ungewöhnlichen Stunde, Alles erregte Zweifel in seinem Geiste hinsichtlich der Absichten des Königs, und er fragte sich

welches wohl Jakobs Plan sein möge und wie er demselben am besten begegnen könne? Beide Fragen waren schwer zu beantworten und er dachte vergebens darüber nach, bis die Stunde kam, wo er versprochen hatte, die Wochenpredigt zu besuchen. In der Kirche fand er außer den guten Bürgern der Stadt eine Anzahl Herren seines Namens und seiner Familie versammelt, die bei Herrn William Row, Prediger zu Forgandenny, der es übernommen hatte, an dem Tage zu predigen, da die beiden Prediger von Perth gerade abwesend waren und die Provinzialsynode zu Stirling besuchten, eingepfarrt waren. Unter denen, die er am besten kannte, waren die beiden Söhne seines Vetters, Alexander Ruthven von Freeland, und als er sich an der Kirchthür von ihnen trennte, lud er sie so wie Drummond von Pitcairns und den Baron von Findown, die ebenfalls zugegen waren, um zwölf Uhr zum Mittagessen in Gowrie House ein.

Im nächsten Augenblick näherte sich ihm der ältere Schöppe der Stadt und benachrichtigte ihn, daß an dem Morgen eine Sache auf dem Rathhause verhandelt werde, wenn Seine Herrlichkeit zugegen sein könne; aber Gowrie antwortete lächelnd:

„Leider kann ich nicht kommen, Herr Schöppe, denn Herr Hay wird in Geschäften, welche die Grafschaft angehen, zu mir kommen, und so sehr ich auch

die gute Stadt liebe, darf ich ihr doch nicht alle meine Zeit widmen."

Die würdige Magistratsperson nahm diese Entschuldigung gut auf, und als Gowrie in sein Haus zurückkehrte, wartete der erwähnte Herr bereits auf ihn. Alle, die ihn an dem Morgen sahen, bemerkten, daß er sehr ernst war; aber er beseitigte die vielfachen und wichtigen Angelegenheiten, die ihm als Sherif der Grafschaft vorgetragen wurden, mit großer Genauigkeit und Aufmerksamkeit. Um zehn Uhr, als Herr Hay noch bei ihm war, kehrte sein Haushofmeister Henderson zurück und der Graf fragte lebhaft:

„Was bringt Ihr Neues von Falkland? Wen fandet Ihr beim Könige?"

Henderson gab eine unbestimmte Antwort, und da Gowrie glaubte, er habe ihm etwas Besonderes mitzutheilen, so führte er ihn in das anstoßende Zimmer und befragte ihn dort.

Was Henderson antwortete, ist nicht bekannt; aber bei seiner Rückkehr in das Zimmer, wo er Herrn Hay zurückgelassen hatte, fand der Graf John Moncrief, der einige Papiere brachte, die er unterschreiben sollte.

„Euer Haushofmeister begegnete mir eine oder zwei Meilen südlich von Perth, Mylord," sagte dieser nach der ersten Begrüßung.

„Ritt er schnell oder langsam?“ fragte der Graf; denn die Erfahrung von der Treulosigkeit der Menschen macht selbst die redlichsten und edelsten Naturen argwöhnisch.

„Im Schritt,“ antwortete Moncrief.

„Da weiß ich nicht, wie er so schnell zurück sein kann,“ antwortete Gowrie. „Ich schickte ihn mit meinem Bruder Alex nach Falkland und ertheilte ihm den Auftrag, mir Nachricht zu bringen, wie der König ihn empfangen habe, denn als er gegangen, hatte eine Spannung stattgefunden. Henderson hatte auch Befehl, nach Ruthven zu gehen, und er sagt, er sei an beiden Orten gewesen. Ich reite so rasch, wie nur einer im ganzen Reiche, doch hätte ich die Strecke in der Zeit nicht zurücklegen können.“

„Er sagte mir, er wäre drei Meilen von der Stadt gewesen,“ versetzte Moncrief. „Aber hier sind die Papiere, mein guter Lord, und ich bitte sie zu lesen und zu unterschreiben, denn ohne Eure Unterschrift kann die Dame nicht zu ihrem Rechte gelangen.“

„Dann wollen wir Eure Herrlichkeit nicht länger aufhalten,“ sagte Hay aufstehend. „Die übrigen Geschäfte können eben so gut bei Eurer Rückkehr besorgt werden.“

Gowrie ließ ihn sich entfernen, denn um die Wahrheit zu sagen, liebte er ihn nicht sehr; aber

Moncrief bat er zur Mittagstafel dazubleiben, und fügte hinzu:

„Ich werde gleich nach der Mahlzeit nach Dirleton abreisen. Darum dürft Ihr nicht erwarten, daß ich meine Rolle als Wirth besonders gut spielen werde, Moncrief.“

Es währte lange, bis Gowrie die Papiere gelesen hatte, denn er wollte sie nicht unterschreiben, ehe er sie sorgfältig geprüft, und es war halb ein Uhr, als er sich zur Tafel setzte. Gerade als der zweite Gang aufgetragen wurde, trat des Grafen Vetter, Andreas Ruthven, bestäubt von der Reise, in den Saal, näherte sich dem Grafen und sagte in leisem Tone:

„Der König kommt mit dem ganzen Hofe hieher, Mylord, und ich bin vorausgeritten, um es Euch zu sagen. Es geht das Gerücht, daß er hieher kommt, um den Herrn von Oliphant zu verhaften.“

„Der König kommt doch nicht hieher?“ sagte Gowrie, auf dessen Stirn sich eine finstere Wolke zusammenzog. „Der Herr von Oliphant war diesen Morgen in Dupplin.“

„Ich kann es nicht sagen, Mylord,“ entgegnete sein Vetter; „des Königs Worte waren sehr kurz, denn er sagte nur: „„Jetzt könnt Ihr vorausreiten, Andreas.““

„Nun, so setzt Euch nieder und nehmt Theil

an unsrer Mahlzeit," sagte der Graf gedankenvoll. „Seid Ihr schnell geritten?"

„Ich würde noch schneller geritten sein," antwortete der Andere, „aber es sind so viele Murray's auf den Straßen, daß ich kaum durchkommen konnte. Ich glaube, der ganze Clan ist hereingekommen und der Herr von Tullibardine an ihrer Spitze."

„Was haben die hier in Perth zu thun?" fragte der Graf. „Sprachet Ihr mit einem von ihnen?"

„O ja," antwortete sein Vetter, sich an den Tisch setzend. „Dort unten in Water Street erklärten Einige, sie wären zu George Murray's Hochzeit gekommen, der hier in der Stadt wohnt, und Einige sagten gerade heraus, sie wüßten es nicht und wären gekommen, weil man es ihnen gesagt."

„Der Herr von Tullibardine wird nicht zur Hochzeit eines Gastwirths kommen," sagte der Graf düster. „Dies hat noch mehr zu bedeuten und wir werden bald weiter hören."

Andreas Ruthven hatte kaum Zeit, seinen Teller aus einer von den Schüsseln auf dem Tische zu füllen und mit dem Essen anzufangen, als Alexander Ruthven in athemloser Hast in's Zimmer trat und rief:

„Bruder, der König ist mit dem ganzen Hofe in der Nähe. Ich verließ ihn vor wenigen Minuten noch keine Meile von den Thoren der Stadt."

Er richtete seine Blicke lebhaft und ängstlich auf das Gesicht seines Bruders, als hätte er gern noch mehr gesagt, und als fehle es ihm an Zeit oder Muth, um es auszusprechen. Ein Schatten, gleich einer vorüberziehenden Wolke, verbreitete sich über des Grafen Gesicht und ein heftiger aber nur augenblicklicher Kampf in seinem Herzen zeigte sich in dem ernsten und strengen Blicke, der aber sogleich wieder ruhig wurde.

„Ich wünschte, Seine Majestät hätte mich vorher in Kenntniß gesetzt,“ sagte er, „damit ich ihn würdiger hätte empfangen können. Dennoch müssen wir sogleich unsre Vorbereitungen treffen. Meine Herren, wir müssen dem Könige entgegengehen. Henderson, laßt augenblickliche Vorbereitungen treffen, damit der König zum Mittag speisen könne. Laßt dieses Zimmer für die Mahlzeit Seiner Majestät einrichten, den großen Saal für die Herren des Hofes und in meinem Arbeitszimmer in der Nähe der Gallerie kann der König sich ausruhen, wenn er dessen nach einem ermüdenden Tage bedarf. Haltet Alles so schnell als möglich bereit und spart weder Mühe noch Geld, um Alles auf schickliche Weise einzurichten. Cranston, ich bitte Euch, sogleich zu den Schöppen zu eilen, ihnen zu sagen, daß der König kommt, und sie aufzufordern, mich so schnell als möglich in South Inch zu treffen. Ihr Herren alle, es wird besser sein, auf-

zustehen und mir zu folgen, um den König bei seinem Eintritt in Perth zu empfangen."

„Zum Henker es wäre besser, Euch zu folgen, um ihn zurückzuhalten," sagte Hugo Moncrief mit bedeutungsvollem Ausdruck und fügte dann hinzu, als Gowrie ihm einen tadelnden Blick zuwarf, „denn ich denke, er wird nicht eher wieder gehen, als bis er uns mehr abgedrungen hat, als wir entbehren können."

Gowrie antwortete nicht auf diese Worte, sondern ging zur Thür voran, und nachdem man Hüte, Mäntel und Degen genommen, ging die ganze Gesellschaft zu Fuß über den Hofplatz und durch das Thor auf die Straße.

Der Portier Christie hielt mit ernstem Gesichte den rechten Flügel des großen eisernen Thores offen; doch sobald der Graf und seine Freunde hindurchgegangen waren, zeigte sich ein unheimliches Lächeln um seine Lippen und er zog sich in sein Zimmer zurück, bei sich selber murmelnd:

„Nun also!"

Im nächsten Augenblick eilte Austin Jute durch das Thor und folgte dem Grafen, holte ihn aber nicht eher ein, als bis er halb die Straße hinunter war. Dann näherte er sich seinem Herrn, nahm seinen Hut ab und sagte:

„Habt Ihr mir irgend Befehle zu ertheilen, Mylord?"

Gowrie fuhr wie verwirrt mit der Hand nach der Stirn und sagte dann:

„Ja, Austin, ja. Geht weiter, Ihr Herren, ich folge Euch. Nimm sogleich Dein Pferd, Austin," fuhr er fort, sobald die Andern vorübergegangen waren, „und eile nach Dirleton. Du mußt Dich durchschlagen, so gut Du kannst. Sage meiner Mutter — sage der lieben Lady Julia, was hier geschehen ist. Sage, ich könne heute nicht bei ihnen sein, aber —"

Er hielt inne, dachte einen Augenblick nach und fügte dann hinzu:

„Nein! ich will Nichts auf morgen versprechen. Nur Gott allein weiß, was morgen geschehen mag. Beunruhige sie nicht mehr, als nöthig ist, Austin. Aber täusche sie nicht durch Hoffnungen," fügte er feierlich hinzu, „die sich als falsch erweisen dürften. Sage ihnen, der König komme; sage ihnen, ich wisse nicht, warum er komme; und ihr eigenes Urtheil mag ihnen das Uebrige sagen. Aber vor allen Dingen muß meine Mutter auf ihrer Hut sein und für die Sicherheit meiner jüngeren Brüder sorgen. Hier ist meine Börse, guter Mann, um Deine Ausgaben unterwegs zu bestreiten. Ich wünschte um Deinetwillen, es wäre mehr darin. Und nun fort in aller Eile! Hier, nimm mein Schwert und lege es irgendwo im Hause hin. Der König soll nicht sa-

gen können, daß ich ihm bewaffnet entgegengekommen bin."

Austin Jute faßte des Grafen Hand und küßte sie, als hätte er gewußt, daß er ihn jetzt zum letzten Mal sehe. Ohne ein Wort zu erwidern, aber mit nassen Augen wendete er sich von ihm, eilte zu dem großen Hause zurück, führte das Pferd, welches er gewöhnlich ritt, aus dem Stalle und trabte ohne weitere Vorbereitung davon.

Mittlerweile holte Gowrie seine Freunde wieder ein und ging mit ihnen weiter, indem der Zug jeden Augenblick sowohl durch die obrigkeitlichen Personen der Stadt, als auch durch den Adel aus dem Orte oder der Nachbarschaft vermehrt wurde. So belief sich derselbe auf fünf oder sechs und dreißig Personen, als man die große Wiese am Tay, South Inch genannt, erreichte, und einige Minuten später sah man den königlichen Reiterzug langsamen und stattlichen Schrittes sich nähern. Die Freunde des Grafen von Gowrie machten laut die Bemerkung, daß sich keiner von den Murrays, die ihnen auf den Straßen begegnet waren, ihrem Zuge angeschlossen, um den König zu empfangen und zu begrüßen.

„Sie zeigen ihre Ergebenheit nicht, dünkt mich," sagte der Schöppe Roy.

Er erhielt keine laute Antwort, aber Hugo Moncrief, ein biederer und heftiger Mann, der Gowrie's

Gesicht aufmerksam beobachtet hatte, murmelte zwischen den Zähnen:

„Vielleicht werden sie sie um so mehr zeigen. Ich weiß nicht, was sie hier thun, die Stadt ist voll von ihnen!"

Gowrie und sein Bruder Alexander machten keine Bemerkung darüber, sondern warteten in ernstem Schweigen, bis sich Jakob ihnen auf funfzig Schritte genähert hatte, und dann ging der junge Graf ihm entblößten Hauptes entgegen und sagte:

„Eure Majestät sind willkommen in Eurer guten und getreuen Stadt Perth, und ich bedaure nur, daß ich nicht früher Eure Absicht erfuhr, um Eure königliche Majestät besser empfangen zu können."

„O! Wir kommen nicht in stattlichem Aufzuge, mein guter Lord," versetzte der König. „Wir überraschen gern unsre Freunde und wissen, daß kein Mann im ganzen Reiche williger oder besser vorbereitet ist, den König zu empfangen, als der Graf von Gowrie. Unsere armen Pferde sind sehr ermüdet, so daß sich unser Zug unterwegs zerstreut hat; aber sie werden ohne Zweifel einzeln nachkommen. Und nun, mein guter Lord, wollen wir mit Eurer Erlaubniß weiter reiten und uns ausruhen."

Bei der Andeutung, daß die Begleitung des Königs vor dem Abend noch würde vermehrt werden, überblickte Gowrie dieselbe. Sie bestand bereits aus

mehr als vierzig Personen; aber ohne eine Bemerkung zu machen, und sich nur verneigend, ging er neben dem Pferde des Monarchen her, während Jakob in heiterem Tone mit ihm sprach, bis sie das Thor von Gowrie House erreichten.

Sobald der Monarch den Hofplatz erreicht hatte, wo sich acht oder zehn von den Dienern des Grafen aufgestellt hatten, eilte Alexander Ruthven herbei, um das Pferd zu halten, während Gowrie selber dem Könige beim Absteigen behülflich war. Dann wurde der Magistrat der Stadt, der sich Etwas zu nahe herzugedrängt hatte, dem Monarchen in gehöriger Form vorgestellt; aber Jakob behandelte die würdigen Schöppen mit sehr geringer Höflichkeit, unterbrach ihre Komplimente und wurde von dem Grafen durch den großen Saal in den kleineren Speisesaal geführt, den man in der Eile zu seinem Empfange eingerichtet hatte.

„Er gleicht nicht einem Könige, weder im Gesicht noch in Worten,“ sagte der Schöppe Graham in leisem Tone, als er fortging.

„Aber die königliche Gegenwart ist doch etwas Großes,“ sagte der Schöppe Roy laut, als sie sich entfernten.

So getheilt war der Magistrat der Stadt in seiner Ansicht.

Elftes Kapitel.

Von dem Augenblick der Ankunft des Königs war Gowrie House beinahe zwei Stunden lang der Schauplatz beständiger Verwirrung. Jeden Augenblick kam eine neue Abtheilung, entweder von den zurückgebliebenen Hofleuten oder von Edelleuten vom Lande an, die größtentheils der Familie Murray's von Tullibardine angehörten, von welchem mächtigen Geschlechte, wie man uns versichert, vor zwei Uhr dreihundert Mann unter Waffen in der Stadt waren. Alle Ersteren und einige von den Letzteren drängten sich auf den Hofplatz und eine Viertelstunde, nachdem Jakob in das Thor eingetreten war, fand der junge Graf seine Wohnung nicht mehr zu seiner Verfügung. Obgleich er sich höflich und gefällig gegen Alle zeigte, so sah doch Jeder, daß er ernst und mißvergnügt war,

auch wurden seine Zweifel nicht vermindert, als einer jener kleinen zufälligen Umstände, die so häufig tief angelegte Pläne verrathen, ihm und seinem Bruder bewies, daß der Besuch des Monarchen nicht aus einer plötzlichen Laune oder einem zufälligen Ereigniß, sondern aus einem Plane hervorging, den er lange vorher mit Anderen verabredet hatte.

Die angebliche Veranlassung zu der Gegenwart so vieler Murray's in der Stadt Perth an jenem Tage war die Verheirathung eines Mitgliedes ihrer Familie in der Stadt; aber der Mann, der sich verheirathete, war nur ein Gastwirth, und die Gegenwart so vieler Edelleute bei einer solchen Gelegenheit schien Gowrie wenigstens eine etwas übertriebene Ehre. Als aber ein Vetter des Baron von Tullibardine in Gowrie House erschien und einen großen und schönen Falken als Geschenk für den König vom Lande mitbrachte, da konnte der junge Graf nicht bezweifeln, daß das Haus Murray früher als er selber von dem beabsichtigten Besuche des Monarchen in Kenntniß gesetzt worden sei. Er hatte indeß wenig Gelegenheit, seinen Verdacht auch nur seinem Bruder mitzutheilen, ehe des Königs Tafel servirt war, denn Jakob behielt ihn immer an seiner Seite und sprach scherzend und in selbst für ihn ungewöhnlich heiterer und lärmender Weise mit ihm. Er schien die Geschichte von dem Geldtopf und dem Gefangenen, die er einigen

von seinen Hofleuten unterwegs erzählt hatte, ganz vergessen zu haben, und obgleich beinahe eine Stunde verging, ehe die Mahlzeit bereit war, so verließ er doch den Saal nicht, in den man ihn zuerst geführt hatte.

„Es thut mir leid, daß Eure Majestät so lange warten müssen," sagte Gowrie endlich; „aber Euer gnädiger Besuch kam mir durchaus unerwartet, und da ich am Nachmittage mit den meisten meiner Leute nach Dirleton gehen wollte, so ist mein armes Haus nicht einmal so gut wie gewöhnlich mit dem Nöthigen versehen."

„Es thut Nichts, mein guter Graf," versetzte der König; „es schadet nicht, ein wenig zu fasten. Mancher fromme Mann fastet freiwillig, und ohne Zweifel wird ein erzwungenes Fasten eben so gut sein. Aber hier kommen Eure Diener mit dem Essen, wenn ich nicht irre, und so werden wir bald beginnen können. Alex, Ihr sollt uns vorlegen, während wir mit dem Grafen scherzen, obgleich Ihr wahrhaftig nicht zu einem Hofnarren passen würdet, Mylord, denn Ihr scheint so melancholisch, wie eine Henne, die den Pips hat."

„Ich bin durchaus nicht zu diesem hohen Amte passend, Sire," antwortete Gowrie, dessen Wange sich röthete; „und in der That würde man des Witzes

und Muthes bedürfen, um es am Hofe Eurer Majestät auszuüben."

„Wie so? wie so?" rief Jakob.

„Weil mir scheint," versetzte der junge Graf, „daß Ihr jedem Hofnarren, der je gelebt, an Härte und Schärfe Eurer Ausfälle mehr als gewachsen seid."

„Ei, ich sehe, Ihr könnt auch scherzen, Graf," sagte Jakob und nahm den einzigen Sessel ein, den man für ihn an den Tisch gestellt.

Inzwischen hatte man in der großen Halle eine Tafel für die zahlreichen und unerwarteten Gäste gedeckt, die sich an dem Tage in das große Haus gedrängt hatten; und es scheint bei solchen Gelegenheiten für den Wirth des Königs gewöhnlich gewesen zu sein, den zweiten Gang am königlichen Tische serviren zu sehen und dann die Hofleute aufzufordern, mit ihm in einem anderen Zimmer zu speisen. Zweifelhaft, ängstlich und verstimmt, wie Gowrie war, versäumte er den Augenblick, wo er diese Aufforderung hätte erlassen sollen, und der Herzog von Lenox, der Graf von Mar und Andere blieben noch um den Tisch des Königs stehen, während Gowrie selber am unteren Ende und sein Bruder Alexander hinter dem Stuhle des Monarchen stand und ihm von Zeit zu Zeit Wein einschenkte oder ihm von den vor ihm stehenden Gerichten vorlegte. So war bereits der zweite Gang servirt, und Jakob sprach unaufhörlich mit Alexander

Ruthven und seinem Bruder auf sehr gnädige Weise, aber in grober und unschicklicher Sprache.

Endlich blickte der Monarch mit sarkastischem Lächeln auf und sagte:

„Ich glaube, Alex, Euer Bruder, der Graf, meint, diese armen Jungen, die hier umherstehen, haben ihren Hunger schon unterwegs gestillt, weil er sie so lange warten läßt.“

„Ich muß in der That um Verzeihung bitten, Herzog,“ sagte Gowrie, sich zu Lenox wendend, „aber meine Aufmerksamkeit war so sehr damit beschäftigt, Seine Majestät gehörig bedient zu sehen, daß ich in den Fehler verfallen bin, weshalb ich einen gerechten Tadel erhalte. Ich hoffe, wir werden in der großen Halle ein Mittagessen finden, obgleich die Bewirthung der Ehre nicht entsprechen wird, die mir so unerwartet widerfährt.“

Hierauf ging er voran zu dem anderen Tische, und nachdem er seine Gäste aufgefordert hatte, sich niederzusetzen, und man ihnen ein so gutes Mittagessen aufgetragen, wie seine Diener es in so kurzer Zeit hatten bereiten können, kehrte er in den inneren Saal zurück und nahm, wie vorher, seinen Platz am unteren Ende des Tisches ein.

Er und sein Bruder nebst ihren eigenen Dienern waren jetzt mit dem Könige allein. Man hätte nur eine Thür schließen, einen Dolchstoß austheilen dür-

fen und Jakob wäre gestorben und Gowrie am Leben geblieben; aber ein solcher Gedanke kam nie in seinen reinen und erhabenen Sinn, was auch damals im Herzen seines königlichen Feindes vorgehen mochte.

Jakob fuhr fort, mit ausgelassener Rohheit zu scherzen, bis der zweite Gang abgetragen und das Dessert, welches in den schönsten Früchten bestand, die der Garten von Gowrie Place liefern konnte, aufgetragen wurde. Dann aber sagte er:

„Ich fühle mich ein wenig ermüdet, Alex. Zeigt mir ein Zimmer, wo ich, entfernt von diesem Geräusch, ein wenig ausruhen kann.“

„Es ist ein Zimmer für Eure Majestät bereit,“ versetzte der junge Edelmann. „Erlaubt mir, Euch den Weg dorthin zu zeigen.“

„Ich will erst einen Becher Wein trinken,“ sagte Jakob, einen großen Becher, Hanax genannt, aus Alexanders Händen nehmend, und fuhr dann zu dem Grafen gewendet fort: „Mylord, Ihr habt die Bewirthung in anderen Ländern gesehen und jetzt will ich Euch zeigen, wie der Gebrauch in diesem Lande ist, da Ihr ein Schotte seid. Ihr habt vergessen, mit mir zu trinken, Euch zu Euren Gästen niederzusetzen und uns willkommen zu heißen; aber wir wollen jetzt zu unserm eigenen Willkommen trinken.“

Hierauf leerte er den Becher und fuhr fort:

„Ich bitte Euch, Mylord, geht zu der andern

Gesellschaft, trinkt ihnen zu und heißt sie willkommen in des Königs Namen."

„Ich gehorche den Befehlen Eurer Majestät," antwortete der Graf ernst, ging ohne weitere Bemerkung in den großen Saal und ließ den König mit seinem Bruder allein.

Nachdem Gowrie seinen Sitz am oberen Ende des Tisches eingenommen hatte, rief er seinem Pagen zu, ihm Wein zu bringen, und als dieser einen Becher bis an den Rand gefüllt hatte, stand er auf und sagte:

„Seine Majestät hat mich aufgefordert, dem Herzog und der übrigen Gesellschaft diesen Becher zuzutrinken."

Dann wendete er sich zu Lenox und Mar, die nebeneinander zu seiner Rechten saßen, entschuldigte sich in freundlichen Ausdrücken wegen aller Vernachlässigungen, die bei ihrem Empfange vorgekommen, und sagte:

„Seine Majestät kam so plötzlich und unerwartet, daß ich nicht Zeit hatte, meine Rolle zu lernen und mich darauf vorzubereiten."

Der Wein ging herum. Die Unterhaltung wurde allgemein und in diesem Augenblick bemerkte Gowrie John Ramsay, der einen großen und schönen Falken liebkoste, den er auf seiner rechten Hand hielt, während ein ungeheuer großer und starker Mann, der ne-

ben ihm saß, entschlossen schien, die noch übrigen Vorräthe auf dem Tische des Grafen zu verschlingen.

„Ihr habt da einen schönen Vogel, Ramsay," sagte der Graf, den Tisch hinunter redend. „Fliegt er so gut, wie er auf der Hand sitzt?"

„Ich weiß es wirklich nicht, Mylord," versetzte Ramsay. „Murray von Arknay brachte ihn auf seiner Faust als Geschenk für den König. So halte ich ihn denn," fügte er lachend hinzu, „während sich der große John Murray das Essen schmecken läßt."

„Ihr werdet ihn den ganzen Tag halten müssen, Ramsay," sagte der riesenhafte Mann, der neben ihm saß. „Ich habe genug von ihm, da ich ihn sechzehn Meilen weit getragen." Dann fügte er zu Gowrie gewendet hinzu: „Es ist ein so wackerer Vogel, Mylord, wie nur je einer Federn getragen. Ich wollte, Ihr könntet ihn fliegen sehen. Ich habe ihn nur zweimal fliegen lassen, um ihn zu prüfen, da ich ihn nach Falkland zu bringen beabsichtigte; doch als ich gestern hörte, daß der König hieher komme, nahm ich ihn mit."

„Schade, daß ich zuletzt die Absicht des Königs erfahren habe," sagte Gowrie in nachdenkendem Tone. Dann wendete er sich zu Mar und fuhr fort: „Ich bin nur im Stande, Euch eine ärmliche Bewirthung zu Theil werden zu lassen, Mylord. Mein guter Schwager, der Herzog, wird es aus Freundschaft ent=

schuldigen, aber ich weiß nicht, was so viele Herren davon denken werden, die mir fast fremd sind."

Max verneigte sich nur, denn er konnte nicht umhin, zu bemerken, daß seine Gegenwart seinem Wirthe eben so unangenehm als unerwartet war; und obgleich er wahrscheinlich nicht mit den Geheimnissen des Königs bekannt war, sah er doch deutlich, daß ein Zwiespalt zwischen dem Monarchen nnd dem Hause Ruthven vorhanden sei.

„Graf Lindores, kostet doch den Wein, ich bitte Euch," fuhr Gowrie fort. „Vielleicht ist er nicht so gut wie der, den Ihr mir vor fünf oder sechs Monaten vorgesetzt; aber in Ermangelung eines besseren muß er schon gehen."

„Er kann nicht besser sein," versetzte Lindores. „Dies ist Dreiundachtziger, von der besten Weinlese, die man seit einem Jahrhundert in Frankreich gehalten."

In dem Augenblick gingen der König und Alexander Ruthven durch den unteren Theil der Halle zu der großen Treppe, die zu der Gemäldegallerie führte, wo das Kabinet in der Nähe für den König eingerichtet war, um sich nach dem Mittagessen auszuruhen. Jakob hatte seinen Arm auf vertrauliche und liebkosende Weise um Alexander Ruthvens Hals geschlungen, was er nicht selten bei denen that, die sich seine höchste Ungnade zugezogen hatten, und überdies

lachte er herzlich. Es waren etwa sechzig Personen in dem Augenblick in der Halle, die alle laut sprachen und ihre Gesichter von der Thür abgewendet hatten, die in den kleinen Saal führte, so daß nur Wenige das Vorübergehen des Monarchen bemerkten. Der Herzog von Lenox erblickte aber Jakobs Gestalt und stand auf, als wollte er ihm folgen, aber Gowrie sagte:

„Seine Majestät geht in mein Arbeitszimmer im oberen Stock, welches für ihn eingerichtet ist, um sich dort ein wenig auszuruhen.“

Und Lenox nahm wieder seinen Sitz ein.

Sir Thomas Erskine aber, der beträchtlich weiter unten am Tische saß, hatte häufig seine Augen auf das Zimmer gerichtet, wo der König gespeist, und jetzt stand er sogleich auf und folgte Jakob aus der Halle, holte ihn am Fuß der breiten Treppe ein und ließ sich mit ihm und Alexander Ruthven in eine Unterredung ein.

Sie stiegen zusammen die Treppe hinauf und oben begegnete ihnen Christie, des Grafen Portier, der sogleich mit tiefer Verbeugung auf die Seite trat, aber zugleich auf bedeutungsvolle Weise mit der Hand nach seinem Kinn griff.

Darauf ging der König, ohne auf die Gemälde zu achten, durch die Gallerie und fand auch ohne die Führung des Bruders seines Wirthes sogleich die

Thür des Galleriezimmers, durch welches der einzige Weg von jenem Theile des Hauses zu Gowrie's Arbeitszimmer führte, und nachdem man ihm die Thür geöffnet, damit er eintreten möge, wendete sich Jakob zu Sir Thomas Erskine und sagte:

„Wartet hier auf uns, Mann." *)

Erskine verbeugte sich und blieb vor der Thür stehen, während Jakob und Alexander Ruthven eintraten. In dem großen Galleriezimmer standen in den Fenstervertiefungen drei Männer in der gewöhnlichen Kleidung der Diener des Königs, wenigstens heißt es so in der Ueberlieferung. Alexander Ruthven sah sie entweder nicht oder achtete nicht auf einen Umstand, der nichts Außerordentliches an sich hatte, und

---

*) Diese Thatsache brachte Erskine unbesonnener Weise in seiner Aussage mit an, wo er sagt: „Als Alles vorüber war, sagte ich zu Seiner Majestät: „„Ich dachte, Eure Majestät würden mir mehr zugetraut haben, als mir zu befehlen, vor der Thür auf Euch zu warten, wenn Ihr es auch nicht für passend gehalten, mich mit Euch zu nehmen."" — Daß Sir Thomas Erskine mehr von dieser königlichen Schandthat wußte, als er angiebt, geht aus einem Briefe Nicholsons, des Agenten der Königin von England in Schottland, vom 22. September 1602 hervor, worin er erwähnt, daß der König sehr unruhig gewesen, weil seine Gemahlin Beatrice Ruthven einige Geheimnisse mitgetheilt habe, die ihr Sir Thomas Erskine entdeckt.

einen Schritt vortretend, öffnete er dem Monarchen die Thür zu seines Bruders Cabinet und Jakob trat sogleich ein. Auf der Schwelle blieb der junge Mann einen Augenblick stehen, als er einen großen, finster aussehenden und völlig bewaffneten Mann schon im Zimmer erblickte.

„Kommt herein, Alex, Junge, kommt herein," rief Jakob in gutmüthigen Tone.

Nicht ohne ein Gefühl des Schreckens gehorchte der junge Mann und die Thür schloß sich hinter ihm.

Zwölftes Kapitel.

Der Hofplatz von Gowrie Place — jener große Hofplatz, neunzig Fuß lang und sechzig breit, den wir schon oben beschrieben haben — war von ein Uhr bis spät Abends mit Männern und Pferden angefüllt. Gowrie's eigene Diener hatten mehr zu thun, als sie besorgen konnten; die Bedienten, dem Könige und den Hofleuten aufzuwarten, und die Stallknechte, für die Pferde zu sorgen. Die Kornspeicher wurden geöffnet. Die Diener der Fremden nahmen sich selber, was sie bedurften, und Leute, die man nie vorher an dem Orte gesehen hatte, liefen durch das ganze Gebäude. Vergebens machte Herr Cranston Vorstellungen und bemühte sich, ein wenig Ordnung zu erhalten, und während er selber genöthigt war, von dem Schauplatze der Verwirrung entfernt zu sein, bat

er Donald Mac Duff, den Haushofmeister des Grafen aus Strathbraan, der mit seinem Herrn von Trochrie gekommen war, die Leute zu verhindern, in das Schloß einzutreten und sich nach Gutdünken Wein und Bier zu nehmen. Der Portier Christie schien sich an dem Tumult zu erfreuen und gewährte Allen, die herein wollten, Zutritt in jeden Theil des Hauses mit Ausnahme der beiden oberen Stockwerke.

„Es ist Nichts zu machen, wenn man nicht Einem von ihnen durch den Sinn fährt,“ sagte Mac Duff. „Es ist Alles Christie's Schuld. Er weiß, daß er morgen seinen Posten verlassen muß, und jetzt ist ihm Alles gleich. Ich werde ihn in einer Minute aus dem Wege schaffen, wenn Ihr nur ein Wort sagt, Herr Cranston.“

„Nein, nein, keine Gewaltthätigkeit, Mac Duff,“ sagte Cranston, „besonders nicht gegen des Königs Leute.“

Und er wendete sich um und ging wieder in's Haus.

Mac Duff stand finster auf den Stufen, die zu der großen Halle führten, und sah mit bitterem Herzen die vor ihm befindliche Scene an, bis Alexander Ruthven von Freeland zu ihm trat und leise zu ihm sagte:

„Dies ist wirklich zu arg, Mac Duff; man sollte diese Leute in der That in Ordnung bringen.“

„Das kann der König allein, Herr,“ versetzte der Haushofmeister, „und ich zweifle, daß er es will, sonst würde er gleich anfangs anders gehandelt haben. Vermuthlich nennt er dies die Aegypter berauben.“

„Jener Schurke Christie hat alle Thüren offen gelassen,“ sagte Ruthven.

„Ja, Herr, er weiß wohl, was er vor hat; aber ich will gehen und mit ihm reden.“

Und zu dem Portier gehend, wohin ihm Ruthven folgte, sagte er:

„Stellt Euer dummes Lachen ein, Mann, und treibt alle diese Leute aus dem Hause mit Ausnahme der Edelleute. Dann verschließt die Thüren und laßt sie draußen bleiben.“

„Das thue ich nicht,“ antwortete Christie, sich mit trotzigem Blicke von ihm wendend. „Ich werde von Euch keine Befehle annehmen, da Ihr nicht mehr seid als ein hochländischer Dienstmann.“

Mac Duff griff nach seinem Dolche und zog ihn halb aus der Scheide; aber Ruthven faßte seinen Arm und rief:

„Um Gottes willen, Mac Duff, haltet Friede! Man kann bei einer solchen Scene nicht sagen, wie ein begonnener Streit enden wird. Kommt mit mir, Mann, kommt mit mir!“

Und er zog den Hochländer am Arme zu der anderen Seite des Hofes.

„Beobachtet Alles, was er thut,“ fuhr er fort, als sie sich eine Strecke von ihm entfernt hatten. „Ich hege Zweifel gegen diesen Mann, Mac Duff, und es wird gut sein, besonders auf ihn zu achten.“

„Ja, daran soll es nicht fehlen,“ versetzte der Andere. „Er ist jetzt wieder in seine Höhle gegangen; und seht nur, da folgen ihm noch drei oder vier Andere.“

„Das ist der große Jimmy Bog, des Königs Portier zu Falkland,“ sagte Ruthven.

„Und jener breitschultrige Kerl ist Galbraith, einer von den Thürstehern in Holyrood,“ sagte Mac Duff. „Wozu bringt doch der König solche Leute hieher? Wenn es seine Reitknechte oder Jäger gewesen wären, so ließe es sich begreifen. Vor nicht langer Zeit sah ich auch seinen Kellermeister. Ich will Euch was sagen, Herr Ruthven, diese ganze Sache gefällt mir nicht. Wie sie enden wird, kann ich nicht sagen, aber ich fürchte einen üblen Ausgang. Jeder Knecht des Hofes ist hier mehr Herr als Mylord selber.“

Ruthven zuckte die Achseln und ging fort, während Mac Duff auf den Stufen stehen blieb und seine Augen auf das Zimmer des Portier richtete. Von diesem Zimmer führte ein langer und schmaler Gang, mit Fenstern in den Hof hinaus, an der westlichen Seite des Gebäudes hin bis zu einer Treppe im Win-

kel, vermöge welcher man zu allen Zimmern des ersten und zweiten Stocks Zutritt hatte. Weder Christie selber noch die, welche ihm in dieses Zimmer gefolgt waren, kamen wieder heraus, so lange Mac Duff wartete; aber er sah den Kopf und die Schultern mehrerer Männer an der erwähnten Fensterreihe vorübergehen und dann verschwinden. Dies Alles fand etwa eine Viertelstunde vorher Statt, ehe der König den Tisch verließ, und bald darauf sah der Haushofmeister den Portier von der entgegengesetzten Seite des Gebäudes herkommen, wodurch er zeigte, daß er wenigstens durch die Hälfte des Hauses müsse gegangen sein.

Einige Minuten später hörte man die Stimme des Grafen rufen:

„Mac Duff — Donald, holt mir die Gartenschlüssel vom Portier."

Der Mann gehorchte, und als er die Schlüssel in die Halle brachte, sah er Gowrie mit dem Herzog von Lenox, dem Grafen von Mar, Lord Lindores und einigen anderen Herren dastehen, während Sir Hugh Herries allein in einiger Entfernung stand. Mac Duff hätte viel darum gegeben, wenn er nur einige Worte mit seinem Herrn hätte sprechen können; aber er wagte es nicht in Gegenwart so vieler Hofleute und gab die Gartenschlüssel schweigend ab.

„Nun, Herzog, und Ihr übrigen Herren,“ sagte Gowrie, „ich will vorangehen.“

Und durch eine kleine Thür gehend, die geradezu in den Garten führte, hielt er dieselbe offen, während die Anderen hindurchgingen und sagte zu Cranston, der in der Nähe stand:

„Sagt uns augenblicklich, wenn Seine Majestät herunterkommt.“

„Nun, Ramsay, Ihr Ritter mit dem Falken, wollt Ihr nicht mit uns gehen?“

Der junge Herr folgte schweigend; und wieder zu seinem Schwager, dem Herzog von Lenox, gehend, sagte der Graf in ernstem und ruhigem Tone:

„Ihr waret lange nicht hier, Herzog. Ich hoffe, Gowriehouse wird Euch öfter als Gast aufnehmen.“

„Je öfter ich hier bin, desto schöner erscheint mir dieser Garten,“ versetzte der Herzog. „Die Aussicht an sich ist schön; aber ich denke, wenn Ihr dort nach Osten zu eine Terrasse errichten wolltet, würde man mehr von den Krümmungen des Tay sehen und eine Aussicht über das Bassin haben, durch welches er fließt.“

„Die Stadt würde immerhin viel ausschließen,“ antwortete Gowrie, „wenn ich nicht die Terrasse so hoch baute wie die Spitze des Mönchthurmes. Von dort übersieht man Alles umher oder wenigstens fast Alles.“

„Ihr nehmt einige Veränderungen vor, wie ich sehe, Mylord," sagte der Graf von Mar.

„O! sie sind sehr unbedeutend," antwortete Gowrie; „es sind nur einige Einfälle, die mein Aufenthalt in Italien veranlaßt hat und die ich diesem Orte anzupassen versuche. Es ist freilich etwas schwierig; denn das, was sich sehr gut für den italienischen Himmel und die italienische Baukunst eignet, würde in unserm nördlichen Lande und bei diesem alten düsteren Hause nicht am Platze sein."

In so ruhigem und friedlichem Tone sich unterredend, gingen sie bis an die andere Seite des Gartens und standen einige Augenblicke unter dem hohen Mönchsthurme, der sich an der südöstlichen Ecke erhob. Während sie dort waren, schlug die Uhr drei und Sir Hugh Herries rief plötzlich:

„Da schlägt es drei! Es wird besser sein, zurückzukehren, Mylord. Ich weiß, daß der König um drei Uhr wegzureiten beabsichtigte."

Das Gesicht des Doctor Herries war ein wenig blaß, als er sprach; aber Gowrie bemerkte es nicht und erwiderte:

„Diese Uhr geht zehn Minuten früher, als alle anderen in der Stadt; aber dennoch können wir zurückkehren und uns rüsten, denn ich hoffe, Seine Majestät einige Meilen auf dem Wege zu begleiten."

So redend wendeten sich Alle um und kehrten in

das Haus zurück, während Herries, den ihre Langsamkeit ungeduldig zu machen schien, einige Schritte vorausging. Einen Augenblick später sahen sie Cranston hastig aus dem Hause auf sie zukommen und Gowrie beeilte seine Schritte, da er sah, daß er ihm etwas zu sagen habe.

„Es hat sich im Hause das Gerücht verbreitet, Mylord," sagte Cranston, „der König habe sein Pferd bestiegen und sei mit einem oder zwei Dienern heimlich davongeritten."

„Das sieht ihm ähnlich," rief der Herzog von Lenox. „So machte er es uns diesen Morgen in Falkland."

„Wer sagte es Euch, Cranston?" fragte der Graf lebhaft.

„Es ist in Jedermannes Munde, Mylord," versetzte Cranston; „aber ich glaube, es kam zuerst von Christie her."

„Schnell, schnell, seht nach meinem Pferde, Cranston," rief der Graf. „Ich wünsche den König einen Theil des Weges nach Falkland zu begleiten."

„Es fiel mir auch sogleich ein, Mylord," versetzte der Andere; „aber ich höre, Euer Pferd ist in der Stadt."

„In der Stadt!" rief Gowrie. „Was hat mein Pferd in der Stadt zu thun? Seht Euch schnell nach einem anderen um, Cranston. Nach einer so ärmli-

chen Bewirthung möchte ich Seiner Majestät keine solche Vernachlässigung zeigen, nicht mit ihm zu reiten."

„Vielleicht ist er am Ende gar nicht fort," sagte John Ramsay. „Welchen Weg nahm er? Ich will gehen und zusehen."

„Ja, thut das, Ramsay," sagte der Herzog von Lenox; „Ihr habt großen Einfluß bei ihm."

„Er ging die breite Treppe zu der Gemäldegallerie und den westlichen Zimmern hinauf," sagte Cranston.

Noch den Falken auf seiner Hand haltend eilte Ramsay, fast ohne auf einige leise Worte zu achten, die Sir Hugh Herries an ihn richtete, mit leichtem Schritte die Treppe hinauf und trat in die Gemäldegallerie, deren Thür offen war. Der Anblick so vieler glänzender Gemälde, voll Anmuth, Schönheit und von herrlichem Colorit, wie er sie noch nie gesehen, machte den jungen Mann nach seiner eigenen Aussage betroffen, und auf einen Augenblick sein Vorhaben vergessend, blieb er stehen und sah sich voll Bewunderung um. Dann näherte er sich der westlichen Thür, die in das Galleriezimmer führte, faßte sie an, fand sie aber verschlossen. Dann horchte er einen Augenblick, um zu erfahren, ob der König wohl in dem anstoßenden Zimmer sei, aber Alles war still,

und wieder die Treppe hinuntersteigend und auf den Hofplatz tretend, sagte er in gleichgültigem Tone:

„Der König ist nicht da."

„Ramsay, Sir John Ramsay, kommt hieher!" sagte Herries, ihn zu einem Winkel des Hofes gerade unter dem westlichen Thurme rufend. „Ich wünsche mit Euch zu reden."

Hierauf näherte sich ihm Ramsay und fragte ihn, was er wolle.

Inzwischen ging Gowrie mit dem Herzog von Lenox, dem Grafen von Mar und zwei anderen Herren durch das Haus, über den Hofplatz und zu dem großen Thor, in dessen Nähe der Portier stand.

„Nun, Mann, was ist dies für eine Geschichte, daß der König weggeritten sein soll?" sagte Mar zu dem Portier. „Sagt uns die Wahrheit."

„Die Wahrheit ist, der König befindet sich noch im Hause," versetzte der Portier. „Er hätte auch nicht durch das Hinterthor hinaus kommen können ohne mein Wissen, denn ich habe die Schlüssel zu allen Thoren."

Des Mannes Farbe wechselte, während er sprach und Gowrie kam sogleich zu dem Schlusse, daß er eine Unwahrheit sage.

„Ich glaube, Du lügst, Kerl," sagte er, seine Augen fest auf ihn richtend. „Seine Majestät ist immer der Erste, der sein Pferd besteigt. Aber wartet, Herzog, ich will hinaufgehen und zusehen."

Hierauf verließ er die Gesellschaft und ging die große Treppe hinauf. Lenox sah ihm nach und sagte leise zu dem Grafen von Mar:

„Es geht hier etwas Seltsames vor, Mylord. Wißt Ihr, was es ist?“

„Nein,“ antwortete Mar in gleichgültigem Tone, fügte aber sogleich hinzu: „Der König ist sicher, wo er auch ist. Der Graf ist unbewaffnet, ohne Schwert oder Dolch.“

„Was mag das zu bedeuten haben?“ sagte Lenox. Aber in dem Augenblick kam noch ein Anderer dazu und Mar gab keine Antwort. Nicht viel über eine Minute war vergangen, da kehrte Gowrie hastig zurück und sagte:

„Die Thür der Gallerie ist verschlossen. Der König kann nicht dort sein. Laßt uns zu Pferde und ihm nach. Wohin mag er gegangen sein?“

Und von den anderen Herren begleitet durch das Thor auf die Straße gehend, wendete er sich an Sir Thomas Erskine, der mit einigen seiner Verwandten und Diener unter dem Fenster stand, und fragte, ob er nicht wisse, wohin der König gegangen sei.

Jetzt war die Bewegung und Verwirrung auf dem Hofe und um Gowrie Place zehnmal größer als je. Lords und Herren riefen laut nach ihren Pferden. Stallknechte und Diener liefen hier und dort hin. Pferde bäumten sich, wieherten, stampften und

schlugen; und der Schöppe Roy, der sich seit der Ankunft des Königs in der Nähe des großen Hauses umhergetrieben hatte, suchte Alles in Ordnung zu bringen, und zog sich für seine Mühe manche heftige Verwünschung zu. Ramsay und Herries blieben ruhig in einem Winkel des Hofes stehen. Die beiden Grafen, der Herzog von Lenox, Sir Thomas Erskine, Alexander Ruthven von Freeland und mehrere Andere sprachen über des Königs seltsame Abreise und überlegten, in welcher Richtung sie ihn aufsuchen sollten.

Plötzlich hörte man eben von dem südwestlichen Thurme her ein Geräusch. Das hohe Fenster wurde wüthend aufgerissen und der König streckte Kopf und Schultern daraus hervor.

„Hülfe! Hülfe!" rief der König. „Hülfe! Mord! Verrath! Hülfe! Graf von Mar!"

Lenox, Mar, Lindores und mehrere Andere eilten augenblicklich durch das Thor, über den Hofplatz zu der großen Treppe und stiegen, so schnell sie konnten, hinauf; aber sie fanden die Thür der Gallerie verschlossen und konnten sie nicht erbrechen.

„Die Wendeltreppe hinauf, Ramsay!" sagte Herries leise. „Hinauf und rettet den König! Hier, Mann, hier! diese Treppe hinauf und dann durch die Thür zur linken."

Ohne einen Augenblick zu warten, um nur den Falken von sich zu werfen, eilte Ramsay, glühend

bei dem Gedanken, daß der König in Gefahr sei, an Herries vorüber die schmale Treppe hinauf und nahm drei oder vier Stufen zugleich, bis er oben ankam. Dort fand er eine Thür, doch ohne zu untersuchen, ob sie verschlossen war oder nicht, setzte er seine starke Schulter dagegen und erbrach sie. Sogleich hatte er eine Scene vor sich, bei deren Beschreibung ich einen Augenblick verweilen muß.

Jakob stand am Fenster und schrie noch um Hülfe. In geringer Entfernung hinter ihm, ohne an dem Vorgange Theil zu nehmen, stand ein großer, kräftiger, düster aussehender Mann, völlig gerüstet aber ohne Helm. Zu des Königs Füßen knieend, seinen Kopf fest unter Jakobs Arm, in flehender Stellung und seine Hände zu dem Munde des Königs ausgestreckt, als wollte er sein lautes Schreien verhindern, befand sich die graziöse aber kräftige Gestalt Alexander Ruthvens, der mit geringer Kraftanstrengung, wenn er es gewollt, den schwachen Monarchen köpflings aus dem Fenster auf die Straße hätte hinunterwerfen können. Er versuchte es indessen nicht und strengte sich nicht einmal an, sich frei zu machen, und sein Schwert blieb in der Scheide.

Dies war der Anblick, der sich John Ramsay darstellte, als er in wilder Hast in's Zimmer trat, und den Falken von sich werfend, zog er sein kurzes Schwert.

Jakob ließ sogleich den zu seinen Füßen liegenden jungen Mann los und rief Ramsay mit ungeduldiger Geberde zu:

„Schlagt ihn zu Boden! schlagt ihn zu Boden! Er hat einen Maschenpanzer unter seinem Wamms.“

Er gab nicht den Befehl, einen Mann zu verhaften, der sich nicht widersetzte. Sein Befehl war, ihn zu erschlagen, und bei des Königs Worten vorwärts springend, versetzte Ramsay dem unglücklichen Jüngling zwei Hiebe in die Kehle und in den Nakken, während Jakob mit bewundernswürdiger Kälte seinen Fuß auf die Fesseln des Falken setzte, um ihn zu verhindern, aus dem offenen Fenster zu fliegen.

Ruthven machte keine Bewegung, sein Schwert zu ziehen, sondern fiel halb zurück; dann packte ihn Jakob bei der Kehle, schleppte ihn bis an die schmale Treppe und warf ihn eine Strecke weit hinunter, während Ramsay an's Fenster eilte und Sir Thomas Erskine zurief:

„Kommt herauf, Sir Thomas, kommt diese Treppe herauf.“

Verwundet aber noch nicht getödtet, betäubt und blutend, richtete sich Alexander Ruthven wieder auf und eilte die Treppe hinunter. Ehe er aber den Hofplatz erreichte, begegneten ihm Herries, Erskine und noch einer von des Königs Bluthunden, und ohne zu

fragen oder zu wissen, was geschehen war, rief Herries:

„Dies ist der Verräther!“ und stieß ihm den Dolch in's Herz. Fast zu gleicher Zeit führte auch George Wilson einen Schlag auf ihn und der unglückliche Jüngling fiel, ohne sein Schwert gezogen zu haben, zu Boden, um nie wieder aufzustehen und rief mit seinem letzten Athemzuge:

„Ach! ich bin unschuldig!“

* * *

Es trat eine tiefe Stille ein. Eine entsetzliche That war geschehen. Ein junges, frisches Leben war vernichtet — ein verwandter Geist zu seiner letzten Rechenschaft gesendet worden. Selbst Herries blieb gedankenvoll stehen und überlegte sinnend die frevelhafte Handlung, die er eben begangen. Selbst er, so kurz und vorübergehend auch der Eindruck und die Empfindung sein mochte, selbst er fragte sich, wie schon Andere früher und später sich gefragt haben: „Was habe ich gethan? Giebt es einen allmächtigen Gott, zu dem die Geister der Abgeschiedenen gehen, nicht nur um Rechenschaft abzulegen von Allem, was sie gethan, sondern auch Zeugniß über das, was sie gelitten? Muß ich diesem Gott entgegentreten, während der Geist dieses Jünglings Zeugniß ablegt gegen mich? Welche theure Bande der Verwandtschaft

und Liebe habe ich so plötzlich zerrissen! Welche lebhaften Hoffnungen, welche guten Entschlüsse, welche edlen Gefühle, welche hochherzigen Vorsätze habe ich auf immer vereitelt!“

Aber dies war noch nicht Alles, was er fühlte. Es liegt ein natürliches Widerstreben in dem Geiste des Menschen, das Blut eines Menschen zu vergießen, welches nur durch häufige Gewohnheit kann abgestumpft werden. Die That hat etwas Entsetzliches, wovor der Mörder in dem Augenblick zurückbebt, wenn die unheilvolle That geschehen ist; und das war es mehr als jede vernünftige Betrachtung über den Gegenstand, was Herries und seine beiden Kameraden fühlten, als sie im Halbdunkel dastanden und die Leiche anblickten, eben noch voll Leben, Gesundheit, Kraft und Leidenschaft.

Sir Thomas Erskine hatte ihn freilich nicht geschlagen, und das schien ein Trost für ihn zu sein; aber dennoch fühlte er, daß er Antheil an der That gehabt, da er vorher gewußt, was man beabsichtigte, und daß er, obgleich seine Hand nicht mit dem Blute des Jünglings benetzt war, eben so gut ein Mörder sei wie sie.

Mit starkem Geiste machte Herries eine heftige Anstrengung, um die Empfindung zu überwinden, die sich seiner bemächtigt hatte; aber es währte meh=

rere Augenblicke, und unter solchen Umständen sind Augenblicke Stunden.

Was ihn und die Andern zuerst aus ihrer Betäubung erweckte, war die Stimme des Königs, die im Augenblick schon durch ihren Ton alle die weltlichen Gedanken zurückführte, die durch den Anblick der Leiche und die Vorbereitung zu der That in alle Winde zerstreut worden war.

„Nun, Junge!" rief Jakob Ramsay zu; „steht nicht da und laßt den Kopf hängen. Jetzt muß er völlig todt sein; aber es leben noch andere Verräther, die gefährlicher und verzweifelter sind, als dieser verleitete Junge. Hier, nehmt den Vogel und verhaltet Euch ganz ruhig. Wir dürfen das Wild nicht verjagen, ehe die Hunde es auf der Spur haben. Jetzt oder nie muß ich König von Schottland sein!"

Hierauf näherte er sich der Treppe und rief hinunter, indem er sich vorwärts beugte:

„Wer ist dort unten? Habt Ihr ihn aus dem Wege geschafft?"

„Er ist dahin, Sire, um niemals wiederzukehren," versetzte Herries vom Fuß der Treppe.

„Dann bringt ihn hier herauf," rief Jakob, „und kommt selber mit herauf. Wer, zum Teufel, klopft da so hart an die Thür? Kommt herauf! kommt herauf! Es möchten Ruthvens sein. Wir müs-

sen Hülfe bei der Hand haben. Wo, zum Teufel, ist der Kerl in dem Harnisch geblieben?"

Sir Hugh Herries eilte die Treppe hinauf und überließ es Sir Thomas Erskine und dem Diener seines Bruders Jakob Erskine, Alexander Ruthven's Leiche hinaufzuschleppen, und es fand eine rasche Berathung Statt, was zunächst zu thun sei.

„Um des Himmels willen, Sire! Ruft alle die Edelleute und Herren vom Hofe herauf," rief Ramsay, während noch immer an die Thür der Gallerie geklopft wurde. „Vereint sind wir stark genug, um Euch gegen alle Ruthvens in Schottland zu vertheidigen."

„Das weiß ich, Dummkopf," rief Jakob mit unheimlichem Blicke; „vier oder fünf von Euch sind dazu völlig genug. Aber darum handelt es sich nicht, Mann. Der größere Verräther von Beiden ist noch aus dem Wege zu schaffen, und Ihr müßt es thun, Jock, wenn Ihr nicht einen Gowrie zum Könige wollt. Er wird bald hier sein, um seinen Bruder aufzusuchen. Er darf nicht lebendig vom Platze kommen, sonst haben wir unsern ganzen Zweck verfehlt."

„Ich will schon mit dem Verräther fertig werden," rief Ramsay heftig. „Eure Majestät zeigten mir solche Beweise von seiner Schuld, daß es ein Wunder ist, daß Ihr ihn so lange habt leben lassen."

„Ihr seid ein guter Junge, Ihr seid ein guter Junge," antwortete Jakob. „Ja, vertheidigt Euren König. Sehe doch Jemand nach der Thür dort, damit sie nicht hereinbrechen; aber redet kein Wort, bis Ihr das Urtheil an dem Grafen vollstreckt habt. Er war es, der seinen Bruder aufreizte," fuhr er zu Ramsay gewendet fort. „Der Andere hätte sonst nicht daran gedacht. Ach! hier bringen sie ihn! da, werft ihn da nieder! Der Graf wird bald hier sein und ich will so lange in das Closet gehen, bis Alles geschehen ist. Hier Geordie Wilson, nimm meinen Mantel und wirf ihn über die Leiche. Wenn ihn dann sein Bruder sieht, wird er einen Schreck bekommen und denken, ich bin es, und da könnt Ihr mit ihm thun, was Ihr wollt."

Sir Hugh Herries wurde blaß vor Schrecken, als er hörte, daß der König sein Geheimniß so vollständig verrieth; aber die Uebrigen schienen nur wenig darauf zu achten; denn Ramsay, dessen Leidenschaften heftig aufgeregt waren, hielt Alles für recht und die Uebrigen waren bereit, dem geringsten Worte des Königs zu gehorchen. George Wilson nahm des Königs Mantel und breitete ihn über Alexander Ruthven's Leiche aus, aus welcher ein dunkler Blutstrom auf die Binsen sich ergoß, womit das Zimmer bestreut war. Als dies geschehen war, sah Jakob die Leiche an und sagte:

„Ein wenig weiter über den Kopf, Mann. Er sieht sonst das schöne braune Haar.“

Hierauf zog er sich in das Kabinet des Grafen zurück, machte die Thür zu und rief den draußen stehenden Personen zu, sie zu verschließen und den Schlüssel auszuziehen.

Sir Thomas Erskine sprang zu, um zu gehorchen, und sagte:

„Seid auf Eurer Hut, Ramsay. Sie donnern an die Thür, als wollten sie sie zertrümmern. Es ist gut, daß ich sie verriegelte und verschloß, ehe ich herunter kam.“

Darauf eilte er durch's Zimmer zu dem Eingange der großen Gallerie und sagte:

„Wer klopft da so laut?“

„Ich bin es, der Graf von Mar,“ rief eine Stimme von außen. „Oeffnet mir sogleich! Der Herzog von Lenox ist hier, der Lord Lindores und Andere.“

„Alles richtig,“ sagte Erskine. „Der König ist gerettet und ein Verräther getödtet. Haltet Euch ruhig oder Ihr verscheucht den Andern aus der Falle. Sir Thomas Erskine spricht zu Euch; haltet Euch ruhig, wenn Ihr auf Gunst hofft.“

Augenblicklich war Alles still und gleich darauf hörte man Fußtritte auf der schmalen Treppe.

Dreizehntes Kapitel.

Was war aus Gowrie geworden, während oben diese schreckliche Tragödie gespielt wurde? Ich habe gesagt, daß er mit Sir Thomas Erskine und einer beträchtlichen Anzahl von Edelleuten und Herren auf der Straße in geringer Entfernung von seinem Thorwege gestanden, als plötzlich der König seinen Kopf zum Fenster hinausgestreckt und hinuntergerufen. Der Schöppe Roy hatte sich zu der Gruppe von Hofleuten gedrängt und blickte sogleich auf, während der Herzog von Lenox bei den ersten Worten Jakobs ausrief:

„Das ist des Königs Stimme, Mar, mag er auch sein, wo er will.“

„Verrath! Verrath!“ brüllte der Schöppe Roy. „Verrath gegen den König! Läutet die Sturmglocke! Ruft die Stadt zu den Waffen! Verrath! Verrath!“

In demselben Augenblick stürzten Lenox, Mar, Lindores und Andere, wie schon oben erwähnt, auf den Hofplatz und eilten die breite Treppe hinauf. Zugleich sprangen Sir Thomas Erskine, sein Bruder Jakob und George Wilson, der Diener des letzteren, auf Gowrie zu, packten ihn bei der Kehle und riefen ohne Beweis oder Wahrscheinlichkeit:

„Verräther, dies ist Dein Werk! Du sollst sterben!“

Ganz unbewaffnet und von drei starken Männern angegriffen, hätte der junge Graf ungeachtet seiner großen Körperkraft bald unterliegen müssen und wäre wahrscheinlich auf der Stelle getödtet worden, denn ohne Widerstand zu leisten, rief er mit einem Blicke der Bestürzung:

„Was giebt's? Ich weiß von Nichts!“

Aber in dem Augenblick eilte ihm Alexander Ruthven von Freeland zu Hülfe, und da er kein Schwert hatte, schlug er Sir Thomas Erskine mit einem Faustschlage zu Boden, während Cranston und Donald Mac Duff vom Hofe zur Rettung ihres Herrn herbeieilten. Fast zu gleicher Zeit rief Ramsay Sir Thomas Erskine vom oberen Fenster zu, und vom Boden aufspringend lief Erskine mit dem Diener George Wilson auf den Hofplatz, eilte Herries nach die schmale Wendeltreppe hinauf, um das mörderische Werk zu vollenden, welches auf dem Thurme begonnen.

Von den verruchten Händen befreit, die ihn angepackt, blickte Gowrie verwirrt um sich und rief:

„Mein Gott! was kann dies bedeuten?“

„Bewaffnet Euch, bewaffnet Euch, Mylord!“ rief Mac Duff; „sie wollen Euch unter dem Vorwande der Verrätherei ermorden.“

Aber Gowrie eilte sogleich zu dem Thore seines Hauses und rief:

„Wo ist der König? Ich will ihm beistehen.“

Als er sich aber näherte, schlug sein eigener Portier Christie das Thor vor ihm zu und eine Stimme rief durch das Gitterthor:

„Verräther, man läßt Euch hier nicht ein!“

„Bewaffnet Euch, um Gottes willen, oder man nimmt Euch das Leben!“ rief Cranston, als er eine Anzahl von den Murrays und den Begleitern des Königs sich um sie versammeln sah.

„Das will ich,“ antwortete Gowrie, dessen Zorn jetzt erregt war. „Fort zu Glenorchie! Er wird uns Waffen geben.“

Und einige Hundert Schritte die Straße hinuntereilend, trat er in das große alte Haus eines Freundes seiner Familie und ergriff ein Schwert und einen Helm unter vielen, die in der äußeren Halle hingen.

„Hier ist eine bessere Klinge, mein edler Lord!“ rief Glenorchie's alter Portier; „nehmt sie beide; eins möchte zerbrechen!“

So bewaffnet, in jeder Hand ein Schwert, stürzte Gowrie wieder hinaus und rief:

„Ich will entweder in mein eigenes Haus eintreten oder auf dem Wege sterben.“

„Ich begleite Euch, Mylord,“ sagte Cranston, der ihm in dem Augenblick mit seinem Pagen begegnete, der ihm nacheilte und rief:

„Laßt mich Euren Helm befestigen, Mylord, er wird sonst herunterfallen.“

Gowrie blieb einen Augenblick stehen, bis sein Helm befestigt war, und eilte dann zu dem Eingange des großen Hauses.

Aber es war eine Veränderung vorgegangen. Die Thore standen weit offen; die Begleiter und Diener des Königs, die ihm von Falkland gefolgt waren, befanden sich entweder im Hause oder standen an der entgegengesetzten Seite des Hofes, und ohne so lange zu verweilen, um Fragen zu thun, eilte Gowrie zu der schmalen Treppe am Fuß des südwestlichen Thurmes und stieg, von seinem getreuen Cranston begleitet, hinauf.

Die Thür, die zu dem Galleriezimmer führte, war zu, aber Gowrie erbrach sie mit Gewalt und rief:

„Wo ist der König? Ich komme, ihn mit meinem Leben zu vertheidigen!“

Bei diesen Worten trat er, in jeder Hand ein

bloßes Schwert, in das Zimmer. Vor ihm lag ein blutender Körper mit dem Mantel des Königs bedeckt.

„Ihr habt den König, unsern Herrn, getödtet," rief Herries; „und wollt Ihr jetzt auch uns das Leben nehmen?"

Gowrie's Kraft schien ihn zu verlassen; sein Gehirn schwindelte und plötzlich stehen bleibend, ließ er die Spitzen der Schwerter auf den Boden sinken und rief:

„Weh mir! Ist der König in meinem Hause getödtet worden?"

Ohne zu antworten, eilte Ramsay wüthend auf ihn zu und bohrte seinen Dolch in das Herz des jungen Grafen, ohne daß dieser Widerstand leistete.

Gowrie fiel nicht sogleich um, sondern stützte sich noch einen Augenblick auf das Schwert in seiner Rechten, ohne zu versuchen, einen Schlag zu führen. Cranston eilte auf ihn zu und fing ihn in seinen Armen auf. So sank der Graf langsam auf den Boden nieder und starb, einen vielgeliebten Namen murmelnd.

Die Henker sahen einen Augenblick schweigend ihr Opfer an; aber jetzt war keine Zeit zum Zaudern und zur Unthätigkeit. Freilich waren ihrer vier und ihnen stand nur ein lebender Mann in dem Galleriezimmer gegenüber; aber man hörte Leute die Treppe

heraufkommen und Erskine stürzte mit bloßem Schwerte auf Cranston los.

Von der schmachvollen Behandlung seines Herrn, den er liebte und verehrte, in Wuth gesetzt, erwiderte Cranston den Angriff, und da er ein guter Fechter war, so verwundete er Erskine an Hand und Arm; aber alle Uebrigen fielen über ihn her und trieben ihn bis an die Treppe zurück. Doch war Hülfe nahe, denn drei Herren, von Hugh Moncrief angeführt, der an dem Tage bei dem Grafen zum Mittag gespeist hatte, eilten jetzt, von dem Tumult und den seltsamen Gerüchten, die sich unten verbreitet hatten, unglücklicher Weise zu spät hinauf, um ihrem edlen Freunde, den sie auf immer verloren hatten, Beistand zu leisten. Da sie aber nicht auf unmittelbare Feindseligkeiten vorbereitet waren, so empfingen die Anderen sie gleich beim Eintritt in das Zimmer, und nach einem kurzen aber heftigen Gefechte wurden sie mit Cranston auf den Hofplatz hinuntergetrieben. Hugh Moncrief, Patrick Eviot und Henry Ruthven von Freeland schlugen sich bis auf die Straße durch und schlossen sich einer kleinen Gruppe von Freunden des ermordeten Grafen an, die sich unter dem Fenster versammelt hatte; aber Cranston war weniger glücklich und wurde auf dem Hofplatze gefangen genommen.

Die Lage des Königs war indessen weniger sicher, als er es sich eingebildet hatte. Auf den Stra-

ßen von Perth, wo die Familie des Gemordeten immer sehr beliebt gewesen, war ein heftiger Tumult, und als Jakob die Nachricht erhielt, daß die längst beabsichtigte verruchte Schandthat jetzt vollendet sei, kam er mit blassem Gesichte aus dem Kabinet hervor, denn rebellisches Geschrei erhob sich unter den Fenstern und eine der getreuesten Städte in Schottland war fast im Zustande der Empörung.

„Gebt uns unsern edlen Oberrichter heraus," rief Einer, „oder des Königs grüner Rock soll dafür zahlen!"

„Komm herunter, Du Sohn des Signor David!" rief ein Anderer; „Du hast einen besseren Mann gemordet, als Du bist."

In der nächsten Minute streckte Robert Brown, einer von den Lakaien des Königs, den Kopf durch die Thür des Galleriezimmers herein, wohin er sich leise geschlichen, warf sich vor Jakob auf die Kniee und sagte:

„Gott erhalte Eure Majestät! Der Herzog von Lenox und der Graf von Mar sind mit acht oder zehn von Euren besten Freunden dort in der Gallerie, doch können sie Euch nicht zu Hülfe kommen, denn die Thür ist verschlossen."

„Um Gotteswillen, laß sie ein!" rief Jakob; und seltsam genug, einer von den Gegenwärtigen brachte

den Schlüssel zu der Gallerietһür zum Vorschein und Lenox und die übrigen Herren wurden eingelassen!

Die Thür wurde augenblicklich wieder verschlossen, obgleich der Zweck jetzt erfüllt war, wozu man sie Anfangs zugehalten. Zum Glück für den König hatte man diese Vorsicht angewendet, denn gleich darauf eilte eine Anzahl von Gowrie's Freunden und Dienern in die Gallerie, welche laut ihren Herrn und Verwandten zu sehen verlangten. Man bemühte sich vergebens, die Thür zu erbrechen. Wo sich eine Spalte zeigte, steckte man ein Schwert durch, und einer von den Murrays, der sich gegen die Bretterwand lehnte, wurde in's Bein verwundet. Dann hörte man die Stimme Alexander Ruthvens von Freeland rufen:

„Herzog, um Gotteswillen, sagt mir die Wahrheit! Wie geht es dem Grafen von Gowrie?"

„Er ist wohl," antwortete Lenox in traurigem Tone. „Aber Ihr seid ein Thor. Geht Eurer Wege; Ihr werdet wenig Dank ernten für Eure gegenwärtige Mühe."

Der Tumult auf der Straße nahm noch immer zu, die Sturmglocke wurde noch geläutet und Jakob zeigte sich ernstlich beunruhigt.

„Lauft hinunter, Lord Mar, lauft hinunter!" sagte er, „und sorgt für den Hofplatz und das Thor. Treibt alle Leute dieses Verräthers hinaus oder tödtet sie und stellt dann eine gute Wache an jedem Thor

und in den Gärten auf. Der junge Tullibardine ist mit allen seinen Leuten in der Stadt. Konntet Ihr ihn nicht finden, großer John Murray?"

„Ich will es versuchen, Eure Majestät," versetzte Murray von Arknay, der in's Bein verwundet worden war; „aber Blair von Balthayock ist mit funfzig Mann in der Halle. Er kann die Thore besetzen."

„Ja, sag' ihm das, sag' ihm das!" rief Jakob. „Dieser Bursche Christie wird ihm alle Vertheidigungspuncte zeigen. Christie ist ein guter und nützlicher Kerl und soll gut belohnt werden. Nun, ihr Herren," fuhr er fort, „laßt uns zur Untersuchung der Körper der todten Verräther schreiten. Vielleicht finden wir Etwas, was den Zwecken der Gerechtigkeit entspricht. Deckt diesen da zuerst auf und seht zu, was Ihr finden könnt."

Hierauf wurde der Mantel von Alexander Ruthven's Leiche genommen, und ohne sich Zeit zu lassen, sein schönes Gesicht, jetzt ruhig, in der Stille des Todes anzusehen, durchsuchten die Hofleute seine Taschen. Man fand fast Nichts weiter als eine Börse, die eine kleine Geldsumme enthielt, und einen Brief, den man sogleich dem Könige einhändigte, denn er war von seiner eigenen Hand.

„Dies müssen wir wegschaffen," sagte Jakob, den Brief ansehend. „Ist Feuer in der Küche?"

„O ja," versetzte Ramsay.

Nachdem der König den Brief in sehr kleine Stücke zerrissen hatte, gab er ihn seinem Pagen und sagte:

„Werft dies sogleich in's Feuer Jock. Aber wartet ein wenig; vielleicht ist noch mehr da."

„Nichts mehr, Sire," sagte der Graf von Mar und fügte dann hinzu: „Er hat sein Schwert nicht einmal gezogen; es ist in der Scheide festgerostet."

„Das hat Nichts damit zu thun," rief der Monarch zornig. „Durchsucht den andern Mann und seht, was Ihr bei ihm findet."

„Hier ist Etwas, was des Findens werth ist," rief Sir Thomas Erskine, der Gowrie's Gürtel aufschnallte und das Papier hervorzog, welches das Horoskop des jungen Grafen, wie Manucci dasselbe aufgesetzt, nebst verschiedenen Zeichen und Figuren enthielt.

„Das ist Zauberei!" rief der König sehr erfreut. „Ich sagte Euch ja, er habe mit Zauberern und Teufeln verkehrt und würde uns durch seine verdammten Künste das Leben genommen haben. Das wußte ich wohl und sagte es Euch schon früher, Jock Ramsay."

„Mir auch, Sire," sagte Herries. „Die Weisheit Eurer Majestät geht niemals fehl."

„Seht, der Körper blutet nicht!" rief der König; „dies ist ein Zaubermittel, bei meinem Leben. Dreht ihn um, da dies weggenommen ist, wird er bald bluten."

Und so geschah es auch; denn sobald die Leiche umgedreht wurde, so daß die Wunde, woran er gestorben war, in eine verschiedene Lage kam, strömte das dunkle Blut heraus.

Während sie diesen Anblick betrachteten und der König wiederholt erklärte, daß das Papier, welches er in der Hand hielt, ein Zaubermittel sei, nahm das Geräusch auf der Straße plötzlich sehr zu, aber der Ton schien ein anderer zu sein.

„Der Teufel ist in dem Volk!" rief der König; „wollen sie das Haus niederreißen? Seht aus dem Fenster, Lord Mar."

„Dies sind Freunde, welche jetzt rufen," sagte Mar, nachdem er aus dem Fenster gesehen. „Die Schöppen und ihre Leute haben sich unter den Pöbel gedrängt und scheinen gut gesinnt zu sein."

Darauf lehnte er sich aus dem Fenster und horchte einen Augenblick auf Etwas, was von unten heraufgerufen wurde.

„Sie wünschen mit eigenen Augen zu sehen, daß Eure Majestät am Leben sind," fuhr er wieder zu Jakob gewendet fort, „um Eure Befehle aus Eurem eigenen Munde zu empfangen."

„Ist es auch wohl sicher, Mann? Ist es sicher?" fragte der König. „Verstellen sie sich auch nicht?"

„Nein, nein!" versetzte Mar. „Sie haben den kleinen Schöppen Roy an ihrer Spitze."

„Ei, den kleinen winzigen Kerl, den Roy!“ rief Jakob. „Ich fürchte mich nicht vor ihm.“

Und an's Fenster tretend, rief er, so laut er konnte:

„Schöppe Roy, Schöppe Roy, ich bin wohl und unverletzt, Gott sei Dank! Und ich befehle Euch, alle die Leute sich zerstreuen und ruhig in ihre Häuser gehen zu lassen.“

Als er dies gesagt hatte, zog er seinen Kopf wieder zurück und der gute Schöppe wendete jede Bemühung an, dem königlichen Befehl zu gehorchen und die Leute zu entfernen. Aber seine Beredtsamkeit und seine Proklamation auf dem Marktplatze war von geringer Wirkung; eine ungeheure Volksmenge besetzte noch immer die Straße vor dem großen Hause, und von Zeit zu Zeit erhoben sich noch immer Ausrufungen und Verwünschungen gegen die, welche den Unschuldigen ermordet hatten.

Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Menge, hätte nicht Blair von Balthayock den Hofplatz mit einer imponirenden Schaar mit bloßen Schwertern besetzt, die das Volk durch das eiserne Thor sehen konnte, hineingebrochen wäre und, wie Nisbet in seiner Heraldik sagt, den Hof auseinandergesprengt hätte.

Länger als eine Stunde berieth sich Jakob mit seinen vorzüglichsten Edelleuten und Günstlingen in

den oberen Zimmern, wovon nur unbestimmte Gerüchte bekannt wurden. Einige vermuthen, daß diese Stunde dazu angewendet wurde, die ziemlich unzusammenhängende Geschichte zusammen zu flicken, die später im Namen des Königs der Oeffentlichkeit übergeben wurde, und die andere Erzählung, die Jakob auf dem Wege von Falkland seinen Begleitern mitgetheilt, einigermaaßen mit den später erfolgten verruchten Thaten in Uebereinstimmung zu bringen.

Wie dem auch sei, so war doch noch um sieben Uhr eine große Menge auf der Straße versammelt, so daß es für den König gefährlich war, zu versuchen, sich auf dem Wege zu entfernen. Hierauf wurden der Portier Christie und ein Mann Namens Dogie zu dem Könige gerufen und auf ihren Vorschlag ein Boot zu der Treppe im Garten gebracht, welches Jakob und seine vorzüglichsten Hofleute auf dem Tay nach South Inch führen sollte, während das übrige Gefolge des Monarchen sich bemühte, durch die Straßen zu entkommen. Der junge Herr von Tullibardine erhielt den Befehl, mit der starken Reiterschaar, die er in die Stadt gebracht, jeden Zugang zu South Inch zu besetzen und nur die zuzulassen, welche ein gewisses Paßwort wußten. Dies wurde geschickt und rasch ausgeführt, und gegen acht Uhr bestieg Jakob bei düsterem Himmel und heftigem Regen sein Pferd

auf South Inch und ritt von Tullibardine und den Murrays begleitet, auf Falkland zu.

So kam der Edle, der Treue und Tapfere um! so triumphirte der Schwache, der Treulose, der Verruchte! Wer aufmerksam die Blätter der Geschichte liest, wo nur zu viele ähnliche Ereignisse erwähnt werden, kann unmöglich an einem künftigen Zustande zweifeln, wo dergleichen Dinge ausgeglichen werden sollen.

Vierzehntes Kapitel.

Austin Jute ritt nach Dirleton; doch that er es mit sehr lebhaftem Gefühl des Widerstrebens. Es waren Zweifel und Befürchtungen in seinem Geiste in Betreff des Schicksals seines vielgeliebten Herrn, die ihn unter allen gewöhnlichen Umständen an seine Seite gefesselt hätten, um seine Gefahr zu theilen, sich zu bemühen, sie abzuwenden, oder bis zum Tode zu seiner Vertheidigung zu fechten. Aber Gowrie's Befehl war gebieterisch, die Nothwendigkeit dringend, des Grafen Mutter und Julia zu warnen; und Austin Jute ritt weiter, wenn gleich mit schwerem Herzen. Ich werde nicht ausführlich über seine Reise berichten, sondern nur angeben, daß er Mittel anwendete, ein Zusammentreffen mit dem königlichen Zuge zu vermeiden, und dann, so schnell er konnte, auf den al-

ten Familiensitz der Ruthvens, Halyburtons zuritt, den er, da er bei der Ueberfahrt aufgehalten wurde, erst kurz vor acht Uhr erreichte. Er wurde sogleich zu der alten Gräfin geführt, die in dem Augenblick neben der Verlobten ihres Sohnes stand und ein Portrait Gowries betrachtete, welches Julia aus dem Gedächtniß malte. Jeder Zug seines Gesichts hatte sich ihrem Geiste tief eingeprägt, so daß es ihr bei ihrer Kunstfertigkeit wenig Schwierigkeit machte, das Bild auf die Leinwand zu übertragen. Sie durfte nur ihren Blick erheben, und die leere Luft durch die Macht ihrer Einbildungskraft erfüllen und Gowrie stand in seiner jugendlichen und erhabenen Schönheit sichtbar vor dem Auge ihres Geistes.

Als Austin Jute eintrat, wendete sich die Gräfin halb zu ihm und sagte:

„Ich glaube, ich weiß schon Euren Auftrag, guter Mann. Die Freude über die Ankunft meines Sohnes soll auf einen Tag verzögert werden. Ist es nicht so?"

„Sie soll verzögert werden, gnädige Gräfin," versetzte Austin in so ernstem Tone, daß Julia augenblicklich den Pinsel fallen ließ und aufsprang.

„Was sagte er?" rief sie, ihre hellen Augen lebhaft auf des Dieners Gesicht richtend. „Austin, Austin, was ist geschehen?"

„Mein liebes Kind, beunruhige Dich nicht so

sehr," sagte Gowries Mutter in besänftigendem Tone. „Du weißt, daß der König gestern Wilhelm hat auffordern lassen, heute mit ihm in Perth zusammenzutreffen, und da Gowrie den König zum Gast hatte, so konnte er natürlich sein Haus nicht verlassen, selbst nicht, um Dich zu besuchen, meine Liebe."

„Die Sache ist nicht richtig," rief Julia, ihre Augen noch immer auf Austins Gesicht richtend. „Ich sehe es dort. Es muß Etwas geschehen sein!"

„Nein, in der That, theure Lady," versetzte Austin Jute, „es ist Nichts geschehen, so viel ich weiß. Des Königs Ankunft überraschte Mylord, denn er wußte nicht eher Etwas davon, als heute beim Mittagessen."

„Er wußte Nichts davon?" rief die alte Gräfin, indem ihre Stirn sich verfinsterte. „Es wurde ja meinem Sohne Wilhelm gestern Abend um vier Uhr angemeldet! Aber laßt uns hoffen, daß dies einer von des Königs seltsamen Scherzen ist. Wie ich gehört habe, liebt er es, die Leute zu überraschen und sich an ihrer Verlegenheit zu ergötzen. War der König angekommen, ehe Ihr fortgeritten?"

„Nein, gnädige Gräfin, aber er war keine Meile von der Stadt entfernt," versetzte Austin Jute. „Mylord schickte mich ab, Euch zu warnen und —"

Er hielt zaudernd inne und die alte Gräfin vollendete den Satz für ihn und sagte:

„Und uns zu sagen, daß er morgen kommen werde. War es nicht so?“

Austin schüttelte den Kopf.

„Er war im Begriff, es zu sagen, Mylady,“ versetzte er; „doch er hielt die Worte zurück, die schon auf seinen Lippen waren, und sagte: „„Nein, ich will Nichts auf morgen versprechen. Nur Gott allein weiß, was morgen geschehen mag!““

Julia sank auf einen Stuhl nieder und bedeckte ihre Augen. Die alte Gräfin fuhr mit der Hand über die Stirn und versank in tiefes Nachdenken.

„Beunruhigt Euch nicht mehr, als nöthig ist, gnädige Damen,“ fuhr Austin Jute fort, nachdem er einige Augenblicke geschwiegen, „denn Mylord schien ganz verwirrt von dem plötzlichen Besuche des Königs und hielt die Sache vielleicht für ernster, als sie war. Aber ich muß Euch mittheilen, was er sagte. Ich kann es Euch wörtlich wiedersagen, denn ich wiederholte es unterwegs beständig. Der Befehl war: „„Sage ihnen, der König kommt; sage ihnen, ich wisse nicht, warum er komme; und ihr eigenes Urtheil mag ihnen das Uebrige sagen. Aber vor allen Dingen,““ fügte mein edler Lord hinzu, „„muß meine Mutter auf ihrer Hut sein, und für die Sicherheit meiner jüngeren Brüder sorgen!““

„Immer weise und fürsorglich!“ rief die alte Gräfin. „O Gowrie, Gowrie!“

Julia blieb schweigend sitzen. Sie weinte nicht, sie sprach nicht und schien kaum zu athmen. Endlich fragte Austin Jute, in leisem Tone die Gräfin anredend:

„Soll ich zurückkehren, gnädige Gräfin, um Nachrichten einzuziehen?"

„O! thut es, thut es!" rief Julia aufspringend und ihre Hände ringend. „Bringt mir Nachrichten, bringt mir Nachrichten!"

„Wartet!" rief die Gräfin, die ihre Ruhe wiedererlangt hatte. „Nicht Ihr, mein guter Mann. Ihr seid dort einigen von den Leuten bekannt. Ich will einen Fremden schicken. Geht in die Halle, um Euch zu erfrischen; aber vorher sagt William Laing, er soll zu mir kommen und einem von den Stallknechten, ihm unverzüglich ein Pferd zu satteln."

„Wir geben uns zu sehr der Furcht hin, mein Kind," fuhr die Gräfin fort, als Austin Jute sich entfernt hatte. „Wir halten es für ausgemacht, daß man etwas Böses gegen meinen Sohn im Schilde führt und zwar ohne Ursache. Freilich wissen wir, daß der König einst Verdacht gegen ihn hegte; aber wir wissen auch, daß der Verdacht grundlos war, und da Jakob ihm in der letzten Zeit große Gunst erwiesen hat, können wir wohl schließen, er habe sich überzeugt, daß er sich in seinem Zweifel geirrt."

Julia kam, knieete auf das Kissen zu den Füßen

der Gräfin nieder und legte ihre schöne Stirn auf ihr Knie.

„Es wurde ihm prophezeiht," flüsterte sie leise, „daß er zu dieser Zeit in große Gefahr gerathen wird, und es wurde uns auf seltsame Weise vorhergesagt, daß wir nie sollten vereint werden. Streitet nicht mit mir, theure Dame. Ich fühle, daß ich jetzt abergläubisch bin, obgleich ich es sonst nie war, und ich fühle auch, daß es vergebens ist, wenn der Aberglaube sich des Geistes bemächtigt hat, dagegen ankämpfen zu wollen. Gott gebe, daß meine Furcht sich als eitel und thöricht erweisen möge! Und wenn nicht, so wolle Gott geben, daß wir Beide Stärke genug haben mögen, uns seinem Willen zu fügen und unser Schicksal zu tragen! Aber mein Gehirn glüht und mein Herz hat kaum so viel Kraft, zu schlagen."

Die Gräfin umschlang sie mit ihren Armen und küßte ihren Hals. In demselben Augenblick trat der Diener, den sie hatte rufen lassen, ins Zimmer.

„Reitet in aller Eile nach Perth, William Laing," sagte die Gräfin, „und bringt uns unverzüglich Nachricht, wie es dem Grafen geht; wenn Ihr aber unterwegs wichtige Nachrichten erhaltet, das heißt, solche Nachrichten, auf die Ihr Euch verlassen könnt — so kehrt zurück und theilt sie uns mit, zu welcher Stunde es auch sein möge. Nun fort und verliert

unterwegs keinen Augenblick. Hier ist Geld für Euch, denn Ihr werdet eines Bootes bedürfen."

Als der Mann sich entfernte, trat der junge Wilhelm Ruthven ins Zimmer, und als er die ängstlichen Gesichter vor sich sah, rief er fast in heiterem Tone:

„Ei, was ist geschehen, theuerste Mutter? Was ist geschehen, liebe Schwester Julia? Ich komme in aller Freude, um Euch zu sagen, daß mein neuer Falke Bell den größten alten Reiher in der ganzen Grafschaft gefangen hat und —; aber dies muß etwas Ernsthaftes sein," fuhr er fort, als Julia sich mit Thränen in den Augen abwendete. „Gowrie — ist meinem Bruder Etwas begegnet?"

„Nichts, Nichts," antwortete die Gräfin. „Sein englischer Diener ist eben angekommen und sagt, daß er heute nicht kommen kann, da der König ihm einen Besuch abstattet, wovon er erst zur Zeit des Mittagessens gehört, und unsre liebe Julia, deren Herz nicht an die rauhen Dinge der Welt gewöhnt ist, hat einen Schreck bekommen — doch hoffe und wünsche ich, daß kein Grund dazu vorhanden ist. Bleibe bei ihr, Wilhelm und tröste sie. Ich habe einige Befehle zu ertheilen."

Und hinausgehend, ließ sie sogleich den Verwalter von Dirleton kommen.

Der Mann kam sogleich, denn es war jene un-

erklärliche Unruhe, jene Erwartung des Uebels in dem ganzen Hause zu bemerken, die so häufig dem Unglück vorangeht, und alle Diener waren thätig und auf Alles gefaßt.

Sobald die Thür des kleinen Zimmers, wohin sie sich zurückgezogen, zu war, sagte die Gräfin:

„Ich weiß, daß ich Euch trauen darf, Guthrie. Ich habe Nachrichten von Perth erhalten, die mir nicht gefallen. Der König macht meinem Sohne einen plötzlichen und unerwarteten Besuch und der Graf sendet mir die Warnung, auf meiner Hut zu sein und für die Sicherheit seiner Brüder zu sorgen. Haltet vier Pferde gesattelt im Stall und zwei Männer bereit, um mit den Knaben zu entfliehen, wenn es nöthig sein sollte — wenigstens, bis wir mehr hören. Und nun, Guthrie, bringt mir so viel Geld zusammen, als Ihr könnt. Geht zu den Pächtern, die am nächsten wohnen, und bittet sie, Euch alles baare Geld zu geben, was sie entbehren können, bis zu dem Betrage ihrer Pacht. Sagt ihnen, die Gräfin bedürfe desselben. Sie wissen, daß ich sie nicht drängen werde, als in der größten Noth, und ich denke, sie werden es mir nicht abschlagen.“

„Es ist keiner von ihnen, der nicht gern und willig seinen letzten Pfennig hergeben würde, Mylady,“ versetzte der Verwalter, „wenn nicht vielleicht mit Ausnahme des alten Jock Halyburton auf der Mühle.

Ich will meine Runde machen und in einer Stunde zurück sein."

„So geht, Guthrie, geht," antwortete die Gräfin und ihren Kopf auf die Hand stützend, blieb sie länger als eine Stunde in tiefem und schmerzlichem Nachdenken sitzen. Sie bemerkte nicht, daß mehrere Fußtritte an der Thür vorüberkamen, und das Erste, was sie aus ihrer Träumerei erweckte, war ein lauter, durchdringender Schrei aus dem anstoßenden Zimmer.

Augenblicklich aufspringend, eilte sie hinein, doch konnte sie bei dem schwachen Lichte, welches jetzt herrschte, keine klare Ansicht von der Scene erhalten, die sich ihr darstellte. Alles, was sie sah, war, daß außer ihren Söhnen noch zwei Männer im Zimmer waren. Im nächsten Augenblick aber bemerkte sie, daß die arme Julia in der Nähe des Fensters am Boden lag, während Wilhelm sich zärtlich über sie neigte und ihr jüngster Sohn Patrick todtenblaß nicht weit von der Thür stand und in bitterem Schmerze die Hände rang.

„O Henry, Du hast sie getödtet! die arme geknickte Blume!" rief Wilhelm Ruthven, als seine Mutter eintrat.

„Ich wußte nicht, daß sie im Zimmer war," versetzte Henry Ruthven von Freeland, der einer von den beiden Männern war, welche die Gräfin gesehen hatte.

Fast in demselben Augenblick faßte sein Bruder Alexander, der bei ihm war, der alten Dame Hand und sagte:

„Ach! theure Lady, dies ist ein bitterer Tag!“

„Eure Nachrichten?“ sagte die Gräfin in unnatürlich ruhigem und kaltem Tone, indem sie sich zugleich auf einen nahen Stuhl niedersetzte.

Der junge Mann zauderte einen Augenblick und erwiderte dann:

„Ich und mein Bruder Henry sind genöthigt, in aller Eile zu entfliehen, theure Lady, weil wir zur Vertheidigung Eurer edlen Söhne unsre Schwerter gezogen.“

„So sind also meine Söhne nicht mehr!“ sagte die Gräfin feierlich; „ihre Freunde würden nicht fliehen, wenn sie noch lebten. O verfluchtes Geschlecht der Stuarts! tyrannisch, schwach und blutdürstig! Konnte nicht des Vaters Tod Deinen Rachedurst stillen, und mußtest Du auch meine unschuldigen Kinder morden? Möge der Himmel von Dir die Vergeltung abwenden, welche die verdienen, die das Blut der Unschuldigen vergießen, und Dir nur die Reue senden, die zur Buße führt! O meine armen Söhne! Was habt Ihr gethan, dies zu verdienen? Aber ich darf mich nicht meinem Kummer hingeben. Nein, ich will keine Thräne vergießen. Gott sei Dank! ich bin alt und die Trennung wird nur kurz sein! Ich will den letzten

Wunsch meines edlen Sohnes erfüllen und für seine armen Brüder sorgen! Knaben! macht Euch bereit, sogleich fortzureiten, denn dies ist kein Land mehr für Euch. Jakob Stuart wird nimmer ruhen, so lange noch ein Tropfen Eures Blutes nicht vergossen und ein Morgen Eurer Besitzungen nicht von der Krone in Beschlag genommen ist. Fort und bereitet Euch zur Abreise vor! Die Pferde stehen gesattelt im Stalle; das Gold wird auch gleich hier sein. Reitet mit ihnen, Henry und Alex; Ihr werdet ihnen einigen Schutz gewähren können. Und Du, armes Kind!" fuhr sie aufstehend fort und zu der Stelle hingehend, wo Julia lag, „Dein prophetisches Herz sagte Dir keine Unwahrheit. O! es war das Orakel treuer und inniger Liebe, welches sprach. Vaterlos, mutterlos und Deines Geliebten beraubt, sollst Du bei mir bleiben, die dieser Mann kinderlos machen wollte. Meine Heimath sei Deine Heimath und Du sollst mir eine Tochter sein. Versuche nicht, sie aufzurichten, Wilhelm. Gönne ihr diese kurze Frist, wo sie frei ist von Seelenqual. Du weißt nicht, welchen Schmerz Du ihr verursachen wirst, wenn Du sie zum Leben und zur Erinnerung zurückrufst. Weine nicht, mein lieber Junge! weine jetzt nicht! bewahre Deine Thränen für eine andere Stunde auf, wie ich es thun werde, und wenn wir in der Ferne in Sicherheit sind, dann können wir um Andere weinen, die sicherer sind

als wir. Geh, geh mein Sohn — rüste Dich zur Reise, und Du auch, Patrick, denn Ihr dürft keine Sonne mehr auf Euch scheinen lassen in Eurem Vaterlande. Geht mit ihnen auf eine Weile, meine guten Vettern, während sie sich rüsten, und überlaßt es mir und meinen Mädchen, für dieses arme Kind zu sorgen."

Es währte beinahe eine Stunde, ehe Julia erwachte. Ich wollte sagen zum Bewußtsein, aber das kann ich nicht sagen. Als sie die Augen öffnete, blickte sie wild um sich und sprach den Namen Gowrie in so leisem und klagendem Tone aus, daß es das Herz seiner Mutter verwundete.

„Komm mit mir, mein Kind," sagte die Gräfin zärtlich, „komm mit mir in Dein Zimmer."

„Gowrie," sagte Julia wieder in demselben Tone, mit leerem Blicke in das Gesicht seiner Mutter sehend, „Gowrie!"

Es war Alles, was sie jemals sprach. Kein anderes Wort kam über ihre Lippen. Sie war sanft und fügsam und that Alles, was man von ihr verlangte, nur sprach sie nicht. Sie sprach nie wieder, und nur ein Name kam aus ihrem Munde. Außer diesem einzigen Laute schien sie alle Sprache vergessen zu haben, und auch dieser Laut wurde täglich schwächer und schwächer, während die Rose auf ihrer Wange erblich, das Licht, wild und irr, wie es war, in

ihrem Auge erlosch, und ihre Hand weiß und mager wurde. Gerade zehn Wochen waren vergangen, da fand Julia Ruhe und Frieden im Grabe.

Ein Glück — ein großes Glück war es für sie, daß der Verstand nie wiederkehrte. Sie hätte hören müssen, wie ihr Geliebter für einen Verräther erklärt wurde, obgleich er nie von Verrätherei geträumt; sie würde gehört haben, wie seine Leiche von der Hand des Henkers verstümmelt worden; sie würde gehört haben, wie seine getreuen Freunde und Diener, die ihre Schwerter gezogen, um ihn von der Ermordung zu erretten, auf die Folter gebracht wurden und einen schmachvollen Tod sterben mußten, wie seine Besitzungen confiscirt, seine Familie verbannt und verboten wurde, seinen Namen auszusprechen, und — o! welche Lästerung des allwissenden Gottes — sie würde Danksagungen für seine Ermordung und die Rettung seines Mörders gehört haben.

Nur einen Trost hätte sie haben können, nemlich zu hören und zu wissen, daß Alle ihn für unschuldig hielten, daß die Besten und Edelsten von der Geistlichkeit seines Vaterlandes sich selbst bei Strafe der Absetzung und Verbannung weigerten, Gott zu lästern, wie es von ihnen verlangt wurde, und daß in ganz Europa die Geschichte von dieser angeblichen Verrätherei mit Verachtung behandelt und die Nachricht von seinem Tode mit Kummer und Mitleid aufgenommen wurde. Aber sie starb,

ohne je einen Schimmer der Vernunft wiederzuerlangen, um unter ihrer Last zu seufzen oder die Erleichterung zu fühlen, und ging hinunter in jenes stille Haus, wo die Gottlosen aufhören zu quälen und die Müden Ruhe finden.

Funfzehntes Kapitel.

Nachschrift.

Es mag seltsam erscheinen, Bemerkungen an das Ende eines Werkes, wie dieses, zu stellen, die gewöhnlich zu Anfang angebracht werden, und in einer Nachschrift die allgemeine Ansicht eines Gegenstandes hinzuzufügen, welche gewöhnlich in einer Vorrede mitgetheilt wird. Außer in jenen Fällen, wo ein richtiges Verständniß des Gegenstandes eines Werkes und eine klare Ansicht von den Grundsätzen, von welchen der Verfasser ausgeht, zu der Auffassung des Folgenden durchaus nöthig sind, bin ich sehr gegen alle Vorreden. Ich wünsche meine Leser nicht für mein Buch einzunehmen, noch ihnen meine eigenthümlichen Ideen mitzutheilen, um ihre Zustimmung zu dem, was folgen soll, zu erhalten. Ich kann daher

eben so gut am Schlusse, wo der Leser es wahrscheinlicher lesen wird, das sagen, was viele Andere zu Anfang würden gesagt haben, und da ich eine sehr bestimmte und entschiedene Ansicht über einen historischen Gegenstand gefaßt habe, worüber Andere, was mir freilich unbegreiflich ist, eine entgegengesetzte Meinung angenommen haben, einige Bemerkungen zur Rechtfertigung meines Urtheils hinzufügen.

Ich wählte einen Gegenstand von lebhaftem Interesse, worüber ich seit einigen Jahren nachgedacht, und auf den mich zuerst ein tapferer Officier, der Oberstlieutenant Cowell, der von der Familie abstammt, welche die Hauptrolle auf den vorhergehenden Blättern spielt, aufmerksam machte. Auf die, welche das Buch wirklich gelesen und bis zu den letzten Seiten desselben gekommen sind, glaube ich mich berufen zu können, ob ich Arbeit, Forschung und Nachdenken bei dem Werke gespart habe. Ich bin mir bewußt, es nicht gethan zu haben, und glaube, das Zeugniß davon wird sich in der Erzählung selber finden.

Die Frage ist, ob der junge Graf von Gowrie und sein Bruder ein Complott entworfen, Jakob den Sechsten, König von Schottland, in ihr Haus zu Perth zu locken, um ihn zu ermorden, wobei der König durch ein Wunder entkam und sie dagegen tödten ließ; oder ob er ein Complott schmiedete, sie in ihrem Hause unter dem Anschein eines freundschaftli=

chen Besuches zu überraschen, und sie nach einem vorher angelegten Plane in ihrer eigenen Wohnung ermorden ließ.

Ich habe behauptet und werde immer behaupten, daß das Letztere der Fall war.

Wenn ein Mensch eines Verbrechens beschuldigt wird, muß dargethan werden, daß das Verbrechen wirklich begangen worden, daß der Angeklagte einen genügenden Beweggrund hatte, und daß seine Schuld durch hinlängliches Zeugniß erwiesen wird.

Das Verbrechen, dessen der Graf von Gowrie und sein Bruder angeklagt worden, bestand darin, den König Jakob in ihr Haus zu Perth gelockt zu haben, in der Absicht, ihn zu tödten; denn in solchen Fällen ist die Absicht schon ein Verbrechen.

Der angegebene Beweggrund war der Wunsch, als nächster Erbe zum schottischen Throne zu gelangen. Dies ist nur leise angedeutet worden, weil es ein zu leerer Vorwand war, um nicht sogleich bei der Untersuchung als nichtig erkannt zu werden; aber dennoch wird dies immer als ein Beweggrund angeführt. Gowrie war nur entfernt mit Jakob verwandt durch Margaretha Tudor, Königin von Schottland, des Königs Urgroßmutter, einer englischen Prinzessin, welche Verwandtschaft ihm keinen Anspruch an den schottischen Thron gab; was auch mit England der Fall sein mochte. Ueberdies hatte der König damals schon

einen Sohn, und ein zweiter wurde zwei Monate später geboren; so daß er, wenn der König an jenem unheilvollen fünften August getödtet worden, noch eben so weit wie immer vom schottischen Throne entfernt gewesen wäre.

Nun müssen wir das Zeugniß untersuchen, daß der Graf irgend ein Verbrechen begangen, und ich trage kein Bedenken zu sagen, daß es jedem Menschen von gesundem Verstande darnach einleuchten muß, daß Gowrie und sein Bruder nicht nur unschuldig waren, sondern daß Jakob schuldig war. Zuerst muß bemerkt werden, daß dies Zeugniß durchaus einseitig war, daß keine Vertheidigung des ermordeten Angeklagten stattfand, daß keine Entlastungszeugen angenommen wurden und daß mit denen von der anderen Seite kein Gegenverhör angestellt ward. Der König selber war der Hauptzeuge; denn seine Angabe muß als Zeugenaussage angenommen werden. Er erklärte Alexander Ruthven, des Grafen Bruder, sei zu ihm gekommen, als er in Falkland auf die Jagd gegangen und habe ihn gebeten, sogleich nach Perth zu kommen, da er, Alexander, in seines Bruders Hause einen Fremden ergriffen habe und gefangen halte, der einen mit fremdem Gold angefüllten Wasserkrug bei sich gehabt, welches er dem Könige zu sichern gewünscht, und daß er insgeheim kommen müsse, ohne Jemand davon in Kenntniß zu setzen, denn er fürchte

der Mann möchte Lärm machen und des Grafen Aufmerksamkeit erregen, der Nichts davon wisse. Hierauf, sagt Jakob, habe er sich entschlossen, dorthin zu gehen; (obgleich die Geschichte zu einfältig war, als daß ein vernünftiges Wesen sie hätte glauben können) anstatt aber sogleich zu gehen, habe er von sieben bis zehn Uhr die Jagd fortgesetzt, und anstatt allein und insgeheim zu gehen, habe er den ganzen Hof, alle seine gewöhnlichen Begleiter und überdies zwei Lakaien aus dem Palaste nebst dem Portier von Falkland und dem Aufseher über seinen Bierkeller mitgenommen. Ueber die Unterredung zwischen dem Könige und Alexander Ruthven haben wir kein anderes als Jakob's Zeugniß. Freilich erzählte er dem Herzog von Lenox die Geschichte insgeheim auf dem Wege nach Perth, doch dieser sprach sogleich seine Meinung über die Unwahrscheinlichkeit derselben aus; doch der König ritt weiter. Seine Majestät ließ dem jungen Grafen seine bevorstehende Ankunft nicht eher anmelden, als bis er nur noch zwei Meilen von Perth entfernt war; aber dann wurde er nicht von Gowrie und seinen Dienern allein, sondern von dem Grafen als Lord Oberrichter an der Spitze der Magistratspersonen der Stadt, die er in der Eile versammelt hatte, empfangen. Hierauf fährt der König fort, zu erzählen, was im Schlosse des Grafen geschehen, und berichtet über das Benehmen des jungen Edelmannes,

welches, anstatt höflich und schmeichelhaft zu sein, um zu täuschen und den Verdacht einzuschläfern, gerade so war, wie man es von einem Manne erwarten konnte, der von einem plötzlichen und unangemeldeten Besuche eines Monarchen überrascht wird, wenn er gerade im Begriff ist, eine größere Reise anzutreten. Er war zurückhaltend, schweigsam und wenn gleich aufmerksam gegen den König, doch keineswegs gegen den ungeheuren Schwarm von Hofleuten und Dienern, den er mitgebracht.

Nach dem Mittagessen wurde der König von Alexander Ruthven zu einem Zimmer in der Nähe der Gemäldegallerie geführt, um ein wenig auszuruhen, und der König sagt, man habe ihn durch viele Zimmer geleitet und alle Thüren hinter ihm verschlossen. Es müßte dem Könige sehr an Klugheit gefehlt haben, wenn er unter solchen Umständen hätte weiter gehen wollen. In dem Zimmer, wohin er geführt wurde, befand sich nach des Königs und nach Ramsay's Aussage ein großer, starker, bewaffneter Mann. Der Monarch beschrieb ihn genau, sagte aber, es sei keiner von seinen eigenen Dienern, sondern ein Fremder gewesen; doch habe er sich mit Alexander Ruthven ohne anscheinende Unruhe unterhalten und den jungen Herrn, wie er behauptet, aus und ein und auch zu seinem Bruder gehen lassen. Aus den andern Zeugenaussagen geht hervor, daß Gowrie während

dieser ganzen Zeit, mit Ausnahme eines kurzen Augenblicks, entweder in der Halle bei der großen Menge von Hofleuten gewesen, oder mit ihnen im Garten spazieren gegangen sei. Endlich machte Alexander Ruthven, wie Jakob behauptet, einen Angriff auf ihn, versuchte ihn zuerst mit einem Dolche zu erstechen und dann seine Hände mit zwei Strumpfbändern zusammenzubinden, wobei er kalt sagte:

„Verräther, Du mußt sterben, und darum lege Deine Hände zusammen, damit ich Dich binde."

Wenn wir einem der getreuesten Diener des Königs, Namens Moyses, glauben dürfen, so befanden sich an dem Tage fünfhundert Edelleute in Perth, wovon volle dreihundert der Familie Murray angehörten, die man herbeigerufen, um mit dem Könige, den Herrn von Tullibardine an der Spitze, hier zusammenzutreffen. Die übrigen waren des Königs Freunde und Begleiter und schon vollständig im Besitz von Gowrie Place. Viele von ihnen waren auf der Straße gerade unter dem Fenster, und unter diesen befanden sich der Herzog von Lenox, der Graf von Mar, Lord Lindores und Sir Thomas Erskine. Alexander Ruthven müßte ein kühner und nicht sehr kluger Mann gewesen sein, wenn er wirklich dem Könige nach dem Leben gestrebt hätte, ihm einen so kalten Vorschlag zu machen, anstatt ihn mit seinem Schwerte zu durchbohren, besonders wenn er selber

den bewaffneten Mann in das Zimmer bestellt hätte, um ihm bei der Ermordung zu helfen. Nach des Königs Bericht blieb aber der bewaffnete Mann zitternd und bebend zurück und Alexander Ruthven zog sein Schwert während des ganzen Tages nicht. Hierauf erklärt Jakob, an's Fenster geeilt und Verrath gerufen zu haben, worauf John Ramsay hastig in's Zimmer getreten, nachdem ihm Jemand gesagt, wie er dorthin kommen könne, und den jüngeren Ruthven auf den Knieen und bemüht gefunden, den König am Rufen zu verhindern. Jakob befahl nicht, ihn zu ergreifen und zum Verhör zu führen, sondern ihn zu ermorden, und deutete sogar an, wie dies geschehen solle. Darauf schloß sich der König in das Kabinet ein, während seine Freunde Gowrie auflauerten, um ihn gleichfalls zu ermorden, wenn er komme, um seinen Bruder aufzusuchen.

Die anderen Aussagen, mit einer Ausnahme, die ich sogleich anführen will, beweisen nur die im vorhergehenden Kapitel erwähnten Thatsachen, daß Gowrie überrascht wurde und unzufrieden war mit dem unangemeldeten Besuche des Königs, daß er während des ganzen Tages unbewaffnet gewesen und nach einem Pferde gerufen, sobald sich das Gerücht verbreitet, daß der König sich entfernt habe, um ihm mit dem übrigen Hofe nachzureiten, unbewaffnet wie er war; daß er seine Gäste nicht länger als einen Augenblick ver=

lassen, und nachdem man allen seinen Beschäftigungen während des Tages nachgeforscht, ergab sich, daß er den Morgengottesdienst besucht, mit mehreren Personen über wichtige Geschäfte verhandelt, einige Bekannte zum Mittagessen eingeladen, mit welchen er ruhig gespeist, ohne die geringste Vorbereitung zu der Ankunft des Königs zu treffen und selbst zwei von seinen Dienern ausgesendet, obgleich er nur acht oder neun im Hause gehabt, wovon noch überdies einer krank gelegen. Kein einziger glaubwürdiger Zeuge konnte etwas gegen Gowrie aussagen und Vieles beweist, daß es fast unmöglich war, daß er, an dem Angriff seines Bruders, wenn es wirklich ein Angriff gewesen, konnte Theil gehabt haben. Zu gleicher Zeit verlautet viel, was beweist, daß Gowrie nicht der Schuldige, sondern der Leidende war. Es wurde keine Vorbereitung zu dem Verbrechen getroffen, keine Macht angesammelt, keine Waffen herbeigeschafft, er selber war ganz unbewaffnet und sein Bruder trug nur einen gewöhnlichen Degen, denn den Dolch sollte er dem bewaffneten Manne entrissen haben. Andreas Ruthven, der seinen Vetter nach Falkland begleitete, war ganz unbewaffnet, so wie auch George Dewar, einer von den Dienern des Grafen. Er hatte auch keine große Anzahl von Freunden um sich versammelt. Dies Alles sind negative Beweise von seiner Unschuld. Dann hören wir wieder, daß man sein Pferd aus seinem Hause

entfernt hatte, als er es verlangte, um dem Könige und dem übrigen Hofe zu folgen. Geschah dies, um seine Flucht zu verhindern? Als die That angeblich hatte geschehen sollen, seinen Monarchen seines Lebens zu berauben, war er unbewaffnet und stand mit einer großen Menge der ergebensten Freunde des Königs in der Mitte der königlichen Diener unter demselben Fenster, wo die That geschehen sollte! Aus Ramsay's Aussage geht hervor, daß er, Ramsay, sogleich wußte, wie er seinen Weg zu dem Monarchen finden solle, und Sir Thomas Erskine beweist, daß Jakob nicht allein mit Herrn Ruthven in des Grafen Kabinet ging, sondern daß er, Erskine, sie begleitete und von dem Könige den Befehl erhielt, sich an die Thür des Zimmers zu stellen. Es geht auch aus den verschiedenen Aussagen hervor, daß, als Jakob, Erskine, Ramsay und George Wilson nach Gowrie's Tode und ehe die Leichen durchsucht wurden, zusammen in dem Zimmer waren, einer von ihnen den Schlüssel zu der Thür der Gallerie zum Vorschein brachte und ihn dazu anwendete, um die Edelleute von der anderen Seite einzulassen und die Freunde des Grafen auszuschließen. Es wird nicht einmal behauptet, daß man bei Alexander Ruthven nach seinem Tode Schlüssel gefunden.

Ueberdies ist bewiesen, daß der König, von dem man behauptet, daß er mit einem Verräther um sein Leben gerungen, so kalt war, daß er, während

seine Freunde seinen Feind aus dem Wege schafften, seinen Fuß auf die Fesseln des Falken setzte, um ihn zu verhindern, davonzufliegen.

Außer dem Zeugnisse des Monarchen selbst sind daher die Zeugnisse aller anderen Personen Gowrie günstig und gegen den König; und die Beweise, daß der Monarch eine große Anzahl von Bewaffneten in Perth versammelt hatte, waren leicht zu erlangen und zeigten einen vorher überlegten Plan, in jene Stadt zu gehen, ehe Alexander Ruthven die Geschichte von dem Goldtopfe erzählen könne. Ueberdies war die Geschichte an sich so unsinnig und manche Theile der Aussage des Königs so unwahrscheinlich, und die Thatsache, daß der Graf und sein Bruder, ohne Widerstand zu leisten, getödtet worden, da man sie doch ohne Schwierigkeit oder Gefahr hätte gefangen nehmen und nach dem Gesetze hätte verurtheilen können, war so verdächtig, daß alle Rathgeber Jakob's es für nöthig gehalten haben müssen, sein Zeugniß durch irgend eine Thatsache oder einen Beweis zu unterstützen. Niemand konnte Zeugniß ablegen, was im Galleriezimmer oder in dem Kabinet vorgegangen, als der bewaffnete Mann, der zugegen gewesen; aber man hatte schon viel gewonnen, wenn man beweisen konnte, daß der bewaffnete Mann einer von Gowrie's Dienern gewesen. Er wurde daher aufgesucht oder vielmehr ein Stellvertreter; aber unglücklicher Weise hatte

der König in seiner ersten Proklamation einen sehr genauen Bericht über das Aussehen des Mannes ertheilt. Der Monarch beschrieb ihn als einen grimmig aussehenden Mann, und da sein Kopf nicht bedeckt war und Jakob sich mit ihm unterredet hatte, so konnte er sich in seiner Gesichtsfarbe nicht irren. David Calderwood, den Scott in seiner „Geschichte des Lebens und Todes des Grafen von Gowrie" citirt, erklärt, daß der König zuerst behauptet, der Mann sei Robert Oliphant, einer von Gowrie's Dienern gewesen. Oliphant bewies aber, daß er sich an dem Tage gar nicht in Perth befunden habe. Dann wurden zwei Andere nacheinander als die Schuldigen bezeichnet, doch reinigten sie sich von der Anklage. Die zunächst angeklagte Person war Henry Younger, ebenfalls einer von den Dienern des Grafen; als er sich aber auf den Weg machte, um seine Unschuld zu beweisen, begegnete ihm eine Abtheilung königlicher Reiter, die ihn durch die Felder verfolgten und ihn tödteten. Jetzt schien die Sache beendet; die Leiche wurde auf dem Marktplatze zu Falkland ausgestellt und Galloway, des Königs Kaplan, hatte die Frechheit, den Monarchen auf öffentlichem Markte anzureden und zu sagen:

„Sire, der Mann, der bei der That helfen sollte, hat nicht lebendig verhaftet werden können, aber jetzt liegt seine Leiche vor Euch."

Bald wurde indessen bewiesen, daß Henry Younger während des fünften August in Dunder gewesen, und man mußte einen Anderen aufsuchen.

In dieser Verlegenheit stellte sich Andreas Henderson, des Grafen Haushofmeister, entweder freiwillig oder ließ sich durch ein Versprechen der Begnadigung dazu bewegen, und gab sich für den Mann aus, den der König und Ramsay gesehen. Wie dies vor sich gegangen, ist niemals bekannt geworden; aber man ließ ihn sein Zeugniß ablegen, und er erzählte eine Geschichte, die noch viel unglaublicher war, als die des Königs. Er sagte, sein Herr habe ihm befohlen, sich zu bewaffnen, um einen berüchtigten Räuber gefangen zu nehmen und sich zu dem Zwecke in ein Cabinet im Hause einschließen zu lassen, wo er etwa eine halbe Stunde geblieben, bis der König und Alexander Ruthven gekommen.

Die andern Aussagen beweisen deutlich, daß dieses Zeugniß nicht nur falsch, sondern auch unsinnig war; denn von der Ankunft des Königs an, und besonders während der letzten drei Viertelstunden hatte Gowrie den Monarchen nicht anders verlassen, als um die Edelleute in die anstoßende Halle zu begleiten oder später, um auf des Königs Befehl mit ihnen zu trinken. Lord Hailes und Robertson haben die Widersprüche zwischen Henderson's Zeugniß und der Angabe des Königs angedeutet, und Scott hat das

Ganze gut zusammengestellt. Die Predigten des Bischofs Cowper beweisen, daß viele Personen leugneten, daß Henderson überhaupt nach des Königs Ankunft in Gowrie Place gewesen; und obgleich derselbe würdige Prediger angiebt, er habe Personen gesprochen, die Henderson dort gesehen, so scheint er doch dem Monarchen die Namen dieser Personen nicht genannt zu haben, denn keine derselben wurde aufgerufen, um die Wahrheit einer Geschichte zu bezeugen, die Niemand glaubte. Selbst Jakob machte die Aussage zweifelhaft, indem er Henderson nicht als den Bewaffneten nannte, was auch nicht anging, da er das Gesicht früher als ein dunkles und grimmiges bezeichnet hatte, und Henderson war ein kleiner Mann mit röthlichem Gesichte und hellbraunem Barte. Ueberdies widersprachen Henderson mehrere Zeugen in verschiedenen Punkten, so wie auch der König. Aber wir können annehmen, daß Henderson dem Könige eben auf diese Weise nicht wenig nützte, denn wir hören, daß er mit Ländereien und Aemtern belohnt und beehrt wurde, so wie auch Christie, des Grafen Portier, dessen Dienste unbekannt sind, wenn man gleich deshalb starken Verdacht hegt, und noch ein anderer Diener Namens Dogie, von dessen Handlungen wir Nichts wissen.

In ganz Schottland glaubte man nicht an die Schuld des Grafen von Gowrie und behandelte die

gegen ihn erhobene Beschuldigung der Magie und Hexerei mit der verdienten Verachtung, mit Ausnahme weniger Personen, die mehr neugierig, als verständig waren. Fünf Prediger in Edinburg weigerten sich, Dankgebete für des Königs Rettung, woran sie nicht glaubten, anzustellen, und drei von ihnen mußten für ihre Widersetzlichkeit und ihren Unglauben schwer büßen. Die Besitzungen des Grafen von Gowrie wurden confiscirt und unter die Günstlinge des Königs vertheilt, und drei von den getreuen Dienern des Grafen in Perth hingerichtet, obgleich sie noch sterbend ihre Unschuld betheuerten. Es wurde ein jährliches Dankfest in England und Schottland angeordnet; aber die Engländer lachten über die Posse und die Schotten waren unwillig über die Gotteslästerung. Auch wurde ein jährliches Gastmahl gehalten, welches Welden mit folgenden Worten erwähnt: „Sir John Ramsay war wegen seiner guten Dienste bei jener Rettung der vorzüglichste Gast; und so gewährte ihm der König jede Gunst, die er an jenem Tage verlangte. Aber seiner Bitte waren solche Schranken gesetzt, daß seine Gesuche ihm ebenso wenig nützten, wie die That, wegen welcher er dieselben vorbrachte, dem Könige vortheilhaft gewesen war.“

Ich bin bemüht gewesen, mich in dem Berichte über die letzten Lebenstage des Grafen so nahe als möglich an die Wahrheit zu halten, indem ich die nicht ausdrücklich bewiesenen Umstände als natürliche Folgerungen aus un=

umstößlichen Thatsachen andeutete. Ich habe nicht gewagt, die Scene darzustellen, die in des Grafen Galleriezimmer und Cabinet zwischen seinem Bruder und dem Könige stattfand, denn mein Bericht würde wahrscheinlich ebenso weit von der Wahrheit entfernt sein, wie der des Monarchen oder des Haushofmeisters, wenn gleich weniger unsinnig. Aber ich habe mich nicht für verbunden gehalten, in jenen Theilen des Romans, welche herkömmlichermaaßen der Phantasie angehören, bei der historischen Wahrheit zu bleiben. Julia Douglas ist ein durchaus imaginärer Charakter, und gäbe es gegenwärtig noch Nachkommen von dem Regenten Morton, so müsse ich mich wegen der Freiheiten entschuldigen, die ich mir mit ihrem Ahnen genommen. Die Dame, die man mit dem Grafen zu vermählen beabsichtigte, war Lady Margaretha Douglas, die Tochter des Grafen von Angus; aber besondere Umstände, bei welchen zu verweilen zu langweilig sein würde, verhinderten mich, ihren Namen in diese Geschichte einzuflechten; und es ging sowohl vor, als nach dem Tode des Grafen das Gerücht von einer andern, mächtigeren aber geheimen Neigung, die wahrscheinlich unter dem Einflusse einer stärkeren Macht die Absichten der Freunde würde vereitelt haben.

Ende.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.